Zeugnisse von Christo.

Predigten

von

J. Müllensiefen,
Prediger an St. Marien in Berlin.

Sechste Sammlung.

Das Wort des Lebens.

Zweite Sammlung.

Berlin.
Verlag von Ludwig Rauh.

Das Wort des Lebens.

Predigten

von

J. Müllensiefen,
Prediger an St. Marien in Berlin.

(Der Ertrag ist für die innere Mission der Mariengemeinde bestimmt.)

Zweite Sammlung.

Berlin.
Verlag von Ludwig Rauh.

[1863]

Das Wort des Lebens

Das Suchen des Herrn.

Am 1. Sonntage des Advent.

Jeremias 29, 13. 14.

„So ihr Mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich Mich von euch finden lassen, spricht der Herr.“

Das ist ein rechtes Advents-Evangelium, denn es schließet die Verheißung einer wahrhaftigen Weihnachtsfreude in sich. Wir feiern zu Weihnachten das Fest der Geburt Jesu, aber von dem bloßen Wissen des Geborenseins Jesu Christi in dieser Welt wird kein Mensch selig; zur rechten Weihnachtsfreude gehört ein Besitzen und Ersehnen, ein wirkliches Frohgewordensein an der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Als der Engel den Hirten die Geburt Jesu verkündete, da waren sie über diese Nachricht keiner anderen Empfindung fähig, als der des Zitterns und Erschreckens; aber als sie Ihn selber gesucht und gefunden hatten, und inne geworden waren, daß Er auch zu ihrer Erlösung gekommen sei, da war diese bloße Aussicht schon hinreichend, ihr Herz zum Preise Gottes zu erwecken. — Es giebt jedoch wenig solcher glücklichen Festgenossen, wie die Hirten waren; den meisten Menschen fehlt es an der inneren, zuversichtlichen Glaubensgewißheit; sie haben keinen Heiland, den sie ihr eigen nennen könnten; sie haben Ihn auf ihren Lebenswegen nimmer gefunden, weil sie Ihn nimmer ernstlich gesucht haben. Und das ist doch

nöthig. „So ihr Mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will Ich Mich von euch finden lassen, spricht der Herr.“ Und es sollte doch Niemanden Wunder nehmen, daß der Herr uns diese Arbeit zumuthet; Jedermann weiß, daß die irdischen Güter keinem Menschen in den Schooß fallen, wer sie haben will, muß sich um sie mühen, und Keiner beklagt sich, daß Eifer und Arbeitskraft zu ihrem Werthe in entsprechendem Verhältniß stehen müssen. Auch Jesus will gesucht werden, wenn man Ihn haben will, und dann wird Weihnachtsfreude im vollsten Sinne des Wortes des treuen Suchers Lohn sein. Das schöne, gesegnete Fest steht vor der Thür; unser Aller Herzen sind für Festfreude empfänglich; laßt uns derjenigen nachtrachten, die nicht mit den kurzen Festtagen flüchtig an uns vorübereilt, sondern die wir als einen bleibenden, unerschöpflichen Schatz in unserm Innern tragen, wie einen Brunnen des lebendigen Wassers, der in das ewige Leben quillet. Und dieser Freude werden wir in dem Maaße theilhaftig werden, als wir Ernst machen mit dem verheißungsvollen Gebote des Herrn, das wir unsrer heutigen Betrachtung zum Grunde legen wollen:

„So ihr Mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will Ich Mich von euch finden lassen.“

Wir wollen:

1) Sehen, wie ein natürlicher Mensch ein suchender wird;
2) Wie wir nach dem Willen des Herrn Jesu suchen sollen, und endlich:
3) Wie er dem redlichen Sucher Weihnachtsfreude in’s Herz giebt, indem Er Sich von ihm finden läßt.

Und so laß denn auch heute unser suchendes und nach Dir ausschauendes Wort nicht ungesegnet sein, sondern laß es uns zu einem Licht werden, das uns Dich finden und in Deinem Lichte uns wandeln lehrt. Amen.

I.

Der Glaube wird einem Menschen nicht angeboren. Er ist eine Gnadengabe Gottes, aber nicht eine aufgedrungene, sondern eine dem sehnenden, suchenden Herzen dargebotene. Selbst das fromme Kind, das doch so gar leicht zum Glauben zu kommen scheint, wächst sich nicht wie von selber in den Glauben hinein, sondern es muß, um gläubig zu werden, auch an seinem Theile suchen, muß den weisenden Spuren der Wahrheit nachgehen und den Widerstand seines bösen jungen Herzens überwinden lernen. Und der Kinderglaube reicht gar selten fürs Leben aus; wenn auch das Kind seinen Heiland schon im Herzen getragen hat, so kann es Ihn doch noch nicht festhalten, es geht ihm der Herr unvermerkt verloren, und es muß in reiferen Jahren Ihn wiedersuchen. Und daß ein Mensch nach der Wahrheit sucht, ist lange nicht so zu verwundern, als daß es noch so Viele giebt, die nicht suchen. Denn Gott hat die Natur des Menschen auf ewige Bedürfnisse angelegt, und es ist kaum ein Weltkind so irdisch gesinnt, daß nicht doch ein heimliches Hungern und Dürsten nach Ewigem und Bleibendem in ihm verborgen läge. Aber in den meisten Fällen bleibt dies Bedürfniß unbefriedigt, weil der Mensch sich selber so oft nicht versteht, weil er den berechtigten Drang seiner besseren Natur für das Zeichen einer Krankheit und Stimmung ansieht, das er meint überwinden zu müssen. So kommt's nicht selten, daß auch bei weltlichen Menschen der Schatten einer eigenthümlichen Schwermuth sich über die Seele lagert, die im Grunde Nichts anders ist, als der Anfang jener göttlichen Traurigkeit, die aus dem Schmerz über die Sünde erwächst, oder in der Ahnung von der Nichtigkeit der Welt ihren Grund hat — aber der Mensch versteht sich nicht, er hält seinen Seelenzustand für eine schwermüthige Laune, und indem er sich bemüht, in Zerstreuungen und Eitelkeiten die traurigen Gedanken zu verscheuchen, macht er im Grunde das

Werk Gottes zu nichte, das in diesem Augenblicke sich an der Rettung seiner Seele versuchte.

Aber das Werk Gottes wird nicht immer abgewiesen; oft geschieht es auch, daß man demselbigen Raum läßt und dann ist die natürliche Folge, daß dem Menschen die Weltlust zur Unlust wird, die Sünde zum Schrecken, und seine eigene Tugend zur Sünde!

Der erste Fall tritt noch am häufigsten ein, aber für die Bekehrung eines Menschen hat er meist nicht viel zu bedeuten. Man braucht noch nicht Salomos Weisheit zu haben, um in Bezug auf die Lust der Welt und die irdischen Güter in Salomos Ausspruch einzustimmen: „es ist Alles eitel." Die Nichtigkeit, die Unfähigkeit, einem menschlichen Herzen Genüge zu leisten, hängt den irdischen Dingen so an, daß sie sehr bald durchschaut werden kann. Menschen, die viel in der Welt verkehrten, und Gelegenheit hatten, die Dinge, die aus der Ferne gesehen durch ihren glänzenden Zauber Lust und Bewunderung erweckten, in der Nähe zu betrachten, und im eigenen Besitz und Genuß ihren Werth zu erproben, können leicht zu dem Geständnisse geführt werden, daß sie sich in ihren Erwartungen betrogen fanden. Und wer erst die Menschen, die mit dem breiten Strom der Weltlust zu schwimmen gewohnt waren, genauer in's Auge faßte, der konnte bald mit Entsetzen wahrnehmen, wie viel todter Schein, wie viel Lüge, wie viel Nacktheit und Blöße unter dieser oft so glänzenden Außenseite verborgen lag. Wenn ein Mensch bei dieser bitteren Erfahrung stehen bleibt, dann ist Verachtung der Welt und der Menschen der sehr zweifelhafte Gewinn, den er aus seiner empfangenen Einsicht davonträgt. — Aber wenn in dem Innern des Menschen noch Etwas von der besseren Natur sein Recht behauptete, dann wird er an dieser Einsicht weiter geführt, aus der Außenwelt in die Beobachtung seines eigenen Herzens. Der Blick, der geschärft war, in die Armuth der Welt hindurchzuschauen, mußte bald genug in seinem Innern eine Welt gewahren, welche das Elend und den Jammer der Außenwelt in nur zu ähnlichem Bilde abspiegelte. Und Gott hilft dann

dem Menschen oft noch, daß Er ihm seine Sünde wirklich zur Sünde werden läßt, indem er den Anlaß herbeiführt, die verborgene Herzenssünde zum wirklichen Ausbruch kommen zu lassen, und ihm so durch Aufdeckung der finsteren Mächte, die in seinem Innern schlummerten, um deren Dasein er bis dahin selber nicht wußte, mit heilsamen Schrecken zu erfüllen. Es ist darum nicht die Meinung, als könnte der Mensch nur an dem hervorgetretenen Laster, oder an einem thatsächlichen Verbrechen zur wahrhaftigen Buße geführt werden: es ist schon genug, wenn er zu Zeiten die Macht der verzehrenden Leidenschaft, der ungezähmten Begierde, die in seinem Innern glühte, gewahr wird, und in die schwindelnde Tiefe des Abgrundes hinabschaut, an dessen Rand seine Sünde ihn in versuchungsvoller Stunde führte; es ist genug, wenn er einsieht: Wie leicht hättest Du in einem unbewachten Augenblick zum Verbrecher werden können, wenn Gottes Auge nicht über dir gewacht hätte! Und solcher verdeckten Abgründe giebt's in dem Herzen jedes natürlichen Menschen, auch dessen, der in äußerlich tadelloser Gerechtigkeit vor der Welt dahingeht. Und wenn dem Menschen seine Sünde erst einmal zum Schrecken geworden ist, dann kommt er auch bald dahin, daß ihm seine Gerechtigkeit zur Sünde wird; er sieht bald ein, wie wenig seine vermeintliche Tugend zu bedeuten hat, wie viel geheime Selbstsucht ihr anhaftete, welchen unlauteren Beweggründen die gerühmtesten seiner Thaten entsprungen sind; das demüthigende Bewußtsein, daß der glaubenslose, unwiedergeborene Mensch durch und durch sündig, der Macht und Herrschaft der Sünde anheimgegeben ist, wird ihm nun zu einem Antrieb, den Spuren der göttlichen Wahrheit nachzugehen, die ihm Erlösung, Freiheit von Sünden verheißt, und ihn in dem Glauben an Christum des ewigen, seligen Lebens gewiß machen will!

II.

„So ihr Mich von ganzem Herzen suchen werdet," spricht der Herr, „so will Ich Mich von euch finden lassen." — Ich bin überzeugt, daß es auch unter den Nichtglaubenden sehr viele giebt, die nach dem Glaubenkönnen ein sehnliches Verlangen tragen. Aber sie sind zu furchtsam; sie haben nicht den Muth zuzugreifen, oder sich in den Kampf um das himmlische Kleinod einzulassen. Manche verzweifeln an der Möglichkeit des Gelingens; es ist zu spät, so sagen sie; wir sind zu alt geworden, um uns in das Wesen eines neuen Lebens einwachsen zu können. Manche treten in's Heiligthum des Christenglaubens hinüber, ohne gesucht und gekämpft zu haben, ohne von Herzen gläubig geworden zu sein. Sie haben erkannt, daß die Welt vergehet mit ihrer Lust, und daß, wer in dem Weltdienst zurückbleibt, auch mit der Welt zu Grunde gehen müsse. Darum treten sie in die Gemeinde Jesu Christi ein, wie in eine rettende Arche; sie bekennen sich zu Jesu Christo, dem Sohne Gottes und dem Heiland der Sünder, und meinen, durch dies Bekenntniß ein Anrecht darauf zu haben, durch Ihn selig zu werden. Aber ihr Christenthum ist doch eben nur ein Annehmen der göttlichen Wahrheit oder vielmehr ein Hinnehmen; es ist kein Glaube, der sich seines Grundes bewußt ist; sie haben die Hindernisse, welche von Seiten des natürlichen Menschen dem Glauben im Wege stehen, nicht bekämpft, sondern umgangen; so hat denn der im Grunde unverändert gebliebene Weltsinn nur die christlichen Formen angenommen, und der Unglaube des Herzens ist mehr zum Schweigen gebracht als eigentlich überwunden worden. Darum gilt bei solchen Menschen die Meinung, man müsse über die göttlichen Wahrheiten nicht zu viel denken, sonst komme man leicht in Zweifel und Unruhe; sie meinen einfältig und kindlich zu glauben, wenn sie sich um den Grund und Inhalt ihres Glaubens so wenig als möglich bekümmern, und sorgfältig Alles vermeiden, was sie aus ihrer behaglichen Ruhe aufschrecken könnte.

Aber eine Gefahr wird dadurch nicht beseitigt, wenn man die Augen vor ihr verschließt. Der Herr läßt sich nur von den Suchenden finden. „So ihr Mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will Ich Mich von euch finden lassen.“ Das rechte Suchen nach Wahrheit ist nicht ein Umgehen der Schwierigkeiten, sondern ein heißes Ringen mit ihnen, daß man ihrer Herr werde, und wird bei einem Christen gewöhnlich dreifacher Art sein: ein Forschen in der Schrift, ein Kämpfen mit seinem eigenen Herzen, und ein Ringen mit Gott in heißem Gebet.

Was das Erste betrifft, so hat der Herr selber auf den Weg zur Wahrheit in den Worten hingewiesen: „Suchet in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist es, die von mir zeuget.“ (Joh. 5, 39.) Wer die Bibel mit dem brennenden Verlangen lieset, um aus ihr einen festen Grund der Wahrheit zu gewinnen, den wird sie niemals unbefriedigt lassen. Sie öffnet ihre Schätze in dem Maaße, als man Großes von ihr begehrt. Wenn sie oft auch durch ihr Dunkel schreckt, so wird sie doch den tiefsten Bedürfnissen des suchenden Lesers allezeit in überraschender Weise entgegen kommen. Und so manches Unbegreifliche und selbst anstößig Erscheinende in der Bibel wird dem redlichen Sucher in dem Maaße keine Unruhe mehr machen, als ihm die seligmachenden Heilswahrheiten in voller Klarheit und Herrlichkeit zum Verständniß kommen. Das ist doch die Hauptsache, daß ihm aus der ganzen Schrift Christus als der alleinige Grund alles Heils entgegentritt, und ist das erst der Fall, dann ist ihm der Schlüssel zu allem Schriftverständniß in die Hand gegeben. Und wenn er dann mit dem Worte Christi in die Welt hinausgeht; wenn er an dem Lichte dieses Wortes die Erscheinungen des Lebens beurtheilen, den Werth der Dinge messen und die Geister der Menschen prüfen lernt, dann wird er reichen Anlaß finden, die durchdringende Wahrheit desselben zu bewundern, und inne werden, wie schon David diesem Worte nachrühmen konnte, daß es selbst die Thoren weise

mache, und von Gott uns gegeben sei als unseres Fußes Leuchte und als ein Licht auf unsrem Wege.

Aber die Wahrheit der Schrift verlangt nicht bloß die Zustimmung unserer Vernunft, sondern sie begehrt auch, in das Herz aufgenommen zu werden, in der Gesinnung des Christen sich auszuprägen, in seinem Wandel eine bleibende Gestalt zu gewinnen. Die Vernunft kann von der Wahrheit des Wortes Gottes völlig überzeugt sein, und doch findet dasselbe einen starken Widerspruch im eigenen Herzen. Der Erlöser begehrte von seinen Jüngern nicht nur den Glauben an sein Wort, sondern auch die Nachfolge in seine Wege, die Hingabe des Herzens zu seinem Dienste. Als Jesus Petrum in die Beichte nahm, hat Er ihm nur die Eine Gewissensfrage an's Herz gelegt: „Simon Johanna, hast du Mich lieb?" — Es wird mit dieser Liebe Jesu oft ein unheiliges Spiel getrieben, als handelte sich's da um verliebtes Wesen und weichliche Empfindungen, da doch die Liebe Jesu nur in ein solches Herz ausgegossen werden kann, das mit aller, aller Sünde unwiderruflich gebrochen, das alle Eigengerechtigkeit und alle Selbstsucht in den Tod dahin gegeben hat. Und die völlige Hingebung alles Eigenen, sie ist wahrhaftig nichts Leichtes, denn jeder Mensch hat etwas von der Natur des Ananias an sich, die, wenn es an's Opfern geht, doch das Beste für sich behalten möchte, und so wie der Mensch sich vor dem Tode fürchtet, weil er da das Kleid seiner Leiblichkeit ausziehen muß, so dünkt's einem Christen auch nicht anders, denn ein bitteres Sterben, wenn er in allen Stücken sich selber verleugnen, allezeit sein Kreuz auf sich nehmen, und so seinem Meister nachfolgen soll.

Lieben Zuhörer, es ist schon viel, wenn ein Mensch nur mit vollem Herzen darnach begehrt, daß er solches vermöchte. Es muß die Gnade schon viel in ihm gewirkt haben, wenn nur der Wunsch nach solcher Jüngerschaft in ihm rege werden soll. Zur Wirklichkeit brächte es Keiner aus sich selber, wenn er auch alle Mühe und Sorge daran wenden wollte, es findet

auch hier das Wort des bekannten Liedes seine Anwendung, in welchem es heißt:

Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott sich gar Nichts nehmen,
Es muß erbeten sein.

Es giebt viel zu kämpfen, ehe man zum Heiligthum des Glaubens hindurchdringt, aber der letzte Sieg kann nur im stillen Kämmerlein erstritten werden, in brünstigem Gebet, in heißem Ringen mit dem Herrn. Da dringt man durch die enge Pforte hindurch, zum Herzen des Herrn; man findet Ihn nur, wenn man Ihn im Gebet überwindet, wenn man wie Jakob Ihn umfaßt, und in der Bitte nicht nachläßt: „Herr, ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!"

III.

Und solche Bitte, wenn sie ernstlich ist, wird endlich immer erhört. „So Ihr Mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will Ich Mich von euch finden lassen," spricht der Herr. — Einer der tiefsten Denker unsrer Nation hat einmal den Ausspruch gethan: „Wenn mir die Gottheit in der rechten Hand die volle Wahrheit darböte, und in der linken das Streben, das Suchen nach Wahrheit, so würde ich bitten: „gieb mir, o Vater, die Linke." Dieser Mann, sonst so sittlich tüchtig, war doch dem Christenglauben innerlich entfremdet, sonst hätte er dies Wort nicht sagen können. Er fürchtete sich gewissermaßen vor einem unwidersprechlich gewissen Glauben, weil er meinte, dann würde das Suchen nach Wahrheit, das geistige Ringen, das doch der menschlichen Natur ein Bedürfniß sei, aufhören, und der Mensch würde dann dem geistigen Tode anheimfallen. Wäre er ein gläubiger Christ gewesen, so würde er gewußt haben, einmal, daß es eine unwidersprechliche Wahrheit und Glaubensgewißheit giebt, und dann, daß der Christ durch den rechten Besitz der-

selben auf eine ununterbrochene geistige und sittliche Arbeit angewiesen ist. Wenn wir Männer wie Paulus und Luther ansehen, so müssen wir sagen: Die Größe ihres Charakters, die Nachhaltigkeit der von ihnen ausgehenden Wirkungen lag in der felsenfesten, unerschütterlichen Glaubenszuversicht, auf der sich ihr Leben gründete; aus dieser inneren Gewißheit stammte ihr begeistertes Zeugniß, ihr sieghafter Muth, ihr unermüdliches Wirken, ihr demüthig standhaftes Dulden und Kreuztragen; aber in dieser Gewißheit lag auch für sie die Mahnung, der mächtige Antrieb zu stetem ernsten geistigen Ringen und sittlichen Streben. Als Paulus bereits am Ende seiner Laufbahn stand, auf der er mehr als zwanzig Jahre seinen Glauben bezeugt, und ihn unter den heißesten Todesleiden herrlich bewährt hatte als Einer, der von sich sagen konnte: „ich sterbe täglich," da dünkte er sich bei aller inneren Glaubensgewißheit so wenig fertig; er war so wenig in Gefahr, einem geistigen Tode zu verfallen, daß er selbst in dieser Zeit doch noch in herzlichster Demuth von sich bekennt: „Ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin." (Phil. 3, 12.) Auch die uns selber gewißeste Wahrheit entbindet uns nicht von stetem Suchen und geistigem Ringen, denn an der Wahrheit hat man immer zu lernen, sie will uns ja in immer neue Tiefen der Erkenntniß einführen, und immer neue Stationen des äußeren und inneren Lebens aufhellen. Und wer den Herrn gefunden hat, der weiß auch: es ist meine Bestimmung, meine Aufgabe, zu seiner Aehnlichkeit hinanzuwachsen, das heilige Lebensbild des Meisters im eigenen Leben auszuprägen. Das ganze Christenthum eines Menschen zeigt sich wesentlich in der Lauterkeit, in dem Eifer seines Strebens und Ringens nach sittlicher Vollendung, denn wo der Herr in dem Herzen eines Menschen lebt, da wirket Er auch, daß es nie zum Stillstand komme, daß das Herz des Menschen immer mehr von allen Götzen befreit, immer mehr zu einem heiligen Gottestempel ausgebaut werde. —

Und so gieb denn Gnade, o Herr, daß wir uns nicht an den ersten Anfängen christlicher Erkenntniß genügen lassen, sondern gieb uns den Trieb in das Herz, daß wir immer tiefer in die Wahrheit eindringen, und des Segens Deiner Erlösung immer gewisser werden; wir feiern in einigen Tagen das Fest Deines Kommens in die Welt. Herr komme auch zu uns, und laß in der Kraft des neuen Lebens, das von Dir ausgeht, uns innerlich bewußt werden, daß Du Dich von uns, die wir Dich von Herzen suchten, wahrhaftig hast finden lassen. Amen.

Freuet euch in dem Herrn allewege!

Am 4. Sonntage des Advent.

Philipper 4, 4—7.

Freuet euch in dem Herrn allewege; und abermal sage ich: Freuet euch. — Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe. — Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. — Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.

Das ist ein köstliches Wort; so reich und inhaltsvoll; der entsprechendste Ausdruck hoffender und sehnender Weihnachtsfreude. Es ist wie eines Herolds Stimme, die dem nahenden Könige voranzieht, um Dank und Freude in den Herzen zu wecken; der König, der Heil und Segen in die Welt bringen will, möchte auch sein Werk verstanden und anerkannt wissen; darum begehrt er glückliche Unterthanen anzutreffen, und sehnt sich nach Herzen, die an ihm froh geworden sind. So ein Wort hören wir Alle gerne; es klingt ja wie eine Freudenbotschaft aus dem Reiche des Lichts und der Herrlichkeit, wo keine Thränen mehr fließen, wie eine Erinnerung aus untergegangener Paradieseszeit, die uns wieder zum Bewußtsein führen will, daß Gott den Menschen auf einen seligen Zustand angelegt hatte, und daß der Schmerz seiner ursprünglichen Natur eben so fremd war, als die Sünde, aus welcher er stammte. Aber wer dem Worte des Apostels näher nachsinnt, wird bald inne werden, daß es eine gar ernste und tiefgehende sittliche Anforderung in sich schließt; denn seine Mahnung zu heiliger Freude und zu kindlichem Vertrauen, das der Sorge

nicht Raum läßt, seine Bitte, daß der heilige Gottesfriede, der alle Gedanken menschlicher Vernunft weit übersteigt, unsren Herzen bewahrt bleiben möge, erinnert uns ja an den Druck der Sünde, der uns so traurig macht, an die Centnerlast der Sorgen, die uns so schwer aufliegt, und an den Trotz und die Verzagtheit des eigenen bösen Herzens, das uns zu keiner Ruhe, zu keinem Frieden kommen lassen will. Und das soll anders werden? Alles, wie es ist, in sein Gegentheil verkehrt? Ist das nicht so viel, als daß wir selber anders, ja neu werden müßten von Grund des Herzens? Ja, wenn es bloß gälte, eine Festtagsstimmung zu erzielen, die aber keinen Anspruch darauf machte, über das Fest selber hinauszudauern, es wäre denkbar, daß sie sich wenigstens annähernd erreichen ließe; so wie in Noth- und Drangsals-Zeiten, wo die Freude ein seltener Gast ist, das Bedürfniß nach Freude sich um so mächtiger regt; wie die Menschen in solchen Zeiten der so selten sich darbietenden Freudenstunde sich um so rückhaltsloser hinzugeben pflegen, alle Drangsal der Gegenwart für den kurzen Augenblick vergessend oder zurückdrängend: so könnten wir's auch wol versuchen, die Freude zu uns herein zu nöthigen, indem wir während der kurzen Tage, wo auch die irdischen Geschäfte ruhen, den Schmerz zurückdrängen und der Sorge wehren; aber der Apostel redet ja von einer bleibenden Herzensbeschaffenheit, und die rechte Freude, sie ist eigenthümlicher Natur; sie läßt sich nicht zwingen, läßt sich keine Gewalt anthun, und kehrt überhaupt in kein Haus und in kein Herz ein, das nicht darnach eingerichtet ist, sie dauernd zu beherbergen. Und heilige Freude, die ja vom Himmel stammt, wohnt überhaupt in keinem andern Hause, als in dem allerschönsten, wie es nur der heilige Geist zu bauen vermag, in einem neuen, wiedergeborenen Herzen, und darum kommt die ganze Mahnung des Apostels auf die höchste Forderung hinaus, wie sie schon Jesus dem Nikodemus aussprach: „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ (Joh. 3, 3.) Auf dies Ziel wollen wir schauen, wenn wir heute das Wort des Apo-

stets im Einzelnen auslegen; von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir uns aus dem vorliegenden apostolischen Texteswort die Frage zu beantworten suchen:

Welche Herzensstellung wird von uns begehrt zur würdigen Weihnachtsfeier?

1) Freuet euch in dem Herrn!
2) Lasset die Liebe walten!
3) Wehret der Sorge!
4) Wahret den Frieden!

Herr, hilf uns, daß wir Dein Wort mit Segen vernehmen; würdige uns, daß wir ihm nachzukommen vermögen; wir warten Deines Kommens, und begehren Deines Segens; so tritt denn auch heute mit Deinem Worte und Deinem Geiste in unsre Mitte; Herr, wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn! Amen.

I.

„Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: freuet euch!" Es ist eine hohe und herrliche Kunst, meine andächtigen Zuhörer, sich von Herzen freuen zu können, und wer möchte nicht oft die glückseligen Kinder beneiden, daß sie in dieser Kunst solche Meister sind? Nach Freude hungert und dürstet wol jedes Menschenherz, aber diejenigen, die ihr mit Begierde nacheilen, und alle Mittel und Mühe daran wenden und verschwenden, um sie zu erfassen — sie können nicht zu ihr vordringen; die Freude wird nicht mit Geld erkauft und mit keinem Werke um Lohn gedungen; sie ist ja himmlischen Ursprungs, und es gilt auch in Bezug auf sie das schöne Wort des Herrn: „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Herrlichkeit, so wird euch solches Alles zufallen." Wem dies Trachten eine Lebenskunst und Aufgabe worden ist, der weiß es auch, woher die Freude kommt, und daß sie einem Menschenkinde wie von oben in den Schooß fällt; der erfährt's

auch trotz allem Elend in dieser armen Welt, daß, sowie jeder Tag seine Sabbatstunde, und jede Woche ihren Sonntag, und jedes Jahr seine Festzeiten hat, so auch jedem Kinde Gottes dann uud wann eine Freudenstunde zufällt, wie eine Botschaft aus dem Himmel, daß der alte Gott noch lebendig ist, und für Seine Kinder liebevolle Sorge trägt. Und wem Gott in Gnaden einmal eine große und rechtschaffene Freude bescheert, der weiß auch, was sie für die Seele, für den inneren Menschen zu bedeuten hat. Daß der Schmerz uns mit erziehen muß, das wissen wir Alle; daran werden wir alle Tage erinnert; aber auch die Freude hat eine heilige Mission von oben; „weißt du nicht," sagt der Apostel, „daß Gottes Güte und Gottes Ernst dich zur Buße leiten soll?" Und manchmal beugt diese Güte, gerade weil sie eine völlig unverdiente ist, am allertiefsten, wie uns Petri Beispiel darthut, der von dem Segen des Fischzuges dermaßen überwältigt ward, daß er dem Herrn zu den Füßen sank und ausrief: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch!"

„Freuet euch in dem Herrn," sagt der Apostel. Das will nicht sagen, als ob das eine Freude ganz besonderer Art wäre. Jede rechte Freude ist auch eine Freude in dem Herrn. Aber damit soll wieder nicht gesagt werden, als ob nur himmlische Güter dieser Freude werth seien, und als ob die irdischen Dinge außer Stande wären, ein Menschenherz in himmlischer Lust aufjauchzen zu lassen; es kommt hier nur darauf an, daß der Mensch bei Allem, was Gott spendet, sei es Irdisches oder Himmlisches, der Hand froh wird, die es darreicht und in den Abgrund der Barmherzigkeit hindurchschaut, die sich auch in der kleinsten Gabe überschwänglich offenbaren kann. Wenn einem Vater und einer Mutter ein Kind geboren wird, so ist das eine Begebenheit, die auf der Erde alle Tage sich viele tausend Mal zuträgt; aber wenn Eltern himmlischen Sinn in sich tragen und sich bei diesem Anlaß bewußt werden, daß Gott ihnen ein Wesen an das Herz gelegt hat, das Sein Bild an sich trägt, und auch einmal Erbe Seines himmlischen Reiches werden soll, und daß Gott

sie gewürdigt hat, solch' ein liebes Wesen für Seinen Himmel zu erziehen, dann ist's doch gewiß eine Freude in dem Herrn, wenn die Geburt solchen Kindes, die bei tausend Andern nur Weltsorgen wach ruft, ihr Knie mit Dank und Anbetung in den Staub darniederbeugt. Und wenn einem armen frommen Familienvater in dem Augenblick, wo seine letzten Hülfsquellen versiegt waren, ganz unerwartet nur ein paar Thaler zufallen, die ihn vor der Schande bewahren; ist es nicht eine Freude in dem Herrn, eine recht himmlische Freude, wenn das Herz des Beglückten in Dank und Preis hoch aufjauchzt, nicht um des armseligen Geldes willen, sondern um der barmherzigen, fürsorgenden Liebe Gottes willen, die es nicht verschmähte die fehlenden Mittel für den armen Mann zur rechten Stunde bereit zu halten? Und wird so das Kleine ein Großes, und das Irdische ein Himmlisches, weil es mit dem Segen Gottes geweihet ist, und Etwas von der Herrlichkeit Seiner Liebe an sich trägt!

„Freuet euch in dem Herrn allewege," sagt der Apostel. Das scheint nun wieder etwas Undenkbares und ist doch so schön und wahrhaftig. Freilich wissen wir's Alle, daß die Freudenstunden, da ein Menschenherz in Dank und Preis aufjauchzt, bloß flüchtige Sonnenblicke sind, die nur vorübergehend das arme Leben durchleuchten, daß aber viele, viele Stunden kommen, wo es Nacht wird auf dem Wege des harrenden Pilgrims, und der Morgen ihm nicht tagen will; sein Gang ist schwer, der Weg ist dornenvoll; das Menschenkind steht einsam in der Welt da, wie in einer Wüste, denn seine Stützen sind ihm gebrochen, und die Sinne verschlossen, welche die Freude einziehen lassen und aufnehmen und bei sich beherbergen. Aber dann, lieben Zuhörer, ist Kindern Gottes, die sich in ihres Herrn gnädiger Hut wissen, Ein Sinn auch im tiefsten Leide unverschlossen; der bleibt fähig, einen wunderbar hellen Sonnenstrahl vom Himmel hineinleuchten zu lassen in das umdunkelte Herz, und das ist das feste Bewußtsein, daß, obschon das irdische Glück sich gewandelt hat, und der Menschen Sinn unfreundlich geworden ist, doch der Eine, der über den

Wolken thronet, sich nimmer wandeln kann; Seine Liebe währt für und für; die Leuchte Seines göttlichen Angesichts erlöschet nimmer, und deshalb steht Ihm die verlassene Seele mitten im tiefsten Leide um so näher, und so wie in Zeiten, wo alle Freunde abgefallen sind, und nur ein Einziger, und gerade ein oft verkannter, uns treu blieb, dieser Eine uns auf einmal Alles wurde, daß sich mit brünstiger Liebe das Herz ihm anhing, so ist es auch der gläubigen Menschenseele in den Stunden des tiefsten Leides eine süße Lust, daß ihr doch der Eine geblieben ist, der ihr nun alle Anderen ersetzt, daß sie sich auf Ihn völlig verlassen kann, und sich freuen in dem Herrn allewege!

II.

„Freuet euch in dem Herrn allewege." — „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe." (V. 5.) Ich sagte vorhin, meine lieben Zuhörer, daß die rechte Freude den Menschen ebenso mit erzieht, als das Leid. In der Kindheit namentlich ist der Mensch der Freude noch viel mehr bedürftig, als des Leides; sie ist ihm so nöthig, wie der Blume Licht und Wärme. Deshalb spricht auch der Apostel die sinnige, auf tiefer Erfahrung beruhende Warnung aus: „Ihr Väter, verbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden." (Col. 3, 21.) Wenn Kinder eine freudlose, verkümmerte Jugend hatten, bleibt ihnen gar leicht eine Herbigkeit und Härte für ihr ganzes späteres Leben. Wenn Eltern hingegen ihren Kindern leben; wenn ihre Liebe bemüht ist, ihnen eine glückliche Jugend zu schaffen, dann gewinnen die sittlichen, erziehenden Mächte des Elternhauses einen überwältigenden Einfluß auf das junge Herz, und noch in den spätesten Jahren wird die Erinnerung an die reichlich empfangene Liebe im Elternhause die lockende Sünde zu überwinden wissen. Wenn das Leid dem Sturmwind gleicht, der die Wurzeln des Baumes in der Tiefe festigt, so die rechte

von der Liebe bereitete Freude dem warmen Sonnenstrahl, der die schlummernden Lebenskeime hervorlockt, und die Knospe zur schönsten Blüthe aufschließt. Laß deine Liebe nur bemüht sein, einem unglücklichen und verbitterten Menschen Glück und Wohlsein zu bereiten, und sie wird wie der Frühlings-Sonnenstrahl schlummernde Kräfte des Guten in ihm wach rufen, ihn selber liebefähig machen, und geneigt, zu erfreuen, wie er erfreut wurde, zu spenden, wie er empfing. Diese Wahrheit empfinden wir ja Alle in dieser schönen Weihnachtszeit. Wir empfangen selbst so viele Gaben, so viele Liebe aus dem häuslichen Kreise; das thut uns so im Herzen wohl, daß es uns drängt, auch den Armen Liebe zu erweisen, und ihnen dadurch die Bitterkeit ihrer Armuth weniger fühlbar zu machen. In dem Worte: „Lindigkeit" liegt aber ein viel größeres Maaß von Liebe beschlossen, als wir es aus den Spenden an die Armen gemeiniglich wahrnehmen. Es gehört im Grunde wenig dazu, in dieser Zeit zum Geben willig zu sein. Man hat zu viel Selbstbefriedigung bei solchen Gaben, als daß ihnen ein großer sittlicher Werth beizulegen wäre. Aber wenn wir uns umsehen im häuslichen Kreise, unter den Menschen, mit denen wir leben, wie viel Verkümmerung der Liebe ist da noch vorhanden; wie viel Spannung unter denen, die Gott auf einander hingewiesen hat; wie viel unausgesprochene Mißverständnisse, die noch auf ihre Lösung warten: kann deine Gabe dem Herrn wohlgefällig sein, wenn noch ein Bann auf deiner Seele lastet? Hat uns nicht Jesus in der Bergpredigt daran erinnert: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe." (Matth. 5, 23 f.) Wollen wir nicht auch so thun? Sollen wir nicht der Engel weissagend Lied: „Friede auf Erden" auch an unsrem Theile zu erfüllen bemüht sein? Sollen in dieser glückseligen Bescheerungszeit die Herzen unter dem Banne, mit dem Zorn und Bitterkeit sie belastet haben, von der Freude ausgeschlossen bleiben?

„Eure Lindigkeit laßt kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe.“ Ja, das ist ein wunderbares Wort: „Der Herr ist nahe.“ Ich weiß nicht, soll ich es als ein verheißungsvolles fassen, oder als ein drohendes? Aber es ist ja Beides, Eins oder das Andere, je nachdem wir uns zu ihm stellen. Es liegt eine geheimnißvolle Schönheit in diesem Worte, wenn es, auf die Weihnachtsfreude bezogen, in der höchsten irdischen Vor-Freude uns das Sinnbild des Harrens auf die seligste himmlische Freude vorführt. Durch diese Erinnerung will der Apostel seine vorherige Mahnung unterstützen und das Herz zur innigen dankbaren Liebe willig machen. Denken wir uns zurück in die glückseligsten Augenblicke unsrer Kinderjahre. Das waren die, wenn wir kurz vor der Weihnachtsbescheerung in der Abendstunde in dem Wartezimmer sehnsüchtig harreten und lauschten, bis das Zeichen würde gegeben werden, wo die verschlossene Thür sich aufthun, und uns einlassen würde in das leuchtende Paradies, zu dem Weihnachtsbaum mit seinen Lichtern und Gaben, Alles von der Liebe des Christkindes aufgebaut und zugerichtet: so, meine lieben Zuhörer, wartet unsrer eine ähnliche, aber unendlich wichtigere und herrlichere Stunde, wenn das Auge sich im Tode schloß; der bange Erdentag liegt hinter uns; wir schlagen die Augen auf, wir erwachen in einer jenseitigen Welt; Licht und Herrlichkeit ringsum; die erstaunte Seele besinnt sich auf die Ewigkeit, zu der sie nun einging, und der Gedanke will sie überwältigen: „Der Herr ist nahe“ — du sollst Ihn schauen in Seiner himmlischen Majestät und Herrlichkeit, und Sein Mund wird dir die Entscheidung zutragen über deine ewige Zukunft: o, liebe Seele, was ist es für ein Herz, das du Ihm dann entgegen tragen wirst? O wie entsetzlich, wenn es ein unversöhntes wäre! unversöhnt mit den Menschen, die du hättest lieben sollen, und darum auch unversöhnt mit Gott! Und was hingegen würdest du empfinden, wenn du Ihm die Treue bewahrt hättest, und hättest auch in der Liebe gestanden bis in deine Sterbestunde, und dürftest nun Seiner überschwänglichen Liebe in alle Ewigkeit froh werden.

III.

„Sorget Nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden.“ (V. 6.) Der Uebergang zu diesem Gedanken scheint uns so unvermittelt, und der Gedanke selber bedünket uns fast wie ein Widerspruch gegen die ernste Mahnung, die wir so eben vernahmen. So eben hieß es: „Der Herr ist nahe“; vielleicht schon sehr bald wird Er dich vor Sein Angesicht rufen, und nun heißt es: „sorget Nichts.“ Aber wir wissen ja, was für eine Sorge uns hier verboten werden soll. Die Sorge um das Seligwerden, das Trachten nach dem Reiche Gottes haben wir ja gleich beim Beginne unsrer heutigen Betrachtung als das einzige Mittel nachgewiesen, durch das wir zur bleibenden Freude in dem Herrn hindurchdringen. Aber die Sorge um das irdische Durchkommen, wie unendlich armselig muß sie uns dünken, wenn wir sie zusammenhalten mit dem eben vernommenen Wort: „Der Herr ist nahe!“ Liebe Seele, du stehst so nahe an den Pforten der Ewigkeit, und du machst dir Gedanken um die armselige Zuthat auf der Lebensreise? um dein Brod, um dein Kleid, um deine Herberge? und wirst doch bald schon kein Brod mehr nöthig haben, und genug an dem Einen Sterbekleid, und an der engen Kammer, die dich dann herbergen wird! Und wenn du erst hingestellt sein wirst vor Gottes heiliges Angesicht, und wirst in die tiefe Bedeutung deines armen Lebens, und zugleich in den Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit hindurchschauen, die über deinem Leben waltete: o, lieber Zuhörer, wie tief wirst du dann beschämt werden über dein kleinlich Sorgen und Zagen, und daß du so niedrige Gedanken über Ihn hattest, und Gott hegte über dich so große und herrliche Gedanken, und hielt dir eine Krone vor, daß du danach trachten solltest, und du weintest über Erdengut, das du nicht erlangen konntest, wie ein Kind weint, wenn ihm die verständige Mutter versagen mußte, was es nicht haben durfte! Hast du denn

je gefunden, daß, wenn du rechtschaffen in der Arbeit warest, und treu in deiner Pflicht, und fest in der Zuversicht, daß deines Gottes Auge über dir in fürsorgender Liebe offen stehe, daß Er deinen Glauben, dein Vertrauen getäuscht, und dir's an der Nothdurft hätte fehlen lassen? Es giebt Sorgen genug, denen wir nicht wehren sollen, rechtschaffene Sorgen, die auch einem Kinde Gottes können das Herz erzittern machen, die in das Hauptgebot des Trachtens nach dem Reiche Gottes hineingehören; wenn nämlich die Versuchung zum Bösen übermächtig wird, und die Gefahr vorhanden ist, daß Eine schwache Stunde die Arbeit vieler Jahre und das Werk der göttlichen Gnade könne zunichte machen; das sind Sorgen, wenn man mit Schrecken gewahr wird, daß man innerlich nicht weiter kommt, sondern daß man zurückgeht; daß die Liebe hinsterben will, und das Licht des Glaubens erlöschen, und die Fähigkeit des Gebetes verschwinden; aber um Brod und Kleider soll dir nimmer das Herz brechen; weiß doch dein himmlischer Vater, daß du das Alles bedarfst, und so es einmal gebricht, und wirklich die irdische Noth über ein Hauswesen hereinbricht, wie ein gewappneter Mann, nun lieber Zuhörer, dann thue, wie heute der Apostel lehret: „lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden." — Das ist noch lange nicht die schwerste Bitte, die um das tägliche Brod, noch lange nicht so schwer, als die um ein neues Herz und einen gewissen Geist; so lange es inwendig wohl bestellt ist, und nur im Aeußeren mangelt, kann ein Kind Gottes mit gesalbtem Angesicht und kühnem und freudigem Muth vor seinen Gott hintreten und Ihm sagen: „lieber Gott, Du weißt's, was ich bedarf; Dir stell' ich's anheim; Du wirst's ja versehen; der Du die Vögel unter dem Himmel speisest, und kleidest die Lilien auf dem Felde noch viel schöner, als den König Salomo in aller seiner Herrlichkeit; Du, der Du über Deine unvernünftigen Creaturen Deine milde Hand aufthust, und Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen sättigest, Du wirst ja auch Deinen Kindern den Tisch decken, und es ihnen an Kleidung und Obdach nicht mangeln lassen, und Deiner Kinder heiliges

Vorrecht ist es ja, daß sie Solches kühn und freudig von Deiner milden Güte sich versehen, als die so viel und oft schon von Dir gespeiset und versorgt und mit irdischen und himmlischen Gütern so reichlich sind gesegnet worden." Sehet, lieben Zuhörer, darum hat auch der Apostel Paulus seiner herzlichen Mahnung zum Gebet auch noch das inhaltsreiche Wörtlein hinzugefügt: „mit Danksagung." Denn wenn ein Mensch getrost werden will, daß sein Gott ihm die unerläßliche Nothdurft nicht versagen werde, dann soll er gedenken der früheren Tage, wo Gott ihm so unendlich viel Größeres gespendet, und soll sein Herz zum Danken und Preisen erwecken, denn erst an dem Danke kann die Bitte erstarken, daß sie zuversichtlich wird, und brünstig, und wie auf Flügeln emporsteigt zu dem Throne Gottes, bis sie, überschwänglich erfüllt, wiederum in Lob und Preis ausfließt, wie uns schon im Psalmbuche von dem Herrn geheißen und verheißen wird: „Rufe Mich an in der Noth, so will Ich dich erretten, so sollst du Mich preisen!" (Ps. 50, 15.)

IV.

„Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!" (V. 7.) So lautet der erhebende Schluß unsrer köstlichen Epistel. Es ist ein Wunsch, eine Fürbitte, deren Erfüllung durch den Gehorsam gegen das frühere Wort des Apostels in unsrem heutigen Texte bedingt ist. — Friede, es ist ein wunderbares Wort. Es ist eine Welt voll Wohlsein darin beschlossen. Von der Freude haben wir geredet, von der Freude im Herrn; Freude und Friede wohnen beieinander, und die eine ist nur der Ausdruck, das Bekenntniß des andern; und was ist Friede? Ruhe nach durchkämpftem Streit; befriedigtes Bedürfniß, gestillte Sehnsucht; Frohwerden des gefundenen Kleinodes. Friede ist nicht bloßes Gefühl,

nicht bloße Empfindung, sondern dankbares Bewußtsein des Besitzes, den die Gnade darbot; ein Ruhen in der Gnade selber, die nicht weicht und wankt, deren Zusage nicht lügen kann. Friede ist nicht Schwanken zwischen Gott und Welt, sondern selige unwiderrufliche Entscheidung auf Leben und Tod, ein sich Uebergebenhaben mit Leib und Seele an den Herrn, so daß man nun nicht mehr sich selber lebt, sondern Ihm auf ewig zu eigen worden ist. Darum ist auch der Friede innerliche Gewißheit, Ruhe, Zufriedenheit; nicht ein Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung; nicht ein Auf- und Niederwogen zwischen Trotz und Verzagtheit, sondern ein Gleichmaß des inneren Lebens, wo die Hand der Demuth von allen falschen Höhen herniederführt, und die Hand des Vertrauens aus allen Tiefen der Verzagtheit hinauf erhebt; ein heiliges Zittern in der Freude, ein heimliches Jauchzen im Schmerze. Der Friede ist dem Menschen gegenüber nicht Haß und Bitterkeit, sondern Liebe, ein Friedenstiften, ein Bauen, ein Verbinden und Versöhnen, ein Stärken und Pflegen des Gemeinsamen, rechte Union. Friede ist dem Leid gegenüber das Festhalten an dem Einen von den Stürmen unerreichbaren Lebensgrunde, das sich Anklammern an den Fels im Meer, den auch die brausenden Wogen nicht zu erschüttern vermögen, das Dulden in höherer Kraft, das Verwesenlassen des äußeren Menschen zur Erneuerung des inneren. Friede — doch, wie könnte ich's umfassen und aussprechen, was er ist, da ja der Apostel selber bekennen muß, daß sein Wesen und Inhalt alles Begreifen menschlicher Vernunft weit übersteige, daß menschliche Gedanken nicht hinaufreichen zu dem Sonnenglanz der Höhen, zu denen er hinaufführt, und nicht hinab zu dem Urgrund seiner Tiefen, da seine Fundamente gegründet sind. Man kann ihn nimmer beschreiben, und nur die gefördertsten Kinder Gottes werden gewürdigt, den Vorschmack seiner himmlischen Wonne durchzukosten; er ist das Ziel, das die Seligen erreicht haben, und dem der arme Pilger im Staube noch nachtrachtet; ach, wie groß und wie weit, und wie sehr von allem sündlichen Wesen gereinigt

muß das Herz sein, das fähig ist, ihn zu beherbergen! Und wie viel, wie unendlich viel fehlt uns noch, daß er in uns wohnete; aber wir wollen ihm nachtrachten, in ihm ist alle Weihnachtsfreude beschlossen und aller Weihnachtssegen. Diesen Segen spende uns, du lieber heiliger Christ, zu dem nahenden Feste Deiner menschlichen Geburt; mach' unser Herz würdig, diesen Frieden aufzunehmen, und fähig allezeit nachzukommen der Mahnung des Apostels: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch!" Amen.

Simeons Segen.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Ev. Lucae 2, 25—40.

„Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig, und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm; — Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. — Und kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für Ihn thäten, wie man pflegt nach dem Gesetz. — Da nahm er Ihn auf seine Arme, und lobte Gott und sprach: — Herr, nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren, wie Du gesagt hast; — Denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen. — Welchen Du bereitet hast vor allen Völkern. — Ein Licht zu erleuchten die Heiden, und zum Preis Deines Volkes Israels. — Und Sein Vater und Seine Mutter wunderten sich deß, das von Ihm geredet ward. — Und Simeon segnete sie, und sprach zu Maria, Seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. — (Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen) auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. — Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuels, vom Geschlecht Asers, die war wohl betaget, und hatte gelebt sieben Jahre mit ihrem Manne nach ihrer Jungfrauschaft. — Und war eine Wittwe bei vier und achtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. — Dieselbige trat auch hinzu zu derselbigen Stunde, und pries den Herrn, und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. — Und da sie Alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn, kehrten sie wieder in Galiläa, zu ihrer Stadt Nazareth. — Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei Ihm.

Die verlesene Geschichte bildet einen würdigen Abschluß der Weihnachtszeit, denn sie zeigt uns einen eng verbundenen Kreis von Menschen, deren Herz von Dank und Freude über-

strömt, weil sie gewürdigt worden sind, den Heiland der Welt zu schauen. Diese Leute sind schon so glücklich, obwol sie doch nur in die Segnungen der künftigen Erlösung hinüberschauen. Christus ist ja noch ein Kind; noch schlummern sie ja in Ihm, die welterlösenden Kräfte und Gaben, noch weiß Niemand von den wunderbaren Wirkungen Seines heiligen, vorbildlichen Lebens, Niemand von der geheimnißvollen Kraft Seines erlösenden Todes. Aber der Glaube und die Hoffnung schauen das Zukünftige als schon gegenwärtig, und der greise Simeon giebt dieser hoffenden Vorfreude einen bestimmten Ausdruck. Wenn der fromme Mensch an die äußerste Grenze des irdischen Lebens gestellt ist, wo Leib und Seele sich scheiden, dann geschieht es nicht selten, daß der schon völlig dem Jenseits zugewendete Blick von dem Lichte der nahenden Ewigkeit vorübergehend angeleuchtet wird, und daß sich ihm dann die in der Gegenwart schlummernden Keime in ihrer dereinstigen zukünftigen Entwickelung bloß legen, und schon manches Kind hat aus dem Munde des scheidenden frommen Vaters ein prophetisches Wort über die Gestaltung der werdenden Zeiten vernehmen dürfen, das durch die Ereignisse der kommenden Jahre seine überraschende Bestätigung fand. So eilt Simeons Blick von der geringen Erscheinung des Christkindes hinüber zu den mächtigen und welterschütternden Wirkungen, die seiner Zeit von demselbigen ausgehen werden; vor seinem Geiste stehen die drei und dreißig Pilgerjahre dieses einzigen Lebens, und an ihrem Ende das Kreuz; aber die nächtlichen Schauer, von denen das Kreuz umschattet ist, bilden auf dem Gemälde, das sich vor seinem erleuchteten Geiste aufrollt, nur den dunkle Hintergrund, der die hellen Lichter des Erlösungswerkes um so glänzender hervorhebt; denn der in Kreuzes-Nacht Verschiedene und in Grabes-Dunkel Verschollene taucht wieder auf — Er wird lebendig, und Sein himmlisches Leben wird der Pulsschlag jedes durch Ihn wiedergeborenen Menschen; und Simeons Blick schaut sinnend und staunend über die Weltzeiten hinaus, und gewahrt den Heiland der Welt als das Licht der Heiden, als die Sonne, welche die

in Nacht versunkene Menschheit anfängt zu durchleuchten, und das in Schlummer eingewiegte Leben aufzuwecken. Und er sieht, wie sich's regt, wie Christi Wort eine neue, wunderbare Bewegung des geistigen Lebens herbeiführt, wie es die Menschen in Liebe und in Haß entzündet, hier gewinnt, dort abstößt, überall die trübe Mischung klärt, die Geister scheidet, und der Herzen verborgene Gedanken offenbar werden läßt. Es ist nicht ein Bild, wie wir es uns wol von einer vollkommenen Zeit der Kirche Christi ausmalen, voll ungestörten Friedens und ungetrübter Himmelslust, sondern Simeon schaut ein Bild, wie es auf die Erde gehört, er sieht das Christenthum wie eine geistige Macht mit den Weltmächten ringen, er sieht, wie Licht und Finsterniß ebenso in der großen, weiten Welt sich die Herrschaft streitig machen, wie in der Seele des einzelnen Menschen. Und dieser Blick Simeons, er ist auch wichtig für uns; er kann uns manches Räthsel deuten aus der Weltgeschichte, manches aus dem eigenen Leben, und kann unser Urtheil klären, wenn wir aus den Verwickelungen der Gegenwart nach einer künftigen Lösung fragend ausschauen. Simeons Wort weissagt uns, und dies sei der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung:

Was der Erlöser der zukünftigen Menschheit sein wird? und auf diese Frage wollen wir mit seinen eigenen Worten erwidern:

1) Er wird sein ein Zeichen, dem widersprochen wird.
2) Ein Bringer des Schwertes, und
3) Ein Fels des Heils, ein Gegenstand des Preises und Dankes.

Der Herr aber gebe uns einen erleuchteten Blick und ein gesammeltes Herz, daß wir dem Geistesfluge des greisen Sehers folgen, und sein Wort auch im eigenen Leben verstehen lernen. Amen.

I.

Simeon schildert zuerst die segensreichen Wirkungen des Christenthums im Allgemeinen, er nennt den Erlöser das Licht, um die Heiden zu erleuchten, die Tagessonne, die über der in die Nacht der Sünde und des Elends versunkenen Menschheit aufgeht. Wenn der anbrechende Frühling die ersten warmen Sonnenstrahlen über die Erde ausschüttet, dann sind ihre Wirkungen wunderbar; aus dem Tode wecken sie ein reiches, mannigfaltiges Leben; aus dem dunklen Schooße der Erde locken sie das Saatkorn an's Tageslicht; der wüste Acker begrünt sich; Wald und Flur bekleiden sich mit neuem Schmucke. So hat auch das Christenthum überall, wo es Eingang fand, ein vielseitiges, geistiges Leben und Bewegen unter den Völkern hervorgerufen; indem es dem Menschen ein zuvor nie gekanntes, hohes und herrliches Ziel vorhielt, rief es alle in ihm schlummernden Geisteskräfte wach, um sich an der Lösung der großen Aufgabe zu versuchen; indem es ihm eine höhere, himmlische Welt erschloß, erfüllte es seinen Geist mit neuen Anschauungen, und erweckte in seiner Seele das Streben, das Höchste in der Wissenschaft zu ergründen, und in der Kunst es darzustellen; aber indem es ihn auch die ewigen Gesetze jener höheren Welt kennen lehrte und zu ihrer Befolgung ihn verpflichtete, machte es ihn frei von manchem Joche, das die Sünde, die Willkür, der Aberglaube ihm aufgebürdet hatte; es milderte seine Sitten, es veredelte seine Denkungsweise, wie seine Empfindungen, und schuf ein geheiligtes Völkerrecht. Die heutige Missionsgeschichte ist überreich an Beispielen, die uns darthun, wie das Christenthum noch immer selbst unter den entartetsten Völkern ein geheiligtes menschliches Leben und Streben zu schaffen weiß, und wir selber dürfen nicht vergessen, daß wir alle edlere Bildung in Gesetz, Sitte und Denkweise, deren wir uns so gerne rühmen, lediglich den Wirkungen der christlichen Wahrheit zu danken haben.

Aber Simeons Ausspruch geht von diesen allgemeinen

Segnungen weiter zu der Darstellung des geistigen Kampfes, den das Christenthum unter der Menschheit hervorrief, indem er sagt: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, auf daß Vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“ (V. 34 u. 35.) Das Licht, das die Menschen erleuchten sollte, hatte mit der Finsterniß als mit einer feindlichen Macht zu ringen. In dem Lichte liegt eine aufdeckende Macht, und dadurch beschämt es und reizt zum Widerspruch. Das zeigte schon Jesus an dem Beispiel Seines eigenen Lebens. So ein Leben war noch nie auf Erden geschaut worden, so rein und lauter, so in Liebe dienend, so völlig selbstsuchtslos. Es waren nicht blos heuchlerische von ihrer eigenen Heiligkeit aufgeblähte Pharisäer, die nun in dem reinen Lebensbilde des Meisters wie in einem vorgehaltenen Lebensspiegel ihre eigene armselige Gestalt mit verborgenem Ingrimm gewahrten, und dem Manne zürnten, der sie vor der Welt und vor ihrem eigenen Gewissen ihres eingebildeten Schmuckes beraubte; es gab in Israel auch manche treue Seelen, die ernstlich nach der Gerechtigkeit Gottes gerungen hatten, und die nun, von dem Lichte Seines Lebens angeleuchtet, dies beschämende Gefühl nicht leicht verwinden konnten, wie unendlich weit sie hinter diesem Vorbilde zurückstanden. Jede Anerkennung einer bedeutenden sittlichen Größe fordert ja das Eingeständniß: ich selbst bin von viel geringerem Werthe, und weil das dem natürlichen Sinne widerstrebt, so gereicht ihm das Vorbild des Guten zum Anstoß und Fall, indem es die sündigen Gedanken seines selbstsüchtigen Herzens aus ihrem Schlummer wach ruft. Wo aber der Herr auftrat, da blieb Keiner übrig, der sich mit Ihm hätte messen dürfen: war das nicht Grund genug, daß der hochmüthige Sinn der Menge an Ihm Anstoß nahm?

Aber noch mehr ein Zeichen des Widerspruchs ward der Herr durch Sein Wort. Das Wort war ja der treueste, vollständigste Ausdruck des in Ihm wohnenden Geistes. Die Evangelisten berichten vielfach von der ungeheuren Wirkung,

welche die Predigt des Erlösers auf das Volk ausübte. „Er predigte gewaltig,“ so sagen sie, „und nicht wie die Schriftgelehrten.“ Diese Macht Seines Wortes lag nicht in der natürlichen Kraft der Rede, oder in der berechneten Kunst, auf die Sinne zu wirken, sondern in der überwältigenden Wahrheit des Gedankens, der sich selbst das widerstrebende Menschenherz nicht immer verschließen konnte. Indem nemlich der Herr jedes der sittlichen Gebote auf die innerste Gesinnung zurückführte; indem Er Seinen Hörern die im Herzen schlummernden sündigen Regungen als die eigentliche Uebertretung des Gebotes nachwies, wußte Er ihnen das Gesetz, an welchem bisher ihr Selbstgefühl sich genährt hatte, wie einen Spiegel vorzuhalten, der ihnen die tiefe Sünde ihres Herzens vorhielt, und sie als Uebertreter verurtheilte. Und wie kann auch bloß äußerliche Ehrbarkeit noch ferner vor diesem Lichte bestehen, wo ist ein Christ, der den Muth hätte, nur eine Stunde sich vor den Menschen sehen zu lassen, wenn sein Innerstes vor ihren Blicken durchsichtig wäre, wenn die verborgensten, eigentlichsten Beweggründe seines Thuns, wenn seine innersten Herzens-Regungen, seine geheimsten Gedanken offen vor aller Welt dalägen?

Und das ist doch die wunderbare Eigenthümlichkeit des göttlichen Wortes, daß es sich immer an das innerste Herzensleben des Menschen wendet, an seine Gesinnung, an sein eigentlichstes Wollen, und ihm dies meist wider seinen Willen in beschämender Weise aufdeckt. Dadurch wird es dem selbstgerechten Sinne so lästig und unbequem. Wenn wir uns einen Menschen dächten, der die Gabe hätte, allen Menschen in's Herz zu schauen, und jedem ohne Rücksicht auf seinen Stand, ohne Ansehen der Person zu jeder Zeit die volle Wahrheit zu sagen: was für eine Behandlung würde er in der menschlichen Gesellschaft finden? Würde man ihn suchen oder fliehen? und wenn er hier und da einen Freund und Anhänger fände: würden nicht seine erbitterten Gegner nach Tausenden gezählt werden? Eben weil das Wort Gottes Jedem rücksichtslos die Wahrheit sagt, thut es auch so wehe,

und weckt den Widerspruch des natürlichen Sinnes, der die gute Meinung von sich selbst ebenso starr festhält, als das Wort Gottes darauf ausgeht, diesen Selbstruhm zu zerstören; und doch wird die wahrhaft erbauliche Predigt die sein, die uns nicht blos am Strengsten verklagt, sondern die uns am Ueberzeugendsten von unsrer Sünde überführt, und unsrem Selbstgefühl die empfindlichste Niederlage bereitet, denn wir erkennen es dann in seiner Wirksamkeit an, wir fühlen aus der sittlichen Macht, die es über uns ausgeübt hat, die geheimnißvolle Liebe durch, die unsre wahren Bedürfnisse errieth, und unser ewiges Heil suchte.

II.

Wenn wir somit Gelegenheit gehabt haben, Simeons Weissagung über den Widerspruch, den der Herr auf Seinem Gange durch die Weltzeiten finden würde, vollkommen bestätigt zu sehen, so überrascht uns noch mehr durch seine Wahrheit der eigenthümliche Segenswunsch, den er über Maria ausspricht: „Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen.“ (V. 35.) Das ist von einem tiefen Schmerze zu verstehen, der sie zu ihrem Heile treffen wird. Der Ausspruch Simeons zielt unverkennbar auf das selige Geheimniß des Kreuzes Christi. Unter dem Kreuze hat nicht nur Maria, sondern auch jeder Seiner Jünger um den verlorenen Heiland getrauert. Als sie Ihn sterben sahen, war es mit ihrem Glauben, mit ihrer Hoffnung für die Zukunft des Reiches Gottes auf Erden zu Ende. Das Geheimniß des Kreuzes war ihnen zu tief, als daß sie bis zum Einblick des in ihm ruhenden unermeßlichen Segens hätten hindurchdringen können. Und dies Kreuz, das den Jüngern eine Ursache zur tiefsten Seelentrauer ward, es gereichte der Welt zum Anstoß, den Juden war es ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit. Und doch war das Kreuz, an dem der Erlöser starb, bestimmt, das Siegeszeichen, das leuchtende Panier zu werden, um das alle

Seine Jünger sich zusammenschaaren würden. Als Kaiphas im hohen Rathe das Todes-Urtheil über Jesum mit den Worten begründete: „Es ist besser, Ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe“ (Joh. 11, 50), da hat uns Johannes diesen Ausspruch des Hohenpriesters ganz in dem Sinne von Simeons segnendem Worte gedeutet, wenn er sagte: „Solches aber redete er nicht von sich selbst, sondern, dieweil er desselbigen Jahres Hoherpriester war. Denn Jesus sollte sterben für das Volk, und nicht für das Volk allein, sondern daß Er die Kinder Gottes, die zerstreuet waren, zusammenbrächte.“ (Joh. 11, 51 u. 52.) Denn in dem Kreuze des Herrn offenbarte sich die Fülle Seiner bis in den Tod getreuen Liebe; in Seinem Tode am Kreuze vollzog Er auch das Opfer zur Erlösung der gefallenen Menschheit, so daß sich hier erst das weissagende Wort des Propheten erfüllte: „Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch Seine Wunden sind wir geheilet.“

„Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen.“ Auf Maria fand dies Wort noch eine besondere Anwendung. Sie hatte den Sohn Gottes einst unter ihrem Herzen getragen, und wußte sich mit Banden irdischer Mutterliebe an Ihn gebunden. Und dies Gefühl menschlicher Zugehörigkeit, das bisher ihrem Glauben eine hemmende Schranke gewesen war, sollte sie nun, als sie unter Seinem Kreuze stand, hingeben lernen. Sie sollte ihr Kind hingeben, um dafür ihren Meister und Seligmacher wieder zu gewinnen. Und was hier von ihr gefordert ward, das sollte in ähnlicher Weise jeder Christ unter dem Kreuze seines Meisters lernen: sich selber verleugnen und alles Eigene zum Opfer bringen, am Kreuze und unter dem Kreuze sterben, um mit dem Herrn hier zu einem neuen geistlichen, und dort zu einem ewigen seligen Leben auferstehen. Von jetzt an sollte alles Leid, was der Herr Seinen Jüngern auflegte, ihnen zu einem segensvollen Kreuze werden, das ihre innerliche Läuterung vollziehen, und sie dadurch ihrem Meister ähnlich machen wollte. — So lange man von dem Kreuze Christi Nichts wußte, so lange blieb

den Menschen auch der eigentliche Ursprung, wie die segensreiche Bestimmung der Leiden des irdischen Lebens verborgen. Diese Leiden, sie waren einmal da, aber man wußte nicht, woher sie stammten, wozu sie dienen sollten; man sah sie als eine Nothwendigkeit an, mit der man sich befreunden, in die man sich schicken, oder mit der man sich abfinden müsse. Und diese Abfindung geschah in mancherlei Weise. Ernste Gemüther bemühten sich, durch grausame Selbstpeinigung und Abtödtung des Leibes den Zorn der Gottheit zu versöhnen; die Stolzen suchten sich über den Schmerz zu erheben, indem sie das natürliche Schmerzgefühl mit Gewalt unterdrückten, und dem durchbohrenden Stachel des Leides nicht zuließen, die Klage und den Seufzer wach zu rufen, oder den Quell wohlthuender Thränen zu erschließen; leichtsinnige Gemüther gingen darauf aus, sich für die Schmerzen des unvollkommenen Lebens in der Weltlust schadlos zu halten, und das innere Wehe in dem Taumel eines zerstreuenden Außenlebens zu übertäuben. Als man aber das selige Geheimniß des Kreuzes Christi begriffen hatte, da wußte man sich auch das Leid des menschlichen Lebens zu deuten; weil man wußte, woher es kam, so konnte man auch verstehen, wozu es dienen sollte; darum war man eben so wenig bemüht, sich gegen die Schmerzen abzustumpfen, die es verursachte, als sich seiner Last zu entledigen; man ließ es wirken, wozu Gott es gesandt hatte, und weil man sahe, wie Großes es zu wirken vermochte, darum lernte man es mit Geduld tragen, ja mit Liebe umfassen; unter dem Kreuze fühlte man sich gesegnet; denn das Kreuz war es, was dem Worte Gottes zu dem Herzen des Kreuzträgers eine offene Bahn zurichtete, was die Wirksamkeit des heiligen Geistes an der Seele des Menschen unterstützte: das Kreuz Christi war das Erkennungszeichen der Jünger unter einander, und der Weg des Kreuzes der königliche Weg zum Himmel!

III.

Simeon hat mit erleuchtetem Blick in diesen künftigen Segen des Kreuzes hineingeschaut, und alles bange Warten und Hoffen auf den Messias, das ihn während seiner langen Pilgerschaft erfüllte, als einen Kreuzessegen erfahren dürfen, der ihn von allem irdischen Streben, von allen Weltsinn frei machte, und ihm noch am Ausgange seiner Laufbahn die selige Genugthung gewährte, den Heiland der Welt zu schauen, und in der Zuversicht der durch ihn erlangten Erlösung in die Ewigkeit hinüberzugehen. Denn so preiset er selber mit dankerfülltem Herzen: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen.“ Wir wissen, daß Simeon in diesem Schauen keinen Vorzug vor uns hatte. Was er mit leiblichen Augen von dem Erlöser schaute, das hätte sein Herz zu solchem Preise nimmer erwecken können; er ward nur froh des zukünftigen Segens des Erlösungswerkes, aber dieser ward ihm um so gewisser, je mehr er ihn an seinem eigenen, mit dem Frieden Gottes erfüllten Herzen erfahren konnte, das nun freudig bereit war, die Welt zu verlassen, um vor dem Angesichte Gottes an dem Erbe der durch Christum Erlöseten Theil zu nehmen. Simeon schaut voll Dank und Preis auf ein langes Leben zurück, das am Glauben sich nährte, und an der Hoffnung auf die dereinstige Erlösung sich immer mehr läuterte; er hat sich bei diesem Rückblick auf seine Vergangenheit freudig gestehen dürfen: ich habe nicht umsonst gehofft, ich habe nicht vergeblich dem herrlichsten Ziele nachgerungen; denn was ich unter Thränen gesäet, das sehe ich jetzt zu einer seligen Freuden-Ernte aufgehen, und ich sterbe nun gerne, um dieser Ernte ewig froh zu werden! — Liebe Gemeinde, von ihm können wir viel lernen; wir stehen heute an dem letzten Sonntage des alten Jahres, und dieser erinnert uns an den letzten Tag unsers Lebens; er ist Manchem unter uns nicht mehr ferne; Einige aus unsrer Mitte haben vielleicht heute zum letzten Male in

ihrem Leben das Wort Gottes an heiliger Stätte vernommen: o, daß wir auch alles irdische Wesen und Streben und Sinnen und alle Weltsorgen von uns abthäten, und streckten uns wie Simeon nach dem Einen Ziele, und stärketen unsren Glauben an dem, der auch unsrem Tode den Stachel genommen hat, der auch uns über den dunklen Abgrund des Todes zu den Wohnungen Seines Vaters hinüberführen will. Ihm wollen wir unser ganzes Vertrauen schenken, Ihm die volle Liebe unsres Herzens entgegentragen; dazu hilf Du uns selber, Du lieber heiliger Christ, der Du in die Welt geboren bist, die Verlorenen zu suchen und die Sünder selig zu machen; laß Du uns Dein Licht leuchten, wenn es auf unsrem Pfade dunkelt, halte die schwachen Kinder, daß sie nicht straucheln und fallen, sondern führe sie wie Simeon gerettet bis ans Ende, daß wir gleich ihm noch in der Sterbestunde jauchzen dürfen: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen!“ Amen.

Unser Bündniß mit dem Herrn.

Am 1. Sonntage nach Epiphanias.

1. Moses 28, 18—22.

Und Jakob stand des Morgens frühe auf, und nahm den Stein, den er zu seinen Häupten geleget hatte, und richtete ihn auf zu einem Mal, und goß Oel oben darauf. — Und hieß die Stätte Bethel; vorhin hieß sonst die Stadt Lus. — Und Jakob that ein Gelübde, und sprach: So Gott wird mit mir sein, und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und Brod zu essen geben, und Kleider anzuziehen, — Und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen; so soll der Herr mein Gott sein; — Und dieser Stein, den ich aufgerichtet habe zu einem Mal, soll ein Gotteshaus werden; und alles, was Du mir giebst, deß will ich Dir den Zehnten geben.

Jakob brachte dem Herrn dies Gelübde, als sich seine an Wohlthat wie an Sünden reiche Jugendzeit für ihn schloß, und er zum ersten Male in die fremde Welt, wie in den furchtbaren Ernst eines Lebens eintrat, dessen naheliegende Schmerzen und Kämpfe er nicht anders bestehen zu können glaubte, als indem er sich des Segens und Beistandes seines gnädigen Gottes versicherte. Durch die Sünden gegen den Vater und Bruder aus dem Elternhause vertrieben, hat er auf der eiligen Flucht nach Mesopotamien am Schluß des ersten Reisetages in dem Gefühle unendlicher Verlassenheit unter Gottes freiem Himmel sein müdes Haupt auf einem Stein zur Ruhe gelegt; unter heißen Gebeten zu Gott um Trost und Licht ist er entschlummert; der Herr hat ihn erhöret, und durch das Traumbild der Himmelsleiter, auf der die Engel Gottes auf- und niedersteigen, ihm die tröstende

Wahrheit in's Herz gelegt: Halte dich fortan nur treu zu deinem Gott, dann wird Seine Hand dich schirmen und leiten, und Sein Segen dir eine Bahn brechen im fremden Lande. Und Jakob, vor dessen Seele ein Leben der Dienstbarkeit voll ungekannter Mühen und Schmerzen sich aufthut, schlägt freudig in das angetragene Bündniß ein; sein Gelübde ist nur eine Erwiderung auf das himmlische Gesicht, worin er sagen will: Ja, Du treuer Gott, gieb mir nur die Nothdurft des Lebens; bewahre mir nur die unsterbliche Seele und bringe sie gerettet heim, dann will ich Dir anhangen in treuester Liebe, und Du sollst mein Gott, mein höchstes Gut und mein Alles sein! Es ist eine wahrhaft kindliche Frömmigkeit, die sich in diesem Gelübde ausspricht, weil Jakob hier so unbefangen, so aus innerstem Herzensgrunde mit seinem Gotte redet, wie ein Kind mit seinem Vater, ja gewissermaßen einen Vertrag mit ihm abschließt, wie Einer, der durch bestimmte Festsetzung der zu erwartenden Leistungen sich sicher stellen, und durch eben so bündige Darlegung nnd Abgrenzung seiner eigenen Gegenleistungen sich selber binden will. Es giebt viele Christen, die für solchen unmittelbaren Verkehr, solch' inniges Herzensverhältniß des Menschen zu Gott gar kein Verständniß in sich tragen; sie ahnen wol, daß es eine höhere Macht giebt, von welcher der Mensch sich abhängig fühlt, weil sie vielfach bestimmend auf sein Leben wirkte, aber diese Macht ist ihnen mehr ein waltendes Gesetz, eine höhere Nothwendigkeit, als eine lebendige, freie Persönlichkeit; darum reden sie wol von einem Schicksal, das ihnen dies und jenes aufgelegt, von einer Vorsehung, die über ihnen walte, von dem Himmel, der so Manches im menschlichen Leben füge, aber sie haben gar nicht den Muth, sich zu der dem kindlich frommen Gemüthe so innig vertrauten Wahrheit zu erheben: Der lebendige, persönliche Gott, der uns in Christo Jesu auch menschlich nahe getreten ist, Er leitet unser Leben, Er hat uns lieb und will uns selig machen, und Er will, daß wir mit Ihm reden und umgehen, vor Ihm wandeln, und vertrauensvoll Alles von Ihm erbitten sollen, was wir für unser zeitliches und ewiges Wohl

bedürfen. — Lieben Zuhörer, ist das etwa der menschlichen Natur zu viel zugemuthet? — Wem nur einigermaßen die Wandelbarkeit der irdischen Dinge, die Noth des Lebens und die Sünde seines eigenen Herzens zur Erfahrung gekommen ist, der weiß auch, daß der Mensch sich weder auf die Welt, noch auf sich selber verlassen kann; das Haus seines Lebens muß auf dem Felsengrund des Glaubens an den lebendigen persönlichen Gott und Heiland gegründet sein, wenn es den Stürmen der Trübsal, und den heranfluthenden Wogen des versuchlichen Verderbens Widerstand leisten soll. Und daß wir es auf diesen Grund wieder festigen, dazu will uns ja das vorliegende Gotteswort ermuntern; wir bedürfen dieser Ermunterung; wir stehen noch am Anfange des Jahres in ernster und banger Zeit; der menschliche Blick kann, wenn er in die Zukunft hinausschaut, nur Stürme gewahren, die drohend heranziehen, und deshalb thut es Noth, daß wir den Blick emporheben zu dem Herrn, der über den Stürmen thronet, daß wir dessen gewiß werden: wer an Seinem Herzen Raum gefunden hat, über den haben sie keine Macht; wer von Seiner Hand sich leiten läßt, der ist vor dem Verderben gesichert; darum wollen wir das Bündniß des Herzens mit Ihm erneuern, und uns klar zu werden suchen

1) Ueber das, was wir von Ihm begehren dürfen, und
2) über das, was wir in unserem Gelübde Ihm darzubringen haben.

Und der Herr gebe uns Gnade, daß wir Ihm fröhlich vertrauen, und in jeglicher Noth Seiner Hülfe begehren, aber auch treulich Ihm anhangen in guten und in bösen Tagen bis in die letzte Stunde! Amen.

I.

Jakob richtet seine Bitten an den Herrn. Es ist um das Gott gefällige Gebet schon um deswillen eine Kunst, weil

es von der Erkenntniß der wahrhaftigen Bedürfnisse ausgehen muß, um der Erhörung gewiß zu sein. Und an dieser Erkenntniß fehlt es uns vielfach. Es thäte uns oftmals Noth, wir bäten Gott, Er möchte uns die thörichten Wünsche aus dem Herzen nehmen, und sie nicht zu sündlichen Gebeten werden lassen, sondern uns das zeigen, was wir wirklich bedürfen, und was wir von Ihm deshalb erbitten sollen. An dem tief empfundenen berechtigten Bedürfniß gewinnt die Bitte Kraft, Inbrunst und Zuversicht. Man muß sich mit seinem Gebete im Rechte fühlen können, um der Erhörung gewiß zu werden. Und das ist bei Jakob der Fall. Es sind drei Dinge, um die er seinen Gott zuversichtlich angeht, und zwar so, daß er von ihrer Gewährung seine Treue, seinen Gehorsam abhängig macht, oder vielmehr in dem Sinne, daß, wenn Gott ihm diese Dinge gewähren will, Er bereit ist, sein eigen Herz, sein ganzes Leben, Thun und Streben als Gegengabe einzusetzen, und dieser erbetenen Gegenstände sind drei: Gott möge ihm Brod und Kleider geben, dann: Bewahrung, Behütung auf dem Wege, uud endlich, daß er in Frieden heimkehren möge in's Vaterhaus! In diesen drei Dingen ist Alles zusammengefaßt, was ein Mensch für Leib und Seele bedarf, und wir können dies Gebet uns darum unbedenklich aneignen.

Brod und Kleider, das ist die irdische Nothdurft, über die in Bezug auf die ersehnten irdischen Güter unser Gebet nicht hinausgehen soll. Und darum giebt es uns Allen viel zu lernen, denn es erfordert zunächst die ernste Verleugnung aller selbstsüchtigen, begehrlichen Wünsche. Wir sind ja gerade in unsrer Zeit von tausend eingebildeten Bedürfnissen abhängig geworden, aus denen uns viel bittere und schmerzliche Täuschungen erwachsen, entweder, weil das Leben uns dieselben nicht erfüllen kann, oder weil auch da, wo sie uns endlich zu Theil werden, keine Befriedigung ihnen nachfolgt, sondern neues, unberechtigtes Verlangen an ihrem Besitze groß wächst. In der Gewährung der Nothdurft liegt eine sichrere Bürgschaft der Zufriedenheit, als in dem Ueberfluß, und die

Nöthigung, sich zu beschränken, und zur Befriedigung des unerläßlichen Bedürfnisses alle seine Kräfte anzuspannen, verleiht dem Leben einen unendlich höheren Reiz, als gute Tage und müßiges Wohlleben. Zu dieser Einsicht gelangt der Mensch aber dann erst, wenn sein Sinnen und Trachten mit allem Eifer auf die höchsten Güter gerichtet ist; wo die Lenden gegürtet sind, und der Pilgersinn im Herzen wohnt, da verlieren die irdischen Güter ihren Zauber über das Gemüth; man ist nicht geneigt, sich in ihrer Erstrebung neue Bürden für die Lebensreise aufzuladen; man ist gern zufrieden, wenn nur eben an der Wegzehrung kein Mangel ist. Und sollte der einmal eintreten, dann betet sich's leicht um's tägliche Brod; man weiß ja, daß der Herr Seinem Volke auch in der unfruchtbaren Wüste den Tisch gedeckt hat; und das thut Er noch immer; an der Noth des Lebens erstarkt das Gebet; man kann dem Herrn in solchen Lagen kühnlich die Verheißungen Seines Wortes vorhalten und dasjenige begehren, ohne dessen Besitz sich auch das Ziel des Weges nicht würde erreichen lassen, und wer dann seinem Gott gegenüber nur sein Kindesrecht zur Geltung zu bringen weiß, der wird auch bald inne werden, daß Gott sich gegen den zuversichtlichen Kindesglauben nimmer verleugnet, daß solche Beter, die in kühnem Jakobsglauben mit Ihm ringen, Ihm allezeit die liebsten sind!

Brod und Kleider, das ist das Erste, was Jakob begehrt, und Bewahrung auf dem Wege das zweite. Auch diese Bitte ist dem wahren Bedürfniß des Menschen durchaus angemessen, und darum Gott wohlgefällig. Denn der Weg durch das Leben ist nicht blos beschwerlich und dornenvoll, sondern auch anstößig und gefährlich; es giebt da nicht blos hohe Berge zu übersteigen und brennende Wüsten zu durchpilgern, es ist der Boden oft auch ein betrüglicher Moorgrund, der den Wanderer nicht tragen will, und nicht selten geht der Fuß auf schmalem Stege, der zwischen schwindelnden Abgründen hindurchführt. Da hat die Bitte um Bewahrung was zu bedeuten. Wir haben meist keine Ahnung von den Gefahren,

die unsre Seele bedrohen, denn die Sünde kommt dem Menschen von außen wie ein Dieb in der Nacht und ersteht ihm in seinem eigenen Herzen in unbewachter Stunde wie eine furchtbare, geheimnißvolle Macht, die ihn wieder seinen Willen unter ihre Botmäßigkeit gefangen nimmt. Und wenn wir auch zu wachen bemüht sind, es wird uns doch auch das oft so schwer; nur gar zu leicht geschieht es, daß der Weltsinn sich einschleicht und das Auge des Geistes in Schlummer einwiegt, oder daß das Herz sich unvermerkt in die irdischen Dinge festwächst; einmal sind es die Sorgen, welche wie eine Dornensaat die Seele überwuchern und den freien Blick nach oben zudecken; das andre Mal ist es das irdische Wohlsein, das uns den Pilgersinn aus dem Herzen nimmt und die Bereitschaft unmöglich macht. Und diese Versuchung, sie kommt immer wieder, und immer in veränderter Gestaltung; da gilt es die Sinne des Geistes immer wieder zu schärfen, daß sie den Feind gewahren, und den Geist des Gebetes wach zu rufen, daß der Herr Sein schwaches Kind in dem ungleichen Kampfe mit Kraft aus der Höhe umgürte; da gilt es immer wieder die Mahnung des Herrn zu ihrem Rechte kommen zu lassen: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!"

Wir bedürfen der Bewahrung und das um so mehr, als wir ja in den meisten Fällen nicht allein stehen. Mann und Weib bilden ein eng verbundenes Ganzes, und Gott hat ihnen die lieben Kinder an das Herz gelegt; von ihrem Gedeihen ist unser Lebensglück abhängig, aber doch steht es nicht so ganz in unsrer Hand, daß sie wohl gerathen. Ja, wir erziehen sie wol; wir vermahnen sie mit vielen Liebesworten zum Guten; wir sind auch wol bemüht, ihnen den Weg, den sie wandeln, die Pflicht, die sie üben sollen, an dem eignen Beispiel vorzubilden; aber wie oft geben wir ihnen selber einen Anstoß, und wie oft müssen wir uns mit Beschämung und Zittern gestehen, daß wir über ihr Innerstes keine Gewalt haben; es sind Sünden in ihnen, die sich gegen unsre bessernde Einwirkung verschließen, die keiner Mahnung, keiner

Strafe weichen wollen; es sind verkehrte Richtungen in ihrer Natur, sei's nun Dünkel, oder Eigenwille, oder Schlaffheit, denen wir gar nicht beizukommen vermögen, weil sie mit ihrer innersten Anlage verwachsen sind. Und wie kommt das? Nun, lieben Zuhörer, es ist dem menschlichen Scharfsinn möglich gewesen, die Gesetze zu erkunden, nach denen die leuchtenden Welten am Himmelsraume ihre Bahnen ziehen, aber kein Auge durchdrang jemals völlig die Tiefen des menschlichen Herzens, und keine Wissenschaft hat die Gesetze erkundet, nach denen Licht und Finsterniß, Fleisch und Geist auf diesem eng umgrenzten Raume ihr Wesen haben; wenn da Gott einem Vater und einer Mutter ein Sorgenkind, ein Schmerzenskind in's Haus gegeben und an's Herz gelegt hat, an dessen Gewinnung auch die treueste, suchende, erziehende Liebe zu Schanden ward, da bleibt nichts Andres übrig, als das zu thun, was wir Eltern Alle unsren Kindern schulden, Tag um Tag mit unsrem Gotte im Kämmerlein um ihre Seelen zu ringen, und mit ernstlicher Berufung auf die Taufgnade, zu der sie angenommen worden, ihr ewiges Heil Ihm abzuringen!

Und dann läßt Er Sich überwinden, denn es ist ja Sein eigener Wille, daß wir die jungen Seelen, die Er uns anvertraute, Ihm zuführen, für Sein Reich erziehen sollen; und Er gewährt uns nicht minder die letzte der drei Bitten: in Frieden heimzukehren zum Vaterhause! Es ist nicht so sehr zu verwundern, daß diese Bitte gar manchen Christen so ferne liegt. Die ewige Zukunft, das jenseitige Leben ist den meisten Menschen ein völlig unbestimmtes Etwas; sie wissen nicht, was sie damit anfangen sollen; sie haften mit zu tiefen Wurzeln an dem Boden dieser irdischen Welt, als daß sie bei dem Gedanken, denselben einmal mit einem andern vertauschen zu sollen, ohne inneres Grauen zu verweilen im Stande wären; dieser Gedanke ist ihnen innerlich so fremd, daß sie ihm lieber aus dem Wege gehen, und jeden Anlaß vermeiden, der sie nöthigen könnte, sich eingehend mit demselben zu beschäftigen. An diesem Anlaß fehlt es freilich nicht; jeder Abschnitt eines Jahres erinnert uns an das letzte; jeder Tod eines lieben

nahe stehenden Menschen an den eigenen Tod; jede Krankheit, jedes Siechthum mahnt uns daran, daß die Leibeshütte bestimmt ist, in Staub zu zerfallen. Aber Kinder Gottes sind solch' besonderer Mahnungen kaum bedürftig. Das schöne, sinnige Wort, das einst so ahnungsvoll aus dem Herzen des Jesuskindes hervorbrach: „Muß Ich nicht sein in dem, was Meines Vaters ist?" es ist das Losungswort, das jeden wahren Jünger Jesu auf seiner Lebensreise begleitet und ihm zuruft: deines Bleibens ist nicht hier unten; trachte nur, daß du weiter kommest, dem Ziele näher, daß du deiner ewigen Erlösung in dem Glauben an den Sohn Gottes immer gewisser werdest! In diesem Lichte betrachtet und würdigt er alle Erscheinungen und Verhältnisse, die Menschen und die Dinge; die Sünden und Versuchungen des Lebens sind ihm die Steine des Anstoßes, denen er aus dem Wege geht; ihm ist das Seligwerden ein Nachhausekommen, ein Schauen des Vaters, eine Gemeinschaft mit Christo, ein Wiederfinden aller im Glauben Entschlafenen, ein schrankenloses Uebenkönnen des heiligen Gottes-Willens. Der harrende Ausblick zu dieser Freude hinüber verleidet ihm alle Sünden, stärkt ihn im Kampfe der Heiligung, kürzt ihm alle bangen, dunklen Stunden, erleichtert ihm alle Beschwerden des rauhen Weges, und alle seine Sorgen und Hoffnungen und Herzenswünsche kommen immer mehr in dem Einen zusammen: Bring' mich, o Gott, nur heim, laß nur Dein Kind dereinst im Frieden eingehen zum himmlischen Vaterhause!

II.

Wir haben in Jakob's dreifacher Bitte den Inbegriff der Güter gefunden, auf deren Besitz Kinder Gottes berechtigte Ansprüche erheben dürfen. Lasset uns nun in seinem Gelübde die dreifache Verpflichtung betrachten, die er seinem Gotte gegenüber auf sich nahm; zuerst: der Herr soll mein Gott sein; die zweite: dieser Stein soll zu einem Gotteshause werden; die dritte: Alles, was Du mir

giebst, davon will ich Dir den Zehnten geben. Eine nähere Betrachtung wird uns zeigen, wie wir den dringendsten Anlaß haben, eben so wie Jakobs Bitten, so auch diese seine Verpflichtungen uns im rechten Sinne anzueignen.

„Der Herr soll mein Gott sein!“ Das ist das wichtigste Gelübde, und schließet die beiden anderen in sich. Für uns ist das noch viel leichter zu erfüllen, als es für die Kinder Israel war. Sie kannten nur den heiligen und gerechten Gott, der in einem unzugänglichen Lichte wohnt; uns ist Er menschlich nahe getreten in Seinem eingeborenen Sohne; in dem Erdenleben Jesu ist uns die heilige Liebe Gottes in der Ausgestaltung eines vorbildlichen Menschenlebens zur Anschauung gekommen, und ist es so schwer, ist es eine zu große Zumuthung, daß wir Ihn lieb haben sollen über Alles? Oder giebt es etwa ein Gut, das da würdig wäre, Ihm an die Seite gestellt zu werden? Und es ist wahrhaftig ein schönes Leben, was so durch Christum an Gott gebunden ist; wenn jeder glückliche Augenblick den Dank für Seine Güte, wenn jeder Schmerz die Bitte um Seine Hülfe wach ruft; wenn jeder Nothstand, wenn auch die kleinste Verlegenheit im täglichen Leben uns vor Sein Angesicht stellt, wo wir Sein helfendes Eintreten, Seinen Rath, Seine Erleuchtung beanspruchen; wenn allezeit die Sinne geöffnet sind, durch welche wir allenthalben Seine segnende Nähe empfinden können, sei es unter den Mühen der Arbeit, oder im engverbundenen Kreise der Lieben, sei es im Gewühle des Außenlebens oder im stillen Kämmerlein; wenn überall und allezeit der Blick sich auf Ihn richtet, wenn Sein Bild das ganze Herz erfüllt und ausfüllt, ja, dann ist der Gott, deß Himmel und Erde eigen sind, auch der unsrige, dann können wir allezeit an Ihm froh werden und auch in der armen Welt aus Seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade!

Der Herr soll mein Gott sein, so lautet Jakobs erstes Gelübde; und das zweite: der Stein, auf dem er geruhet, als die Himmelsleiter sich ihm zeigte, soll der Grundstein werden zu einem zu errichtenden Gotteshause. Wenn Gottes Bild das Herz erfüllen soll, dann muß das Herz selber

zu einem Tempel Gottes geworden sein, und daß es das werde, das ist die Aufgabe, zu deren Lösung uns Jakobs Gelübde verpflichten will. Jede Arbeit des Menschen an sich selber ist ein Stück Tempelbau, und der Tempel wird zunächst gebauet, indem er gereinigt wird. So baute ihn Jesus zu Jerusalem, als Er die Käufer und Verkäufer hinaustrieb. Jedes Menschenherz ist ursprünglich als ein Tempel, als eine heilige Wohnstatt Gottes angelegt, aber in diesem Hause des Herrn hausen fremde Gäste, die es entweihen; das ist der gemeine Weltsinn, der nur für das Irdische und Vergängliche ein Verständniß hat; das ist der Dünkel und die Selbstsucht, und alle die Begierden und Leidenschaften, die wetteifernd mit einander das Heiligthum verwüsten; da ist der Tempelbau nichts Anderes, als ein heiliger Krieg gegen die unheiligen Geister, die keiner Macht weichen, als der des Namens Jesu, der Sich zu dem Werke Seiner Jünger bekennen will. Und wir wollen es uns heute auf's Neue geloben, daß wir uns bei dieser Arbeit nicht säumig finden lassen; auch im Kleinen wollen wir treue sein, auch das Wort des Mundes überwachen, daß es nicht frevle an der Zucht, an der Wahrheit oder Liebe; wir wollen bemüht sein, auch die keimenden Gedanken, die leisen Regungen des Herzens unter die Zucht des heiligen Geistes zu stellen, der unsere Arbeit unterstützen und fördern will; und es geht das Alles, wenn es nur nicht auf die eigene Kraft allein angelegt ist, sondern wenn der Herr im Herzen wohnt, wenn alles Wollen und Vollbringen von Seinem Geiste geweckt wird. Die menschliche Natur ist einer unendlichen Entwickelung fähig, und es ist eine unermeßliche Fülle von Gaben und Kräften in ihr verborgen, die nur in der Nachfolge Christi geweckt werden, die nur der wahrhaftige Glaube erschließt und befruchtet, und es ist eine noch viel zu wenig bekannte Wahrheit, daß das Geheimniß der gesegneten und wahrhaft gedeihlichen Wirksamkeit eines Menschen viel weniger bedingt ist von dem Umfang seiner geistigen Gaben, oder von der äußersten Anspannung seiner natürlichen Kräfte und Anlagen, als vielmehr von der Lauterkeit seiner

durch den Geist Gottes geheiligten Gesinnung, die ihm das Herz ausgebaut hat zu einem Tempel des lebendigen Gottes!

Und dieser Stein, den ich aufgerichtet habe zu einem Mal, soll ein Gotteshaus werden, und Alles, was Du mir giebst, deß will ich den Zehnten geben. (V. 22.) Jakob hat so viel von Gott empfangen; er möchte sich so gerne dankbar erweisen; seinem Gott hat er nur das eigene, arme und sündige Herz darbieten können; aber dieser Gott hat noch viele Kinder, in denen das Kind Gottes seine Brüder erkennt, und an ihnen möchte es gerne einen Theil der unermeßlichen Liebesschuld abtragen, die es seinem himmlischen Vater schuldet, und zu deren völligen Entrichtung auch das längste Leben nicht ausreicht! Und wir wollen auch hier von Jakob lernen; nicht bloß, weil wir wissen, daß Gott das Haus segnet, das dem Armen den Tisch deckt, und zu spendender Gabe willig und bereit ist; es thut hier noch mehr Noth, als Spendung einzelner Gaben, und der Zehnte, den später Mosis Gesetz jedem Israeliten auferlegte, hatte mehr zu bedeuten, als die Verpflichtung, dem nothleidenden Nächsten wohl zu thun. Dieser Zehnte sollte ihn lehren, daß Gott der Eigenthümer alles irdischen Gutes und jeder geistigen und leiblichen Kraft und Gabe sei, und der Mensch nur der bestellte Haushalter, der von der Verwaltung des anvertrauten Gutes dereinst genaue Rechenschaft zu geben schuldig ist; — und wie viel fehlt uns doch noch, daß wir in diesem Sinne das Leben begreifen lernen als ein seblstsuchtsloses in Liebe Dienen, daß das Gefühl selbst erfahrener Gottes-Erbarmung den heißen, dankbaren Liebesdrang in dem Herzen erweckte, zu helfen, wie ihm selber geholfen ward! Und wenn wir um uns schauen in das Elend und den Jammer der argen Welt in die wogenden, dunklen, vom Lichte der Wahrheit undurchleuchteten, vom Sauerteig des christlichen Lebens undurchzogenen Massen: o wie viel giebt es da zu helfen, zu segnen, zu retten, und wem es gelänge, daß er nur Eine Seele vom Verderben herumholte, der hätte wahrlich nicht umsonst gelebt, und dürfte dieses Einen gelungenen Werkes froh sein in alle,

Ewigkeit! O Herr, so würdige uns denn, daß wir Dir helfen dürfen, Dein Reich auf Erden zu bauen, und die Seelen Dir zu gewinnen; aber nimm erst uns selber Dir hin zum Eigenthum, das Du erlöset, erworben und gewonnen hast mit *Deinem* theuren Blute; wir bitten um nichts Irdisches, als *um die* Wegzehrung auf der Pilgerfahrt; aber behüte auch unsere Seele vor dem Anstoß der Sünde, und wenn wir unsern Lauf vollendet haben, dann laß uns in Frieden heimgehen zu dem himmlischen Vaterhause! Amen.

Die Arbeit im Weinberge des Herrn.

Am Sonntage Septuagesimae.

Ev. Matthäi 20, 1—16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg, — Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg; — Und ging aus um die dritte Stunde, und sah andere am Markte müßig stehen, — Und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. — Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde, und that gleich also. — Um die elfte Stunde aber ging er aus, und fand andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; und was recht sein wird, soll euch werden. — Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn; und hebe an von den Letzten, bis zu den Ersten. — Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. — Da aber die Ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. — Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater, — Und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und und Hitze getragen haben. — Er antwortete aber, und sagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht, bist Du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesem Letzten geben, gleich wie dir — Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? — Also werden die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

Aus dem verlesenen Gleichniß tritt uns eine wahrhaft überwältigende Fülle der mannigfaltigsten Gedanken entgegen:

Der Ruf des Herrn; die Arbeit in Seinem Weinberge; die verschiedenen Stunden des Lebenstages, in welchem die Arbeit angetreten wird; die verschiedene Herzensstellung der Arbeiter, die uns auch auf eine verschiedene Ausrichtung der Arbeit schließen läßt; der Allen gleiche und bei der Verschiedenheit der Empfangenden doch so ungleiche Lohn; das strafende Wort des Herrn an die Unzufriedenen, und Sein bedeutungsvoller Ausspruch am Schlusse: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet." Jeder der hier angegebenen Gesichtspunkte ist wol einer besonderen Betrachtung werth; auch wir wollen deshalb nur einen derselben vorzugsweise in's Auge fassen, den der Arbeit im Weinberge des Herrn, und die übrigen nur so weit in den Kreis unsrer Erwägung ziehen, als durch dieselben der uns vorliegende Hauptgedanke mit erläutert wird. Der Herr sendet die Müßiggänger in Seinen Weinberg; was sie da thun sollen, sagt er ihnen jetzt nicht: aber in dem Weinberge selber werden sie das Weitere erfahren haben. Ich glaube nicht, daß ein Prediger, der das Gleichniß auszulegen hat, die Kenntniß dieser Arbeit bei seiner Gemeinde ohne Weiteres voraussetzen darf. Selbst wenn glaubende Jünger mitten im Weinberge stehen, und alle Hände voll zu thun haben, muß ihnen doch der Herr immer auf's Neue zeigen, wie und wo und in welchen Stücken sie Ihm noch dienen können; und wie Viele sind es denn in einer großen Gemeinde, die im Glauben stehen, und die Arbeit im Weinberge des Herrn bereits in die Hand genommen haben? — „Gehet hin in den Weinberg," spricht der Herr zu den Müßiggängern: aber von welcher Beschaffenheit ist denn die Arbeit, die Er ihnen zuweiset? Es liegt auf der Hand, daß diejenigen irren, welche diese Arbeit als eine vom irdischen Berufe völlig gesonderte, als vereinzelte Uebungen der Frömmigkeit auffassen, wie Gebet, Gebrauch des göttlichen Wortes, Besuch der Kirche und Theilnahme am heiligen Abendmahl; aber der Gedanke wird dadurch nicht erschöpft, wenn wir sagen wollten, der Herr meint ja nur die veränderte vom Glauben getragene Gesinnung, welche alle irdische Arbeit durchziehen soll; denn

durch diesen veränderten Sinn wird ja auch die ganze bisherige Berufsthätigkeit des Menschen vielfach umgestaltet werden, durch neue Verpflichtungen erweitert, die nur der Glaube fordern konnte, und dann wieder verengt, indem manche Thätigkeiten ausgeschieden werden mußten, die sich mit dem christlichen Gewissen nicht ferner vertragen wollten. Und wenn wir auch gerne zugestehen, daß das Besondere, was der Arbeit im Weinberge des Herrn vor der bloß irdischen Thätigkeit eigen ist, zumeist in der Arbeit des Menschen an sich selber besteht, so empfängt ja auch diese Thätigkeit in gar vielen Fällen ihren Haupt-Anstoß aus den Beziehungen des Menschen zur Außenwelt, zum irdischen Beruf und zu seinen Mitmenschen, und weil diese sich in den verschiedenen Lebensaltern auch vielfach verschieden gestalten, so wird ja dieselbe Arbeit im Weinberge des Herrn in manchen Stücken anders geartet sein, wenn sie in der dritten, sechsten oder neunten Stunde des Lebenstages unternommen wird. Und auf diesen letzten in unsrem Gleichniß besonders hervorgehobenen Gedanken wollen wir heute vorzugsweise unsre Aufmerksamkeit richten, indem wir erwägen:

Die Arbeit im Weinberge des Herrn in den drei Lebens-Altern:

1) In der dritten Stunde, der Kindheit und Jugend.
2) In der sechsten und neunten Stunde, dem reiferen Alter.
3) In der elften Stunde, kurz vor dem Lebensschluß.

Segne dies Wort, Herr, daß wir es vernehmen als einen Ruf von Dir, der uns einladet, mit Fleiß und Eifer in Deine Arbeit einzutreten, und wie wir nach Deinem Gebot unser Tagewerk begonnen haben, so gieb, daß wir es auch in Deiner Kraft und zu Deines Namens Ehre vollbringen mögen! Amen.

I.

Wenn wir das vorliegende Gleichniß in seiner nächstliegenden, d. h. in seiner geschichtlichen Deutung auffassen wollten, so würden wir sagen: die erste Stunde war die Zeit, wo der Herr selber in der Knechtsgestalt Tag um Tag ausging, um durch Sein Liebeswort und durch Seine rettenden Wunder die verlorenen Schafe vom Hause Israel in Seinen Weinberg zu führen und selig zu machen, und als Israel Seinem Rufe widerstrebte, da lud Er durch Seine Boten in der dritten Stunde die Heiden, die Griechen und Römer, um durch den Sauerteig des Evangeliums die heidnische Natur umzubilden; und in der sechsten und neunten Stunde sandte Er sie zu unsern Vorvätern im Norden und Westen und sammelte sie unter dem gesegneten Banner Seines Kreuzes, und wird in der elften Stunde, wenn die Weltgeschichte sich ihrem Ende zuneigt, auch noch die Heiden rufen, die bis dahin Seine Stimme nicht vernommen hatten. Aber auch unter den schon Gerufenen, die mitten in der christlichen Kirche geboren, und durch das Sakrament der Taufe ihr einverleibt sind, rufet Er jede einzelne Seele, und mahnt sie, aus der bloß äußerlich irdischen Geschäftigkeit in die rechte Arbeit einzutreten, nämlich aus allen Kräften ihrer Seele Seligkeit zu schaffen, und ihre gesammte Thätigkeit, die leibliche und die geistige, zu den höchsten Aufgaben ihres Lebens in eine innige Beziehung zu setzen. Wenn wir das Gleichniß nach dieser Seite hin auslegen, sind wir vollkommen berechtigt, die verschiedenen Tagesstunden auf die verschiedenen Altersstufen zu beziehen, und das dürfte um so angemessener erscheinen, als ja in dieser Versammlung, zu der wir reden, die Jugend, das Mannesalter und die späteren Lebensjahre vertreten sind, und wir somit Gelegenheit finden, zu jeder Altersklasse ein besonderes Wort zu reden.

Wir Alle sind schon mehrfach gerufen worden. Zuerst in der Morgenfrühe unseres Lebens; in der Taufe durch un-

sichtbare Bande an den Herrn gebunden, sind wir später durch Vater- und Mutterwort von Kindesbeinen an auf Ihn gewiesen worden. In der dritten Stunde ruft der Herr die Jugend schon nicht mehr bloß durch der Eltern Mund; Er ruft sie schon selber; sie kann schon aus der Bibel wie aus der Predigt Seine Stimme an ihr Herz vernehmen; sie kann mit Ihm schon selber reden und umgehen. Das ist die Zeit etwa von der Confirmation an bis an das Jünglingsalter, bis in die Blüthezeit des jungfräulichen Lebens. Es kommt Vieles zusammen, um den Ruf des Herrn in diesen Jahren zu unterstützen. Die Confirmation hat den Unterricht in den Heilswahrheiten abgeschlossen; das junge Herz ist von der ersten Kraft der göttlichen Gnade ergriffen, vielleicht schon von dem Feuer der ersten Liebe zu dem Herrn berührt und durchglüht worden; manches Kind hat der Herr noch besonders angefaßt; es hat an dem Sarge des Vaters oder der Mutter den ersten tiefen Schmerz in seinem Leben empfunden, und so das bittere Weh des kommenden Lebens wie im Vorgeschmack durchgekostet. Es ist unbeschreiblich traurig, daß bei so Vielen diese mahnenden Stimmen so bald wieder verklingen, und die ersten leisen Regungen eines höheren Lebens an der Weltlust und Eitelkeit so schnell wieder dahin sterben; es ist ein so weit verbreiteter oft selbst von Eltern getheilter Wahn, daß der heilige Ernst des Christenthums sich für die jungen Jahre noch nicht eigene; die Jugend müsse sich erst austoben, erst ihres Lebens froh geworden sein, denn eine allzu frühe Frömmigkeit werde sie ihrer Frische berauben, und sie zu krankhafter Frühreife zeitigen; gerade als wenn Weltsinn Gesundheit brächte für das innere Leben, und als wenn die brausende Jugend gerade in diesen Jahren der Erregbarkeit ohne höhere Leitung am sichersten zum Glück des Lebens gelangte! Hat denn das Leben so geringen Werth, daß man ungestraft einen großen Theil desselben an Nichtigkeiten verscherzen dürfte, oder nimmt das Glück ein Ende, wenn man anfängt, das Leben in rechter Weise zu brauchen? Und dazu will ja nur der Herr auffordern, wenn Er dem Jüngling

in's Herz ruft: „Was stehst Du hier müßig? gehe du auch hin in Meinen Weinberg, lerne deine Kräfte brauchen, und deines Lebens erst recht froh werden!" Und wohl ihm, wenn er auf diese Stimme hört; nun ist sein inneres Leben reich ausgefüllt; die unruhige Sehnsucht, die entweder als flammender Ehrgeiz ihn beseelte, oder in sinnlichem Genußleben vergeblich Befriedigung suchte, sie ist nun gestillt; er hat ja seine Aufgabe gefunden, an deren Lösung sich die besten Kräfte seiner Natur üben und verwerthen können. Noch steht er zwar nicht in dem irdischen Berufe, er ist noch in der Vorbereitung zu demselben begriffen: aber wie ganz anders wird er ihn jetzt auffassen, seitdem er gelernt hat, ihn zu der höchsten Aufgabe seines Lebens in Beziehung zu setzen; wie ganz anders wird er jetzt seine Zeit auskaufen; wie viel treuer und gewissenhafter seine Fähigkeiten und Anlagen entwickeln, denn nun ist's ihm nicht mehr das höchste Ziel, in der Welt zu Ehren und Ansehen, oder zu Reichthum und Genuß zu gelangen, sondern nun handelt sich's bei ihm darum: wie kann ich einmal mit den mir verliehenen Gaben Segen in der Welt schaffen? wie meinem Gotte dienen? Und wenn sich ihm nun im Lichte der Wahrheit die Erkenntniß aufdrängt, daß jedes Amt, jeder Beruf vor Allem eine geheiligte, in allen Stücken zuverlässige Persönlichkeit begehrt, daß man erst seiner selbst Herr und mit sich selber fertig geworden sein muß, ehe man der Welt dienen kann; wenn er in Folge dessen sich von den rohen Weltgenüssen zurückzieht, wie sie der zuchtlosen Jugend zusagten; wenn er über sich wacht, und die starken Neigungen, Begehrungen und Leidenschaften unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nimmt: o er wird unter dieser Umwandlung keinen Schaden leiden an wahrhaftigem Wohlsein; die Rückkehr zur Zucht, die Freude an edler Sitte, der Gewinn an edler Herzensbildung wird ihn an gesunder Lebensfrische Nichts einbüßen lassen, sondern vielmehr wird heiterer überströmender Jugendmuth das schöne Erbtheil eines Gemüths sein, das sich im Dienste seines Gottes so glücklich, so selig weiß! — „Was stehest du müßig am Markte des Lebens?

Gehe auch du in meinen Weinberg;“ so spricht der Herr auch zu der Jungfrau: und was hat ihr Sein Wort zu bedeuten? Ihr Sinn war, wie bei Allen ihres Geschlechts, wenn sie nicht im Glauben stehen, auf die Welt gerichtet; sie wollte gefallen, sei es durch ihr Kleid, oder durch ihr Angesicht, oder durch das, was sie gelernt hatte, oder durch Alles zusammen, und an diesem oberflächlichen und äußerlichen Wesen würde bald ihr Herz verödet, ihr Lebensglück zerstört worden sein: nun hat sie den Herrn gefunden, und Er selbst führt sie von der Außenwelt wieder in die Stille zurück; da schließt Er ihr eine reichere und schönere Welt auf; sie hat nun wieder ein inneres Leben, ein Leben mit Gott und in Gott; sie bewegt Sein Wort wie Maria in betendem Herzen; dies Wort lehrt sie nicht mehr ihren Leib, sondern ihr Herz schmücken, nicht der Welt gefallen, sondern dem Herrn. Wie ist sie nun so willig im Gehorsam; der gewohnte Widerspruch gegen allen Tadel ist verstummt; wie freut sich die Mutter der ehrfurchtsvollen Liebe ihres Kindes, und wie zuversichtlich darf sie hoffen, dies Kind einmal glücklich zu sehen, das keine anderen Ansprüche an's Leben erhebt, als daß es in Liebe dienen und sein Herz immer besser ausbauen möchte zu einem heiligen Tempel Gottes!

II.

„Abermal ging Er aus um die sechste und neunte Stunde und that gleich also.“ (V. 5.) — Wer ist es denn, zu dem hier der Herr herantritt? Nicht die blühende Jugend mit den kühnen Hoffnungen und den weit ausschauenden Plänen für's Leben, es ist der Mann in reiferen Lebensjahren; er ist in einen ernsten und schweren Beruf hineingestellt, er hat viele Noth bestanden, viel Kämpfe durchzuringen gehabt, und schmerzliche Erfahrungen haben ihn bitter gestimmt. Und an seiner Seite steht die Gattin; die Sorgen des Hauses lasten schwer auf ihrer Seele; unter ihrem Druck sind die Rosen auf ihren Wangen früh erblichen, und manches verborgene Herzeleid,

von dem die Welt Nichts erfuhr, hat tiefe Furchen auf ihrem Angesichte zurückgelassen. Der Herr hat die Beide schon in ihrer Jugendzeit gerufen, aber da haben sie Seinen Ruf überhört; sie sind vor den Trau-Altar getreten ohne Gott; als sie auf die Frage: „Wollt ihr einander treu sein in Freud und Leid, bis daß der Tod euch scheide?" ihr Jawort aussprachen, da haben sie sich keine andere Liebe zu bieten gehabt, als die des natürlichen Menschen, als das Wohlgefallen des Einen an den Gaben des Andern. Und das hat nicht vorgehalten; sie sind ohne Gott in den Ehestand getreten, und so haben sie auch nicht glücklich werden können. Das Unglück ist mit Haufen gekommen, und hat um so furchtbarer gehauset, weil kein Gottessegen die irdischen Verluste wieder ausglich; alles Mühen und Arbeiten, um wieder auf einen grünen Zweig zu kommen, ist erfolglos geblieben, denn man hat Alles ohne Glauben, ohne Gott gethan. So ist denn ihr Werk vor Gottes Augen eitel Müßiggang gewesen, da es ihren inneren Menschen nicht förderte; die Kinder haben angefangen zu mißrathen, denn das Elternhaus hat ihnen kein Gotteswort dargeboten, hat sie kein Gebet gelehrt, und sie darum nimmer erziehen können. Und die immer mächtiger wiederkehrende Noth hat endlich die Herzen der Ehegatten gegen einander erbittert; Jedes hat in dem Andern die Ursache alles Unheils gesehen; Jedes hat sich in dem Andern getäuscht gefunden, denn es hat immer nur die fremde, und nimmer die eigene Sünde wahrzunehmen vermocht. Von dem, der die Sünder selig macht, haben sie Nichts gewußt; sie haben sich auch nie gedrungen fühlen können, sich unter einander die Sünde zu vergeben, weil sie selber niemals der Vergebung von oben froh geworden sind, und so hat denn ihr Haus bald einem durch und durch kranken Baume geglichen, der keine Früchte mehr zeitigt, dessen dürre Zweige dem Wanderer keinen erquickenden Schatten mehr darbieten. Man kann hier in tausend solcher Häuser und Familien eintreten, bei Reichen und Armen, aus den untersten, mittleren und höheren Ständen, und man fühlt gleich: hier ist's nicht heimathlich; hier wohnen

keine glücklichen Menschen, sie haben dem Gaste Nichts zu bieten, denn sie leben ohne Gott in der Welt!

Aber was ist das für ein Umschwung, wenn der Herr in ein solches Haus tritt, und seinen Bewohnern zuruft: „Was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Gehet ihr auch hin in den Weinberg, Ich will euch geben, was Recht ist!" Und sie gehen und nehmen Seine Arbeit in die Hand: und was ist dies für eine Arbeit? Wenn ein krankes Hauswesen genesen soll, dann muß zuerst der Riß unter den Eheleuten wieder ausheilen. Denn die zwei sind die bestellten Bauleute, und wenn es nicht endlose Mißverständnisse und Sprachen-Verwirrung geben soll, wie bei'm Thurmbau zu Babel, dann müssen die Bauleute zuvörderst unter einander Eins sein. Das ist also ihre erste Arbeit im Weinberge des Herrn, daß sie sich einigen; sie treten mit neu verbundenen Händen und Herzen in ihr stilles Kämmerlein vor Gottes Angesicht, und thun gemeinsam Buße; sie ringen um Vergebung und Segen, und geloben Ihm aus innerster Seele: „Wir wollen uns Liebe und Treue erweisen, wir und unser Haus, wir wollen fortan Dir dienen!" Und nun geht Jedes von Beiden mit neubelebtem Herzen an seine Arbeit, die jetzt eine andere wird; der Mann in seinen Beruf, und wie wird ihm nun der so viel anders! Wie viel Untreuen, wie viel Versäumnisse gewahrt er, die er sich bis jetzt zu Schulden kommen ließ; wie manche Pflicht ward nur obenhin äußerlich abgethan! In manchen Beruf haben sich auch Gewohnheiten eingeschlichen, die vor dem christlichen Gewissen nicht bestehen können; sie werden oft nicht ohne große Kämpfe ausgeschieden; ja manchmal war es ein offenbar sündlicher Erwerbzweig, von dem das Haus sich genährt hatte, ein Geschäft, das, wie der Wucher, die Noth ausbeutete, oder das nur einen Ertrag abwarf, wenn man die Leidenschaften der Menschen in Anspruch nahm: hier gilt es, entschieden mit der Sünde zu brechen, und um des Gewissens willen den sicheren Erwerb gegen einen andern vielleicht ungewissen umzutauschen. Und die Gattin kann nun wieder das Haus bauen helfen und es schmücken, denn es

geht wieder von ihr ein stilles, ordnendes Walten aus, das den häuslichen Heerd zu einer Stätte des Friedens und des Wohlseins macht. Nun werden auch die Seelen der Kinder wieder zu Gott geführt; der Hausvater, der sich bisher vor dem Rufe der Frömmigkeit so gar sehr gefürchtet hatte, bekennt sich nun offen zu seinem Gott, zu seinem Heiland; er schämt sich nicht, alle seine Hausgenossen Tag um Tag um das Wort Gottes zu versammeln, das er als ein Priester ihnen austheilt, und auch die Dienstboten werden nun mit beachtet, sie werden auch als die dienenden Glieder doch in den Bereich der fürsorgenden Liebe des Hauses mit aufgenommen. Und wenn dann einmal zwischen Mann und Weib die Meinungen wieder auseinandergehen, man findet doch bald wieder eine Verständigung; die liebe Gewohnheit, alle Tage vor Gottes Angesicht zu erscheinen, läßt kein bleibendes Mißverständniß aufkommen, und wenn Eins in einer schweren Stunde sündigte, so darf es von dem Andern geduldiger, tragender, vergebender Liebe gewiß sein, die nicht ruhet und rastet, bis Alles wieder in sein rechtes Geleise gekommen ist. Und wenn die Noth einmal wieder einkehrt; wenn der Mangel an die Thüre klopft, wenn eine Krankheit Sorgen bringt, oder wenn der Tod sich aus dem Kinderkreise ein Opfer holt: man kann Alles tragen, die Gatten haben sich ja selber; Eins steht dem Andern zur Seite, und man kann auch die Noth segnen, weil sie wieder in's Wachen und Beten hineintrieb, weil das erneute Gefühl, daß alle irdischen Güter nichtig und vergänglich seien, auch das Bewußtsein wieder gestärkt hat von der keinem Wechsel und Wandel unterworfenen Erbarmung dessen, der da heißet Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit!

III.

„Um die elfte Stunde aber ging Er aus, und fand Andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hier den

ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu Ihm: Es hat uns Niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden." (V. 6 u. 7.) Es wäre Viel an diesem Zwiegespräch auszulegen, und die Grundlosigkeit jener Entschuldigung nachzuweisen: „es hat uns Niemand gedinget." Wie wäre es denn denkbar, daß der treue Herr, der jede einzelne Seele im Auge hat, einen Menschen Einen ganzen langen Lebenstag bis in das Greisen-Alter hinein nicht wissen ließe, was ihm zu thun obliegt? Er, der jede Stunde ausging, Arbeiter zu rufen, sollte an ihnen vorübergegangen sein? Aber sie bestätigen eben, wie leicht man sich in die träge Sicherheit hineingewöhnt; diese Leute haben wol auch ihre Gnadenzeiten gehabt, wo das Wort Gottes sie anfaßte, wo der Odem eines höheren Lebens ihre Seelen berührte, aber sie haben's von sich abgeschüttelt, als wär's ein krankhaft Gefühl gewesen, wie der Wanderer den Thau der Flur von den Füßen abstreift; und so oft der Herr wieder bei ihnen anklopfte, sie hörten Ihn nimmer, weil die unruhige Welt, welche in der Burg ihres Herzens hausete, Seine Stimme übertönte. Aber wie sollen wir's denn fassen, daß ihnen, nachdem sie so unzählige Male die Stimme des Herrn überhört haben, jetzt kurz vor dem Schluß der Lebenszeit Sein Ruf verständlich wird, und zu Herzen geht? Ob das die Ahnung des nahenden Todes bewirkte, oder wie es der Herr anfing, daß diese so lange verschlossen gewesene Herzen sich Ihm zuguterletzt noch so willig aufthaten: wer will das erklären? Wer kann es fassen, warum unter dem Anhören einer Predigt Ein Herz von der Kraft der Wahrheit wunderbar bewegt wird, während das andere völlig unberührt bleibt? — Doch, wozu wollen wir uns mühen, das Unbegreifliche zu fassen, da wir genug daran haben, zu wissen, daß die Gnade auch noch in der letzten Stunde die Seele gewinnen kann! Diese Letztgerufenen, sie gingen hin, ohne Zaudern, und ihr kurzes Werk muß dem Herrn insonderheit gefallen haben, weil mit ihnen der Lohn anhebt, weil der Herr sie mit den Erstberufenen, die des Tages Last und Hitze getragen haben, auf

gleiche Stufe stellt. Und was haben sie denn ausgerichtet? Für den irdischen Beruf haben sie wol nicht mehr wirken können, oder doch kaum Erhebliches; sie sind zu alt geworden, um noch Thaten zu thun, die der Welt zu Gute kämen; die müden Glieder, die abgenutzten Kräfte, die schwachgewordenen Sinne scheinen ja für Nichts mehr tauglich, aber zwei Dinge müssen in ihnen etwas sehr Großes gewesen sein: ihre Buße und ihr Glaube. Ihre Buße war tief und gründlich; sie hatten ein langes, langes Leben zu beklagen, das für die Ewigkeit thatenlos und fruchtlos blieb; sie hatten an der unendlich schweren Selbstverleugnung zu lernen, all' ihr Mühen und Sorgen und Arbeiten, den gesammten Ertrag eines siebzig- oder achtzigjährigen Lebens als nichtig anzusehen und dem Herrn abzubitten: wie gründlich müssen sie sich aller Eigengerechtigkeit entkleidet haben, um bis zur Anerkennung dieser Blöße durchzudringen! Aber auf dem Grunde solcher Buße hat sich nun auch ein Glaube erhoben, der in noch höherem Maaße uns Bewunderung abnöthigt, der Glaube an eine Gnade und Erbarmung, die auch die Schuld einer siebzigjährigen Vergeudung aufhebt und die bußfertige Abbitte solcher Schuld mit ewiger Seligkeit zu lohnen weiß! Zu Werk und Arbeit ist ihnen nicht mehr Raum gelassen, aber das bußfertige und gläubige Herz, das sie als den einzigen Ertrag aus der letzten Tagesstunde ihres irdischen Daseins Ihm zutrugen, das wiegt Ihm, der nicht nach menschlichen Maaßen misset, schwerer, als die Mühen und Werke eines langen, langen arbeitsvollen Lebens!

Die elfte Stunde, das ist die Stunde kurz vor dem Lebensschluß. In welches Alter sollen wir sie versetzen? Ist hier denn nur der Greis gemeint? Es hat doch schon mancher Vater seinem Kinde die Augen zugedrückt, und mancher Greis ist der Bahre nachgefolgt, auf der man den Jüngling zur Gruft trug; es ist vielleicht mehr als Einer aus dieser Versammlung, der, wenn auch noch in rührigen Jahren, vielleicht in blühender Jugend, doch heute zum letzten Male hier die Predigt hört und keine auf Erden wieder hören wird; und Manche

sind es auch gewiß aus unserer Mitte, die dies Jahr nicht zu Ende leben werden: welcher Altersstufe sie auch angehören mögen, stehen sie nicht in der letzten Stunde? und wer sind sie? wie heißen sie? In dem Rathe Gottes ist ihre Stunde bereits bestimmt; und wenn du wüßtest, lieber Zuhörer: ich gehöre zu denen, deren Name in dem Todtenregister dieses Jahres zu lesen sein wird, würdest du nicht ernstliche Sorge tragen, daß dein Name auch im Himmel, in den Büchern des Lebens möchte verzeichnet sein? Und wer kann, wer darf sagen: meine elfte Stunde ist noch nicht vorhanden, da doch der Tod seine Opfer aus der Morgenfrühe eben so gut heimholt, wie aus der Mittags- und Abendstunde des Lebenstages? Und Du Herr, Du rufest uns, Deine sicheren und sorglosen Kinder, in immer neuer und in immer treuer Erbarmung, Du rufest sie auch heute, die Kinder, die Jünglinge und die Jungfrauen, die Männer und Weiber und den lebensmüden Greis; Du begehrst nach Allen, und weil Du unter den Seligen Keinen missen möchtest, darum geht Deine Stimme an Keinem vorüber; o Herr, so thue uns denn Allen das Herz auf, daß wir Deine rufende Stimme hören, und in Deinen Weinberg eingehen, und was wir da in Deinem Auftrage, in Deiner Kraft schaffen und wirken, das lohne uns mit ewiger Liebe an Deinem treuen Herzen! Amen.

Die Fußwaschung.

Am Sonntage vor den Fasten, Esto=Mihi.

Ev. Joh. 13, 1—15.

„Vor dem Fest aber der Ostern, da Jesus erkannte, daß Seine Zeit gekommen war, daß Er aus dieser Welt ginge zum Vater; wie Er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte Er sie bis ans Ende. — Und nach dem Abendessen, da schon der Teufel hatte dem Juda Simonis Ischarioth ins Herz gegeben, daß er ihn verriethe, — Wußte Jesus, daß Ihm der Vater hatte alles in Seine Hände gegeben, und daß Er von Gott gekommen war, und zu Gott ging: — Stand Er vom Abendmahl auf, legte Seine Kleider ab, und nahm einen Schurz, und umgürtete Sich. — Darnach goß Er Wasser in ein Becken, hob an den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurz, damit Er umgürtet war. — Da kam Er zu Simon Petro; und derselbige sprach zu Ihm: Herr, Du solltest mir meine Füße waschen? — Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was Ich thue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren. — Da sprach Petrus zu Ihm: Nimmermehr sollst Du mir die Füße waschen. Jesus antwortete ihm: Werde Ich dich nicht waschen, so hast du kein Theil an Mir. — Spricht zu ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt. — Spricht Jesus zu ihm: Wer gewaschen ist, der darf nicht, denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein; aber nicht alle. — Denn Er wußte Seinen Verräther wohl; darum sprach Er: Ihr seid nicht alle rein. — Da Er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm Er Seine Kleider, und setzte Sich wieder nieder, und sprach abermals zu ihnen: Wisset ihr, was Ich euch gethan habe? — Ihr heißet Mich Meister und Herr, und sagt recht daran, denn Ich bin es auch. — So nun Ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen. — Ein Beispiel habe Ich euch gegeben, daß ihr thut, wie Ich euch gethan habe."

So oft wir wieder in die ernste und schöne Passionszeit eintreten, wird es uns zu Muthe, als naheten wir einem Heiligthum, bei dessen Berührung eine Stimme von oben

oder von innen uns zuriefe: „Ziehe deine Schuhe aus, denn das Land, da du stehest, ist heiliges Land!“ Mit diesem Zuruf möchte ich auch die eben von uns vernommene Geschichte einleiten. Wir bedürfen eines solchen, so oft wir uns anschicken, die Passionszeit festlich zu begehen. Denn der Weltsinn kann sie nicht fassen; ihm wird's bange und unheimlich dünken an den heiligen Stätten, welche durch das Leiden unsers Erlösers geweiht sind; und nur dann, wenn wir mit innerlich gesammelten Sinnen, mit anbetender, ehrfurchtsvoller Liebe ihnen nahen, werden wir auch die verborgene Herrlichkeit gewahren, die den duldeuden Erlöser umstrahlt, und sie empfinden als eine Kraft Gottes, die beschämend und richtend aber auch Leben weckend von Ihm ausgeht. Die verlesene Erzählung ist die erste, mit der Johannes seine inhaltsreiche Passionsgeschichte eröffnet, durch die er uns sofort wie in ein aufgedecktes Allerheiligstes einführt. Er hat sie uns allein erzählt, und fast will es uns bedünken, als habe auch nur er sie uns erzählen können und dürfen, und als sei er durch eine besondere Führung des heiligen Geistes innerlich genöthigt worden, diesen von den übrigen Evangelisten übergangenen Vorgang, der ihm besonders verständlich sein mußte, für die glaubende Gemeinde aller Zeiten in sinnigem Wort und Bild zu verewigen. Zwar ist es nicht der duldende Erlöser im engeren Sinne des Worts, der uns in dieser Erzählung vorgeführt wird; noch hat Ihn die äußerste Schmach nicht betroffen; Petrus hat Ihn noch nicht verleugnet; und wenn Judas, der in dem Kreise mit Gegenwärtige, auch schon über den Verrath brütet; wenn Jesus auch in dem Herzen des Verräthers den schnell reifenden Frevel bereits gewahrt hat, so darf doch der heiße Schmerz über denselben Seinem Herzen noch nicht nahen. Noch steht Er über dem Schmerze, ruhig und klar, innerlich erfüllt von dem seligen Vorgefühl des gewissen Sieges, der nahenden Herrlichkeit, und da Er weiß, daß das bevorstehende bittre Leiden, das Ihn noch von dem leuchtenden Ziele trennt, Ihm bald nur noch ein gebundenes für jede Wirksamkeit gehemmtes Dasein gestatten

werde, so will Er die kurzen Augenblicke, da die Sonne des Lebens Ihm noch leuchtet, ausnutzen und wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da Niemand wirken kann. Und so sehen wir Ihn denn gerade in dem unscheinbarsten aller Seiner Werke, in der Fußwaschung Seiner Jünger, in der demüthigen, freudigen Ausrichtung des niedrigsten Sclaven-Geschäfts eine Seiner herrlichsten Liebesthaten vollziehen, die den Inhalt Seines gesammten Erden-Wallens gewissermaßen in Einem sinnigen Bilde und Gedanken zusammenfaßt, dadurch Er sagen will: Seht, der Art ist Meine Arbeit unter euch und an euch gewesen dreier ganzer Jahre lang; wie Mein erstes Werk euch den irdischen Mangel ersetzte, indem Ich das Wasser euch verwandelte in Freuden-Wein, der das Herz erquickt, so soll Mein letztes euren inneren Mangel ersetzen, indem Ich das Wasser, mit dem Ich eure Füße netze, euch zum Sinnbild meiner dienenden Liebe mache, welche eure Seelen von den Flecken der Sünde rein wäscht! Johannes hat uns den Zusammenhang, in welchem das erste Werk des Herrn mit Seinem letzten steht, in dem einfachen Worte ausgesprochen: „Wie Er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte Er sie bis an's Ende." Und doch war die Fußwaschung nicht eigentlich Sein letztes Werk auf Erden, sondern Sein vorletztes; Sein letztes war die Einsetzung des heiligen Abendmahles. Und wie innig hing das vorletzte mit dem letzten zusammen! War doch die Fußwaschung recht eigentlich eine gründliche Vorbereitung auf das heilige Abendmahl, eine stumme Herzensbeichte, die Jeden der Betheiligten aufforderte, sich ernstlich zu prüfen, was das für Sünden sein möchten, die der Herr jetzt als Staub von den Füßen abzuwaschen sich anschickte! Die Geschichte bietet unserer Betrachtung zwei Seiten dar: die erste zeigt uns das Werk des Herrn sowol in seiner Bedeutung an sich, als in der Weise, wie wir es auf uns wirken lassen sollen; wir wollen unsre Betrachtung nur bei dem ersten Gedanken weilen lassen, und den Herrn bitten, Er möge uns helfen, daß wir Sein Werk als ein auch an uns noch sich vollziehendes und als

ein für uns unerläßliches begreifen, und uns fähig und willig machen, daß wir Ihn an uns wirken lassen, was Ihm wohlgefällt. Amen.

„Vor dem Fest aber der Ostern, da Jesus erkannte, daß Seine Zeit gekommen war, daß Er aus dieser Welt ginge zum Vater; wie Er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte Er sie bis an's Ende.“ (V. 5.) So schrieb Johannes im späten Greisen-Alter, als die Zeit seiner irdischen Gemeinschaft mit dem Herrn in seiner Erinnerung wieder auflebte; wie unendlich viel war ihm der Herr in diesen dreien Jahren gewesen, die für sein Loos in Zeit und Ewigkeit so entscheidend geworden waren; und wie tief mußte ihn noch jetzt die Erinnerung an jenen letzten Abend bewegen, wo der Herr noch einmal die ganze Fülle Seiner Liebe über den versammelten Jüngerkreis ausgegossen hatte! Aber Johannes weiß uns auch die unausgesprochenen Herzens-Gedanken darzulegen, welche die Seele des Erlösers unmittelbar vor dem Beginne des Passahmahles bewegten: „und nach dem Abend-Essen,“ oder, wie es nach richtiger Uebersetzung eigentlich heißt: „als das Mahl eben beginnen sollte', da schon der Teufel hatte dem Judas Ischarioth in's Herz gegeben, daß er Ihn verriethe, wußte Jesus, daß Ihm der Vater hatte Alles in Seine Hände gegeben, und daß Er von Gott gekommen war und zu Gott ging.“ (V. 2 u. 3.) Johannes war kein Herzenskündiger, wie der Meister, und wenn er hier Gedanken und Empfindungen in der Seele des Meisters, die keinen Ausdruck im Worte gefunden hatten, für uns ausdeutet, so muß er sie wol aus den beredten Zügen des Antlitzes gelesen haben, dessen Blick über die nahende Schmach, über das Kreuz und den bittern Tod hinweg zu der Vollendung beim Vater hinübereilt, und dort selig ausruht in dem Vorschauen des in alle Ewigkeiten hinausreichenden Segens, der aus Seinem Erlösungswerke hervorgeht. Aber lange hält es den Herrn nicht in den himmlischen Regionen; die

Seinen hier unten haben Ihn nöthig; ihre Herzen sind mit Gedanken ganz andrer Art erfüllt; Lucas erzählt uns, wie bei dem Beginne der Mahlzeit sich ein Zank unter ihnen erhob, welcher unter ihnen für den Größesten sollte gehalten werden; (Luc. 22, 24.) mögen sie nun gestritten haben über den obersten Platz bei Tische, oder über den Vorrang im Himmel, oder über die Berechtigung, wer von ihnen dem Meister am Nächsten stehe: jedenfalls sind es keine Jünger-Gedanken gewesen, die dieser Stunde ziemten, der letzten, die sie in der Gemeinschaft des Herrn zubrachten. Und was thut der Herr, als Er ihre Rede vernommen und ihre Herzens-Gedanken durchschaut hat? Für Ihn ist der Weg von den hohen Himmels-Gedanken zu der niedern Knechts-Arbeit nur Ein Schritt; Er erhebt Sich vom Mahle, ohne Ein Wort zu sagen; das Gespräch der Jünger verstummt; „Er legte Seine Kleider ab," das Oberkleid, welches Ihn an der Ausrichtung des vorhabenden Geschäftes hindern würde; die Blicke der Jünger folgen Seinen Bewegungen mit Erstaunen: was wird Er beginnen? Sie wissen es nicht und vielleicht ist Johannes der Erste, der es ahnt; „darnach goß Er Wasser in ein Becken, hob an den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurz, damit Er umgürtet war." (V. 5.)

Man hat wol bei der Erklärung dieses Abschnittes daran erinnert, es sei wahrscheinlich der zu diesem Zweck bestimmte Sclave an dem heutigen Abend abwesend gewesen, und da um deswillen die sonst vor jeder Mahlzeit übliche Fußwaschung diesmal stillschweigend unterlassen worden sei, so habe Jesus jetzt selber dies Geschäft ausgerichtet, um die Jünger in beschämender Weise daran zu erinnern, daß es eigentlich ihre Sache gewesen wäre, sich zur Vollziehung dieses Dienstes anzubieten. Aber hier ist nicht von der Ergänzung eines nothwendigen Dienstes, von der Vertretung einer fehlenden Arbeitskraft die Rede, der Gedanke, welcher der Dienstleistung Jesu zum Grunde liegt, ist zunächst ein allgemeiner; dienen zu können und zu dürfen, will Er sagen, das ist der höchste Vorzug des Menschenlebens; darin liegt seine Schönheit, daß es auf Dienst und Liebe

angelegt ist, und je höher ein Mensch im Leben gestellt ist, in um so weiteren Umfang wird auch dienende Liebe von ihm begehrt werden müssen. Diese Dienstleistung, die Jesus jetzt ausrichtet, sie ist nicht etwas Besondres, von Seiner sonstigen Handlungsweise Abweichendes; in derselbigen will sich vielmehr der Sinn und Gedanke ausprägen, der Seiner ganzen Wirksamkeit auf Erden zum Grunde liegt. Er hat ja nie etwas andres gewollt, als der Menschheit in Liebe dienen; dazu hat Er die Herrlichkeit des Himmels verlassen, und in Seiner Menschwerdung die Knechtsgestalt, das Kleid der Dienstbarkeit angezogen. So hat Er dreißig Jahre lang Seinen Eltern gedient in der Verborgenheit zu Nazareth, und als Er dann ausgezogen ist, um das Verlorne zu suchen und selig zu machen, da ist all' Seine Wirksamkeit nichts Anderes gewesen, als ein Dienst an Seinem Volke, geleistet in Wort und Wandel, wie in rettender Wunderthat; von diesem Sinne dienender Liebe geleitet hat Er die Noth des Menschenlebens überwunden, hat die Hungernden gespeiset, die Kranken gesund und die Todten lebendig gemacht, und jetzt noch, an dem letzten Abende Seiner dornenvollen Erden-Laufbahn, dient Er Seinen um Ihn versammelten Jüngern, indem Er sie in der Fußwaschung, wie in der bevorstehenden Abendmahlsfeier auf Seinen letzten und größesten Liebesdienst hinweisen will, mit Seinem Herzblut am Stamm des Kreuzes vergossen, ihre Seelen rein zu waschen von allen ihren Sünden!

Jesus hat in stiller, freudiger Demuth das Geschäft der Dienstbarkeit begonnen und fortgesetzt. Die Jünger haben es sich schweigend gefallen lassen, ohne dem Gefühle ihres Erstaunens, ihrer Beschämung einen Ausdruck zu geben. Das ist Petro nicht möglich. „Da kam Er zu Simon Petro, und derselbige sprach zu Ihm: Herr, solltest Du mir meine Füße waschen? (V. 6.) — Du? — mir? Ein Gegensatz, dessen innere Wahrheit, dessen beugende und beschämende Wirkung wir aus der Seele des Petrus herausfühlen. In dieser Liebesthat tritt ihm die Hoheit des Herrn, die Größe und Inbrunst Seiner Liebe in einer Uebermacht entgegen, die ihn selber zu

Boden drückt, und so will er sich einen Dienst nicht gefallen lassen, dessen er sich durchaus unwerth achtet. Wir können das Gefühl des Petrus lebhaft nachempfinden; es hat sein gewisses Recht. Liegt doch überhaupt für ein edleres Gemüth etwas Beschämendes in dem Gefühl, sich in allen Stücken durch eine fremde Kraft bedienen zu lassen, so daß Jemand nur dazu lebt und da ist, um unsern Willen auszurichten, und wenn wir uns auch mehr aus Pflicht, wie aus Lust in diese Ordnung schicken, pflegen wir doch darüber zu wachen, daß unsere Kinder so wenig als möglich die dienenden Kräfte des Hauses für ihre Person in Anspruch nehmen, sich vielmehr frühe daran gewöhnen, in den jungen Jahren sich selber zu bedienen, damit ihnen der bescheidene Sinn erhalten bleibe, so wie das Verständniß für die Bestimmung ihres eigenen Lebens, alle ihre Kraft und Gabe dereinst für den Dienst ihrer Mitmenschen verwenden zu lernen. Und wenn wir selber darüber nachdenken, wie unendlich viel dienende Liebe von Kindesbeinen um uns bemüht war; wie Vater und Mutter nur da zu sein schienen, um uns zu erziehen, zu berathen, zu behüten und zu versorgen, o, es muß uns das Gefühl schamroth machen, daß wir alle diese Dienste so unbefangen, so ohne Widerspruch und ohne Dank als etwas sich von selbst Verstehendes hinnehmen konnten!

Aber dennoch, wie hätten wir es wagen dürfen, uns dieser dienenden Liebe weigern zu wollen, von deren Empfang das Gedeihen unsers ganzen Lebens abhängig war? Darum durfte auch Petrus die Liebeshand nicht zurückweisen, die ihm ein unendlich viel Größeres darbot, als er es ahnete, wie das Jesus in den Worten bezeuget: „Was Ich thue, das weißt du jetzt nicht, aber du wirst es hernachmals erfahren.“ (V. 7.) Was die Fußwaschung eigentlich zu bedeuten hatte, das ward ja dem Petrus erst klar, als ihm ein volles Verständniß für die Segnungen des Erlösungs-Werkes aufgegangen war; da erst, vom Pfingsttage an, lernte er in der Schule des wirklichen Lebens das gesammte Thun des Meisters in dem Lichte der Fußwaschung, in dem Lichte Seiner

versöhnenden, selig machenden Liebe begreifen: es war Alles auf sein Waschen, auf seine innerste Herzensreinigung abgesehen gewesen.

„Was Ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernachmals erfahren.“ Dieser schöne Ausspruch erleidet auch noch in anderm Sinne Anwendung auf unser Leben. Das Thun des Herrn ist immer ein vorschauendes und vorausbedenkendes, und darum können wir es so oft nicht verstehen, weil wir es in unsrer Kurzsichtigkeit nur nach den Eindrücken des Augenblicks, nur nach seinen nächsten, unmittelbaren Folgen zu deuten pflegen. Der Herr dient uns mit Seiner Liebe nicht nur in den offenbaren Segnungen und Wohlthaten, mit denen Er unser Leben überschüttet, sondern auch in den Wegen, auf denen Er es seiner Vollendung entgegenführt. Und dieses Dienstes gewahren wir nicht, so lange wir im Sinn des natürlichen Menschen, des unwiedergebornen Herzens urtheilen, da sehen wir nur den Zufall, der die Dinge fügt, oder das Schicksal; in dem Guten und Beglückenden, was uns zu Theil wird, erkennen wir den Lohn unsrer Tugend, den Ertrag unsrer Klugheit, unsres Verdienstes; über das Schwere und Widerwärtige murren wir, und sind alsbald bereit, Gottes Wunderwege zu meistern, oder die Ungunst des Schicksals, die Bosheit der Menschen anzuklagen. Es hat Mancher schon an der Gruft seiner Lieben oder an dem Grabe seiner irdischen Hoffnung gestanden, und hat sich sein Schicksal nicht anders denken können, als die Liebe seines Gottes sei müde geworden, ihn fernerhin zu segnen, und habe sich unwillig von ihm abgewandt. Wir sind Alle von Natur zu solchen Schicksals-Deutungen willig, aber wenn wir erst in dem Lichte des heiligen Geistes Gottes Wunderwege und Seine tiefen Gedanken verstehen lernten, dann ward es uns auch klar, was Er eigentlich von uns und mit uns gewollt hatte; dann schauten wir in Seinem Segen die Liebeshand, die sich durch Güte und Barmherzigkeit eine Bahn brechen wollte zu unsrem von Weltsinn umschlossenen Herzen, und erkannten in der Zucht der Heimsuchung das Mittel, durch welches Er den

spröden Widerstand des trotzigen Eigenwillens brechen und überwinden wollte; ja, wir konnten es inne werden, daß unserm ganzen Leben, und allen seinen Führungen in Freud' und Leid nur der Eine Gedanke der göttlichen Liebe zum Grunde lag: Er wollte uns dienen; Er wollte in Allem, was Er uns gab und nahm, und durch Alles, was Er uns auflegte und abforderte, uns nur die Füße waschen, unsre Seelen reinigen von allen unsern Sünden!

Petrus bleibt beharrlich bei seiner Weigerung, und weiset Jesu dargebotenen Dienst mit den entschiedenen Worten zurück: „Nimmermehr sollst Du mir die Füße waschen. Jesus antwortete ihm: Werde Ich dich nicht waschen, so hast du kein Theil an Mir." (V. 8.) Wir haben schon oben den eigentlichen Sinn dieser Antwort kennen gelernt, daß, wie das Kind der Liebe des Elternhauses bedurfte, so auch der Mensch der dienenden Liebe seines Gottes für das spätere Leben nicht entrathen kann, am wenigsten der Christ des Segens des Erlösungswerkes; wollte er den zurückweisen; würde er begehren, nur aus eigenem Verdienst, und nicht aus Gnaden selig werden zu wollen, er würde ja dadurch von Christo sich lossagen und auf sein ewiges Durchkommen Verzicht leisten. Diesen Gedanken fängt Petrus an, aus der Antwort Jesu herauszufühlen, und darum will er nun die Sünde seines bisherigen Widerstrebens durch das Uebermaaß willigen Entgegenkommens ausgleichen, indem er ausruft: „Herr nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt!" (V. 9.) Wenn auch hier Petrus sich nicht frei von Eigenheit zeigt, so erfährt er doch für dies Bekenntniß, in welchem er sich, den ganzen Simon, vom Kopf bis zu den Füßen für unrein erklärt, nicht sowol einen Tadel, als eine einschränkende Berichtigung: „Wer gewaschen ist, der darf nicht, denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein. Und ihr seid rein, aber nicht Alle, denn Er wußte Seinen Verräther wohl." (V. 10 und 11.)

So wie es zwei einander ergänzende Sacramente giebt, die Taufe, in welcher der Herr in des Menschen Herz den Keim eines

neuen Lebens einpflanzt, und das heilige Abendmahl, welches dieses Leben nähren und speisen und vor Verkümmerung bewahren soll, so unterscheidet hier der Herr eine doppelte Reinigung, die der Christ erfährt, die eine wie ein Bad, das den ganzen Menschen durch und durch, für Zeit und Ewigkeit rein wäscht, und darum nur einmal geschehen kann, die andere, die bestimmt ist, den Staub der Alltagssünde wegzunehmen, der sich in dem Verkehr mit der befleckten Welt immer wieder anheftet, und darum oft, ja alle Tage wiederholt werden muß; die erste empfängt der Mensch durch den Glauben in der Wiedergeburt, die ihn der göttlichen Gnade, der Tilgung seiner ganzen Lebensschuld, und des ewigen Lebens gewiß macht; die andere in der täglichen Buße, die ihm das Bedürfniß auferlegt, für die hinzugekommene Tagessünde immer erneute Vergebung und Reinigung von oben nachzusuchen.

„Ihr seid rein.“ So konnte der Herr zu allen Seinen Jüngern sagen mit alleiniger Ausnahme des Judas; sie waren es von da an, als sie in Folge Seiner Berufung sich freudig für Seine Nachfolge entschieden hatten, und sich fortan mit ihrem innersten Leben an Ihn gebunden wußten; gereinigt ist Jeder, der durch den Glauben der Vergebung seiner Sünden gewiß, und in der Kraft dieser Erfahrung ein andrer, ein neuer Mensch geworden ist. Aber wie der Wanderer, der, nachdem er seine Glieder in den frischen Wassern des Stroms gebadet, als ein erquickter, neu geborner Mensch die Wanderung durch die heiße Wüste antritt, doch alsbald gewahren muß, daß der Staub der Erde, über die er dahin schreitet, sich seinen Füßen wieder anheftet, also daß sie bald schon neuer Reinigung wieder bedürfen, so ist es auch mit dem Christen, der mit dem neuen in der Liebe Christi gegründeten Herzen durch die arge Welt geht; vor Befleckung kann er nicht gesichert bleiben; das leidet die Welt nicht, mit der er verkehrt; das will auch die Schwachheit seiner eigenen leiblichen Natur nicht gestatten, die seiner Sehnsucht nach innerer Vollendung nur zu oft eine unübersteigliche Schranke entgegensetzt; aber

so wie auch die Sünde in Gottes Hand zu einem Mittel des Segens werden muß, so wird für den Christen die beugende Erfahrung, daß er der stets wiederkehrenden Befleckung nie ganz entgehen kann, den Segen haben, daß er alle Tage an dem Throne Gottes mit der Bitte um neue Vergebung sich einstellen muß, damit die äußerliche Verunreinigung nicht nach innen ziehe, und der Staub der Füße nicht zur Befleckung des Herzens hindurchdringe!

Das Maaß der sittlichen Verschuldung des Menschen ist hiebei ein sehr verschiedenes. Es kann der Fall eintreten, daß Herz und Wille an solcher Befleckung kaum einen Antheil haben, weil diese wider Willen des Menschen von außen an ihn herantrat. Aber auch dann wird eine Reinigung dem Herzen ein inneres Bedürfniß sein. Wir werden das an einem einfachen Vergleiche erklären können. Wenn in Israel in stürmischen Zeiten die heiligen Stätten der Schauplatz ruchloser Auftritte gewesen waren, dann hielt man dieselben mit Recht entweihet; sie konnten zum Dienste Gottes nicht eher wieder verwendet werden, bis sie durch eine feierliche Gebets- und gottesdienstliche Handlung wieder zu ihrem ursprünglichen Zwecke geweihet worden waren. „Der Tempel Gottes seid Ihr," sagt der Apostel, und wie oft ist auch dieser Tempel, selbst wider Willen des Menschen der Befleckung ausgesetzt! Wenn ein Christ durch die Verhältnisse des Berufes, der Pflicht sich genöthigt sahe, eine Zeit lang mit Menschen von niedrigster Gesinnung zu verkehren, wenn er der unfreiwillige Hörer sein mußte von zuchtloser Rede, der unfreiwillige Zeuge empörender Unsittlichkeit; wenn die ihn umgebenden Verhältnisse und Zustände sein edelstes sittliches Gefühl verletzten, dann wird ihm zu Muthe sein, als sei er selber mit dem Schmutze der Sünde beworfen; seine bessere Natur ist wie mit Gewalt in die Gemeinheit mit hinabgezogen, hinabgedrängt worden; darum wird es ihn, so wie er in stiller Abendstunde allein ist, innerlich drängen, mit diesem Schmerze über verletztes edles Gefühl vor seines Gottes Angesicht zu treten, um hier den

befleckten Tempel wieder zu weihen, und die wider seinen Willen verunreinigte Seele durch den innigen Verkehr mit dem heiligen Gott wieder reinzuwaschen!

Das ist Staub an den Füßen im eigentlichen Sinne. Aber viel öfter ist es der Mensch selber, der die Befleckung verschuldet hat; es ist die eigene Schwachheit, der Mangel an Wachsamkeit und Gebet, und Luther hat diesen Gedanken in seiner Weise schon in dem kräftigen Worte ausgesprochen: „Der Teufel läßt keinen Heiligen mit reinen Füßen in den Himmel." Wo ist auch ein einziger Tag in unserm Leben, an welchem es ohne alle Befleckung abginge! Nicht nur der Herr, sondern auch die Sünde kommt, wie der Dieb in der Nacht; sie überrascht uns selbst in unsern geweihtesten Stunden; auch der beste erliegt ihr, weil sie die einzige unbewachte Stelle in seinem Herzen zu treffen wußte; Jedem kommt dann und wann eine böse Stunde; auch in der glücklichsten Ehe fällt doch einmal ein böses Wort; auch der Besonnenste läßt sich einmal von der Leidenschaft fortreißen, und thut, was er selber verdammen muß; das Alles ist Staub an den Füßen, der mit Thränen der Buße vor Jesu Angesicht genetzt werden muß, damit Er die Befleckung wieder abwasche und den Makel wieder wegnehme. Ja, lieben Zuhörer, wenn es ein Mensch treu meint, dann kann dies Gefühl der immer und immer wiederkehrenden Verunreinigung zu Zeiten wie eine Bergeslast auf seiner Seele liegen; ein Christ ist oft nahe daran, über dieser Wahrnehmung an dem Gelingen seiner Heiligung nicht nur, sondern auch an seiner Seligkeit selber irre zu werden, und da schützt ihn nur das Wort, das Jesus zu Petrus und zu allen Gläubigen spricht: „Ihr seid gewaschen," gebadet; „Ihr seid rein," „Ihr seid zu ewigen Gnaden angenommen; darum fürchte dich nicht, Ich habe dich erlöset; Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist Mein!" O Herr, dies Wort sag' uns Allen, sag' es uns oft, und recht tief in's Herz hinein, daß wir's glauben und seiner froh werden, und gestärkt und ermuthigt, eifriger zu wachen,

brünstiger zu flehen und treuer gegen die Sünde zu kämpfen; mache uns kampfesfreudig und siegesfroh, daß wir auch unter den andringenden Versuchungen der argen Welt Deiner Gnade gewiß bleiben, an Deinem Siege über die Welt Theil haben, und uns allezeit des Wortes Deiner Verheißung getrösten können: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden! (Joh. 16, 33.) Amen.

Judas und sein Verhältniß zu Jesu.

Am ersten Sonntage in den Fasten, Invocavit.

Ev. Joh. 13, 21—30.

Da Jesus solches gesagt hatte, ward Er betrübt im Geist und zeugete, und sprach: Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, einer unter euch wird Mich verrathen. — Da sahen sich die Jünger unter einander an, und ward ihnen bange, von welchem Er redete. — Es war aber einer unter Seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte. — Dem winkte Simon Petrus, daß er forschen sollte, wer es wäre, von dem Er sagte. — Denn derselbige lag an der Brust Jesu, und sprach zu Ihm: Herr, wer ist es? — Jesus antwortete: der ist es, dem Ich den Bissen eintauche, und gebe. Und Er tauchte den Bissen ein, und gab ihn Juda Simonis Ischarioth. — Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du thust, das thue bald. — Dasselbige wußte aber Niemand über dem Tische, wozu Er es ihm sagte. — Etliche meineten, dieweil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: Kaufe, was uns noth ist auf das Fest; oder, daß er den Armen etwas gäbe. — Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er so bald hinaus. Und es war Nacht.

Der heutige Sonntag führt uns in die stille Passionszeit hinüber. Sie hat eine ernste und schöne Aufgabe an uns zu erfüllen, und das vermag sie nur in dem Maaße, als es ihr gelingt, uns sowol die unaussprechliche Liebe des duldenden Erlösers, als auch den geheimnißvollen Abgrund der menschlichen Sünde zu erneutem und verstärktem Bewußtsein zu bringen. Denn darin liegt der eigenthümliche Zauber nicht nur, sondern auch der besondere Segen, den die Passionszeit auf uns ausübt, daß wir diese Liebe und diese Sünde allezeit neben einander und mit einander schauen. Aber dieser Gegensatz ist nicht nur ein ruhender, nur im Bilde vor uns liegender, so wie etwa auf einem Gemälde, auf dem wir Licht und Schatten neben

einander schauen, und wo die tiefen mächtigen Schatten nur dazu beitragen, den leuchtenden Mittelpunkt desto schärfer und lebendiger hervor zu heben; sondern der Gegensatz ist ein lebendiger, wie das Licht, welches mit der Finsterniß kämpft und ringt, entweder wenn die aufgehende Morgensonne die Nacht besiegt, und den jungen Tag geboren werden läßt, oder wenn die untergehende Abendsonne der einbrechenden Nacht weichen muß. Und wer wollte leugnen, daß das erste Bild das schönere, das Gemüth erhebendere sei? Es macht uns das Herz schon weit und groß, wenn wir nur die aufsteigende Morgensonne als Siegerin über die Nacht hervorgehen sehen, wie der Psalmist sagt, wie der „Bräutigam aus seiner Kammer," und dann gewahren können, wie mit ihren ausgeschütteten Strahlen die ganze Natur und Menschheit zu neuem, fröhlichen und schaffenden Leben erwacht. Wie viel beglückender ist dann erst die Wahrnehmung, wenn die Sonne der Gnade einem verloren geglaubten Sünder tief in's dunkle Herz hineinscheint, und für das von der Sünde umnachtete Gemüth den Tag eines neuen Lebens aufgehen läßt! Dies Bild zeigt uns die Passionsgeschichte in der Sünde des verleugnenden Petrus; auch diese Seele hatte der Fürst der Finsterniß in nächtige Schatten eingehüllt, und wähnte schon an ihm ein Kind der Nacht gewonnen zu haben, bis über den Starken der Stärkere kam, und ihm die Beute wieder abjagte. Wenn der Hahnenschrei, der des gefallenen Jüngers schlafendes Gewissen wach rief, das erste Morgengrauen seines neuen Lebenstages ankündigte, dann war der milde, strafende und doch für immer gewinnende Blick des Heilandes, der auf dem bebenden Sünder ruhete, gleich dem warmen Strahle der aufgehenden Morgensonne, der die Eisrinde seines bösen trotzigen Herzens zerschmolz, daß sie in Thränen heißer Buße sich von ihm ablöste, und Zeugniß gab, daß nun für die wiedergefundene Seele der volle Tag des neuen Lebens angebrochen sei. — In der Betrachtung, die uns heute vorliegt, tritt uns das entgegengesetzte Bild entgegen. Die Gnade ringt mit einem umnachteten Gemüthe, und möchte es retten; aber sie vermag

es nicht. Sie hat drei ganzer Jahre vergeblich gerungen, und will das Kind des Verderbens nicht lassen; sie erschöpft alle Mittel, die ihr zu Gebote stehen, sie legt es an ihr eigenes Herz, aber es erfüllt sich die traurige Geschichte von jenem mitleidigen Wanderer, der die erstarrte Schlange vom Wege aufhob, und an seinem Busen wärmte, während diese, so wie sie zum Leben erwacht war, mit giftigem Biß ihren Wohlthäter mordete. Bei Petrus fand das schöne Wort seine Erfüllung: „Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden;" bei Judas heißt es: „Auch die Gnadenzeit hat einmal ihr Ende, und auch des längsten Tages Sonne muß endlich untergehen." Für ihn ging sie unter, die Sonne der Gnade, auf ewig unter; der bedeutsame Schluß unserer Geschichte: „und es war Nacht," ist auch auf den Seelen-Zustand des verlorenen Kindes zu deuten. Seine Seele sank in ewige Nacht, aus der kein Morgen wieder sollte geboren werden. Wer fühlt bei diesem Gedanken nicht sein Gebein von Entsetzen durchschauert? Wir standen schon vor der Sünde des Petrus wie vor einem tiefen und furchtbaren Geheimniß; die Sünde des Judas ist ein noch viel tieferes Geheimniß, und ein weit furchtbareres; aber doch würde der sinnende Blick in die Tiefen dieses geheimnißvollen Abgrundes ohne Segen für uns bleiben, wenn Judas uns nur als eine Persönlichkeit erschiene, die einzig in ihrer Art, eine Ausnahmestellung zu allen übrigen Menschenkindern einnähme. Dem ist nicht so. Als der Herr das furchtbare Geheimniß der Nacht in den Worten offenbaret: „Wahrlich, Ich sage euch: Einer unter euch wird Mich verrathen", da vernehmen wir aus aller Jünger Mund die zitternde Frage: „Herr, bin ich's?" Schon diese Frage, die von treuen Herzen ausgeht, ist uns ein Fingerzeig, daß des Judas Fall auch in Bezug auf uns selber nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit liegt. Wenn wir nun heute mit einander erwägen

den Fall des Judas,

so wollen wir in drei auf einander folgenden Betrachtungen drei Punkte aus seiner tief erschütternden Geschichte hervorheben:

1. für heut: Judas und sein Verhältniß zum Herrn, und für die beiden folgenden Betrachtungen:
2. die Jünger, und ihr Verhältniß zu des Judas Sünden;
3. das Ende der Gnadenzeit für den Verräther.

Mache aus stillen und demüthigen Herzens, o Herr, wenn wir über dem Geheimniß der Bosheit sinnen; zeige uns in Judas Sünde das eigene Herz, und ringe mit diesem bösen Herzen, daß Du es gewinnst, und daß aus den Schmerzen der Buße uns der Tag des neuen, fröhlichen Glaubenslebens möge geboren werden! Amen.

„Da Jesus Solches gesagt hatte, ward Er betrübt im Geist, und zeugete und sprach: Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Einer unter euch wird Mich verrathen.“ (V. 2.) Was muß der Herr gelitten haben, von welch' streitenden, peinigenden Empfindungen muß Seine Seele bestürmt worden sein, als er diese Worte aussprach! Er stand am Ende Seiner leidensvollen Laufbahn. Wie unaussprechlich hatte er Sein Volk geliebt; was für eine Fülle von Wohlthat, Segen und ungewöhnlicher Hingebung hatte Er demselben zu Theil werden lassen, und wie schrecklich hatte es Ihm die Liebe vergolten! Der letzte Abend ist für Ihn angebrochen; was für eine Schreckens-Nacht, die auf diesen Abend folgt, und was für ein Schreckens-Tag, der aus dieser Nacht geboren ward! Erst die langen Todesschauer, die Ihn in Gethsemane überfallen; dann der Kuß des Verräthers; die Gefangennehmung; der Jünger Flucht; das doppelte Verhör; des Petrus Verleugnung; dann am Morgen die Geißelung, der Urtheilsspruch, die rohe Mißhandlung der Kriegsknechte, die Dornenkrone und das Kreuz; mit prophetischem Blicke überschaut Er die Fülle dieser Ihm bevorstehenden Leibes- und Seelen-Martern; was ist natürlicher, als daß Er vor ihrem Beginn noch eine Erquickung sucht in dem Kreise Seiner Lieben, die bestimmt sind,

nach Seinem Heimgang Sein Werk weiter zu führen! Alle Seine Liebe, und Seiner Liebe Trost und Mahnung möchte Er in ihr Herz ausschütten, aber ehe Er das kann, muß Er auch hier noch einen furchtbar bittern Leidenskelch ausleeren. Denn unter den Getreuen ist Einer ein Verräther; um Seine Seele hat Er am längsten gerungen und hat sie nicht übermocht; kann Ihn das auch in Seinem Glauben nicht irre machen; ist auch diese Sünde, auf welche bereits weissagende Prophetenstimmen leise hingedeutet, in Gottes wunderbare Ordnung der Art mit aufgenommen, daß Er in Seinem hohenpriesterlichen Gebete des verlorenen Kindes mit den Worten gedenkt: „auf daß die Schrift erfüllet würde" (Joh. 17, 12.) so kann doch dies nach Gottes Willen über Ihn verhängte Leiden den unendlichen Schmerz, den Er darüber empfindet, nicht aufheben; noch weniger aber kann es Seine Liebe ermüden, bis zur letzten Stunde an der Rettung des Verlorenen zu arbeiten. — Aber hier drängt sich uns eine gar schwierige Frage auf: wie konnte eine so schwarze Seele in den Jüngerkreis Aufnahme finden? und wenn doch edle Keime in ihm verborgen lagen, die seinen Eintritt unter die Jüngerschaar rechtfertigten: wie ist es denkbar, daß die unendliche Fülle von Liebe, die sich an Ihm versuchte, daß das reiche Maaß von Erkenntniß, das ihm in diesem Verkehr zuströmte, keine andere Wirkung hatte, als seine Seele immer mehr zu verdunkeln, und sein Herz endlich zur äußersten Verstockung zu verhärten?

Daß dem Judas große Gaben anvertraut sein mußten, wird uns schon aus der ungeheuren Größe seiner Sünde ersichtlich. Große Verbrecher, die ihre Mitwelt in Schrecken setzen, Tyrannen und Eroberer, die eine Geißel für die Völker werden, sind niemals Menschen von mittelmäßiger Anlage. Welche Gaben dem Judas beiwohnten, das zeigt uns fast unwidersprechlich das Amt, das er im Jüngerkreise inne hatte. Er verwaltete die Kasse; er war der Haushalter über das irdische Gut. Und wie sehr war die künftige Gemeinde, der die Zwölfe vorstehen sollten, auch solcher Gaben bedürftig! Als späterhin die Apostel die Vertheilung der Almosen nicht

mehr zu bewältigen vermochten, und die Wittwen der Griechen wegen derer der Juden übersehen wurden (Apostelgesch. 6, 1.); als noch später die Gemeinde zu Jerusalem sich solchem Mangel Preis gegeben sahe, daß Paulus in allen Gemeinden Europas und Asiens Collekten sammeln mußte, um diese erste, apostolische Gemeinde nur vor dem Hungertode zu retten, da kommt's uns wol zu Sinne, ob hier nicht eine Lücke in dem Apostelkreise vorhanden war, weil der, den der Herr zum Haushalter der Gemeinde bestimmt hatte, jetzt fehlte, und seinem Ersatz-Mann die entsprechende Gabe nicht beiwohnte. — Allerdings konnte diese äußerliche Gabe nicht allein die Aufnahme in den Jüngerkreis rechtfertigen; es mußte ein innerlicher, empfänglicher Sinn dazu kommen; aber sehr wahrscheinlich wirkte auch auf sein Gemüth das erste Auftreten des Erlösers in überwältigender Weise; sein natürlicher Scharfsinn ließ ihn erkennen, daß von der Wirksamkeit dieses außerordentlichen Mannes ungeheure Erfolge sich würden erwarten lassen; wie den übrigen Jüngern, so schwebte auch ihm in mißverstandener Auffassung der prophetischen Aussprüche ein künftiges Messias-Reich vor der Seele, das an Herrlichkeit und Machtfülle alle Reiche der Welt überbieten werde; und wenn er im vollen Bewußtsein seiner Gaben dessen gewiß zu sein glaubte, daß er selber in diesem Reiche eine hohe Stufe bekleiden werde, so konnte auch der Herzenskündiger ihn um des Allen willen nicht für unwerth achten, unter Seine Jünger einzutreten, da ja Gedanken und Hoffnungen ganz ähnlicher Art selbst die Gemüther eines Petrus, eines Jakobus, ja sogar eines Johannes erfüllten. Wenn also Judas mit der ganzen Kraft und Begeisterung eines festen, entschiedenen Charakters sich an Jesum anschloß, Ihm, wie es an anderem Orte Jesus selber sagt, vom Vater übergeben wurde, so konnte, so durfte Jesus auch, als der Herzenskündiger, ihn nicht zurückweisen, da die Anwesenheit dieses Jüngers in ganz eigenthümlicher Weise zu Seiner eigenen Vollendung mitzuhelfen berufen war.

Es wird sich uns hier eine ganz neue Seite des Leidens Christi darbieten, welche sonst kaum je beachtet zu werden

pflegt, und die für unsere Betrachtung, in ihrer Anwendung auf uns selber, doch sehr fruchtbar ist. Wir sind gewöhnt, bei dem Leiden Christi nur die offenbaren Ihm zustoßenden Beleidigungen, Kränkungen, die Körper- und Seelenschmerzen in's Auge zu fassen, die durch einen bestimmten Anlaß von außen für Ihn hervorgerufen wurden. Aber war es nicht auch ein außerordentlich tiefes Leiden, daß Er diesen Jünger, dessen schwarze Seele, dessen gemeine Gesinnung Er mit jedem Tage deutlicher hervortreten sahe, unter Seiner lieben, auserwählten Schaar dulden mußte? Diese Jünger waren recht eigentlich Sein Haus, Seine Familie, in deren Mitte Er Seine von des Tages Arbeit ermattete Seele wieder erfrischte; das hatte er einst selbst zu Seiner Mutter gesagt, als sie einen unzeitigen Anspruch auf ihren Verkehr mit Ihm erhoben hatte: „Wer ist Meine Mutter? wer sind Meine Brüder? und reckte die Hand aus über Seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist Meine Mutter und Meine Brüder." (Matth. 12, 48.) Und wenn Er nun heimkehrte aus dem gemeinen Weltwesen, aus dem wüsten Volks-Gedränge, und die Seinen mit innigster Liebe sich um Ihn schaarten; wenn Johannes sich an Seine Brust lehnte, und Petrus ihm sein immer volles Herz ausschüttete, wie bange mochte es Seine Seele durchschauern, wenn Sein wehmüthiger Blick sinnend auf dem Verräther ruhete, und dieser der werbenden Liebe des Meisters mit frecher Stirn entgegentrat! Und der Herr hatte doch, wenn Er auch öffentlich lehrte, oft gar manches auf Seinem Herzen, das nur dem geweihten Jüngerkreise angehörte, weil es die Menge nicht verstanden haben würde; aber auch die reine Seligkeit dieser stillen Herzensergießungen im trauten Kreise mußte ihm durch die stete Anwesenheit des Verräthers in der Art verbittert werden, daß Ihm keine Stunde unverkümmerter Gemeinschaft mit den Seinen bleiben sollte. Und doch durfte ja keine Bitterkeit in Seine Seele einziehen; es durfte keine leidenschaftliche Aufwallung in Ihm Raum gewinnen; und solche giftige Schlange immer an Seinem Busen tragen, sie immer hegen und pflegen müssen; mit immer ruhiger, unerschütterter

Liebe an der Rettung dieser Seele arbeiten, alle Arbeit verloren sehen und doch nicht müde werden, das war eine Aufgabe, wo Lieben und Leiden nothwendig Hand in Hand gehen mußten, wo das Leid aus der Liebe erwuchs, und wo die Liebe im bittersten Leide enden mußte!

Lieben Zuhörer, das Leiden, das die stete Nähe des Judas dem Herrn auferlegte, war deshalb ein so tiefes, weil die Liebe, die Er diesem treulosen Jünger zuwendete, trotzdem daß sie eine so heilige, lautere, und allezeit leidenschaftslose war, dennoch ohne Erfolg blieb. Wenn Er aber nichts desto weniger nicht müde ward, bis zur letzten Stunde an dieser verwilderten Seele Sein rettendes Werk zu versuchen, so sollte uns das doch ein Fingerzeig, eine Mahnung sein, Ihm auch in der Beweisung dieser Liebe an den Sündern ähnlich zu werden. Es giebt ja manchen Vater, manche Mutter, die in einem ähnlichen Leiden stehen, wo sie von dem Meister lernen können. Unter den Kindern, die Gott ihnen bescheerte, ist ein entartetes, ein verführtes; sein Dasein zerstört das Glück des Hauses, verbittert die sonst so glücklichen Stunden im Familienkreise. Wenn der Vater aus den mühevollen Berufs-Geschäften heimkehrt in das stille Haus, um da im Kreise der Seinen die müde Seele zu erquicken: o, wie unendlich schmerzlich ist ihm das Bewußtsein, daß der verlorene Sohn, den er da antrifft, eine reine wohlthuende Freude nicht in ihm aufkommen läßt; wie oft erfahren wir, daß dies peinigende Gefühl ihn innerlich verbittert, und daß die leidenschaftliche Aufregung, in der er dem Schmerzenskinde entgegentritt, eine gesegnete Einwirkung auf dies verwilderte Gemüth unmöglich macht; wie noth thäte es ihm, hier von dem Meister zu lernen, die eigene Ruhe sich zu bewahren, um im Stande zu bleiben, es mit der suchenden Liebe immer auf's Neue zu versuchen, um sich wenigstens das Bewußtsein zu erhalten: ich habe kein Mittel zu seiner Rettung unversucht gelassen! — Wie oft, liebe Zuhörer, hat der Herr in unsere unmittelbare, tägliche Nähe Menschen gestellt, die fern davon, dem Judas zu gleichen, nur uns so unleidlich dünken, weil Manches in

ihrer Natur ist, woran die unsre zu tragen, zu überwinden hat; wir seufzen darüber, daß wir sie tragen müssen; wir wenden uns unwillig von ihnen ab, beklagen uns dann, daß sie unseren Erwartungen so wenig entsprechen; aber wir haben ihnen keine Liebe zugewendet: wie können wir erwarten, daß sie uns lieben sollten? Jesus nahm den Judas in Seinen Jüngerkreis auf, um zu versuchen, ob nicht diese tägliche, innige Gemeinschaft, ob nicht Seine Herzens-Nähe, in die Er ihn stellte, diesen Mann und seine großen Gaben für das Reich Gottes würde gewinnen können: ach, lieben Zuhörer, wie mancher uns unleidlich dünkende Mensch würde uns lieb und werth werden, wenn wir nur die Abneigung gegen ihn überwinden wollten, und in suchender, gewinnender Liebe ihm näher treten; und wie erfolgreich würde sich oft genug diese Liebe erweisen, wenn sie nur selbstsuchtslos wäre; wenn wir nur die Menschen nicht zunächst für uns gewinnen wollten, und sie unsren Absichten dienstbar machen, sondern wenn wir nur Werber Christi wären, welche die Seelen Ihm zuführen, Ihm gewinnen möchten, daß auch durch ihre Gaben das Reich Gottes mit gebauet würde auf Erden!

Es bleiben uns nun noch in Bezug auf die Person des Judas zwei Fragen zu beantworten; zuerst: welches war die eigentliche Sünde, aus deren Wurzel der tiefe Abfall des Verräthers hervorwuchs? und dann: wie sollen wir es erklären, daß gerade die Fülle der Liebe und sittlichen Einwirkung, die Judas während drei ganzer Jahre durch die nächste, unmittelbarste Gemeinschaft mit dem Herrn empfing, den tiefen Schaden seiner Seele nicht nur nicht minderte, sondern zu seiner Spitze zu steigern vermochte? Beide Fragen hängen genau mit einander zusammen. Was die erste anbetrifft, so ist uns die klare Antwort in der Schrift gegeben: seine Sünde war der Geiz. Sie hing mit seiner Gabe, deren wir bereits erwähnten, innig zusammen. Das pflegt immer so zu sein: des Menschen reichste Gaben und seine tiefsten Sünden liegen ganz nahe neben einander, denn die letzteren erwachsen aus einem Mißbrauch der ersteren. Auch des Judas Sünde nährte sich an der selbst-

süchtigen Verwerthung seiner Haushalter-Gabe, und fand in seinem Amte, die gemeinsame Kasse zu verwalten, nur zu leichte Pflege. Es hat vielen Auslegern der Schrift diese Eine Sünde zu geringe dünken wollen, um aus ihr einen so tiefen Abfall zu erklären, und sie haben in völlig ungerechtfertigter Weise deshalb den Frevel des Verraths zu mildern gesucht, indem sie der ruchlosen That den Beweggrund unterschoben, als habe Judas, indem er Jesum in die Hände Seiner Mörder überlieferte, Ihn, den nur zu sanftmüthigen und geduldigen König, zwingen wollen, von Seinen Wunder-Gaben Gebrauch zu machen, und durch ihre Anwendung das von Allen ersehnte Messiasreich endlich aufzurichten und Seine Feinde zu vernichten. Ist denn der Geiz wirklich eine so geringe Sünde? Wenn schon überhaupt jede einzelne offenbare Sünde des Menschen nur der sichtbare Ausläufer eines verborgenen sündlichen Verderbens ist, dann ist unter allen Sünden gewiß der Geiz diejenige, welche die Natur aller Menschensünde in ihrer grauenvollsten Wahrheit hervortreten läßt. Es giebt manche Sünden, wie wir sie bei den andern Jüngern gewahren, welche noch die Uebung edler Tugenden zulassen, der Geiz nicht. Der Geiz ist jener Giftpflanze ähnlich, deren verpestender Hauch alles sprossende Leben ringsum ertödtet, und den Boden, auf dem sie wächst, zu einer Wüste umwandelt. An dem Geiz erstirbt die Seele alles Guten, die Barmherzigkeit, das Mitleid, die Liebe; an dem Geize erlischt alles innere Licht im Menschen; er zerstört alle diejenigen Sinne, durch welche der Mensch höhere Wahrheit in sich aufzunehmen, und sittliche Einwirkung auf sich zuzulassen befähigt war; das Herz des Geizigen ist nicht blos, wie der harte Weg, der weder das Saatkorn, noch den Regen und Sonnenstrahl in sich eindringen läßt, er ist das Felsgestein, in das auch die eiserne Pflugschaar der Trübsal keine Furchen mehr ziehen kann. Der Geiz zerstört selbst, was sonst jedem natürlichen Menschen noch bleibt, die Selbstliebe; denn in vollendeter Unnatur wüthet der Geizige gegen sich selbst, versagt sich allen Genuß, und entzieht seinem Leibe die Nothdurft; ihm ist das Geld nicht ein

Mittel zu genießen, es ist ihm Selbstzweck, es ist sein Gott, sein fluchwürdiger Götze, und darum auch der furchtbare Teufel, dem er sich freiwillig zur Peinigung überantwortet!

Und wenn wir nun zu der Beantwortung der zweiten Frage übergehen: Wie konnte sich des Judas Sünde gerade in seiner innigsten Gemeinschaft mit Jesu zu so furchtbarer Größe entwickeln, daß sie das äußerste Maaß menschlicher Verruchtheit erreichte, so eröffnet sich uns hier ein so reiches Gebiet der Betrachtung, daß wir die sich uns darbietenden Wahrheiten jetzt nur vorübergehend anzudeuten vermögen. In dem Lichte ist eine sichtende und richtende Macht beschlossen. In Jesu Nähe konnte kein Mensch innerlich unentschieden bleiben; entweder er mußte besser oder schlimmer werden. In gewöhnlichen Verhältnissen kann der Mensch eine solche Mischung von Gutem und Bösem in sich bewahren, die seine Richtung noch unentschieden läßt; so wie er aber in den Bereich der täglichen, unablässigen Einwirkung des göttlichen Wortes eintritt, muß die Unklarheit aufhören, und die innere Natur sich völlig entscheiden, entweder für das Gute, oder für das Böse. — Fragen wir aber: Warum kehrte sich des Judas Sünde gerade gegen die Person des Herrn, der ihm doch nur Gutes gethan hatte? so tritt uns auch hier eine eigenthümliche Wahrheit entgegen. Jede größere Sünde, wenn sie von dem vollen Lichte beschienen wird, macht auch ihr eigentlichstes innerstes Wesen offenbar, daß sie nämlich im Grunde eine Feindschaft gegen den Herrn ist, und von Ihm demgemäß als Leiden getragen werden muß, nach Seiner Bestimmung, die Sünden der Menschen auf Sich zu nehmen, ihre peinigende Macht an Seiner Person zu erfahren. Das sehen wir auch an den Sünden der übrigen Jünger bestätigt, besonders in den letzten Tagen und Lebensstunden Jesu, wo die letzte Sichtung und Entscheidung in ihrem Innern immer bestimmter hervortritt. Was noch an fleischlichem Sinne den Besten unter ihnen anhaftet, das zeigt sich bei Jesu Leiden in Gethsemane; in der bängsten Stunde Seines Lebens, in der einzigen, wo Ihn nach der Gemeinschaft theilnehmender Menschen verlangt,

da schlafen sie ein, und lassen Ihn mit Seiner Seelenpein allein, dreimal hinter einander; was ihnen Allen an Treue mangelt, das kehrt sich als ein Stachel gegen Sein Herz, da sie in dem Augenblicke Seiner Gefangennehmung Alle die Flucht ergreifen; die unüberwundene Menschenfurcht, die dem Petrus noch inne wohnt, offenbart sich als Verleugnung des Herrn; sein stolzes Selbstgefühl wird gedemüthigt, indem er seine verborgene Sünde als das schauen muß, was sie eigentlich ist, als Feindschaft gegen den Herrn. Und wie konnte es nun anders bei Judas sein, dessen Seele immer ausschließlicher von den Mächten der Finsterniß beherrscht ward; wie mußte nicht das helle Licht, das von Jesu auf ihn ausströmte, indem es ihm immer mehr die eigene schwarze Seele aufdeckte, die eigene, gemeine, niedrige Gesinnung offenbarte, ihn immer mehr gegen den verbittern, an dessen fleckenloser Reinheit ihm die eigene Verruchtheit immer überzeugender entgegentrat; und wie konnte seine Natur nach dem Entwickelungsgange, den sie genommen hatte, einen anderen Weg erwählen, als den Herrn durch ein Mittel zu stürzen, das sowol seiner verbitterten Feindschaft gegen denselben, als auch seinem unersättlichen Geize volle Befriedigung darbot!

Es ist mir nicht mehr vergönnt, diese fruchtbaren Gedanken in ihrer Beziehung auf uns selber weiter zu entwickeln. Wir haben vor dem Bilde eines Bösewichts gestanden, das von den letzten Strahlen der untergehenden Gnadensonne überleuchtet ward, um dann in ewige Nacht hinabzusinken; wir haben es versucht, in die Tiefen des menschlichen Herzens hinabzusteigen, und den geheimnißvollen Verzweigungen der Sünde in diesen Tiefen nachzugehen. Ich hoffe, diese Betrachtung wird nicht ganz unfruchtbar für uns gewesen sein, wir werden über den offenbarenden Worten des Herrn das eigene Herz pochen gefühlt, und mit den übrigen Jüngern gefragt haben: „Herr, bin ich's?" Ihnen und ihrer Herzensstellung denkt unsre nächste Betrachtung sich zuzuwenden, und dann noch einmal zum Verräther zurückzukehren, um den letzten Ausgang seiner Wege zu schauen, und an dem letzten

Gerichte, das ihn auf Erden trifft, das Zittern vor der eigenen Sünde zu lernen, und das Zittern um das ewige Heil. Ja, Herr, das lehre uns Alle; wir haben es so sehr nöthig; lege uns Allen heute Dein mahnendes und doch auch so tröstendes Wort an das Herz: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, denn Gott ist es, der in euch wirkt, beides, das Wollen und das Vollbringen, nach Seinem Wohlgefallen.“ (Phil. 2, 12. 13.) Amen.

Die Jünger bei des Judas Sünde.

Am 2. Sonntage in den Fasten, Reminiscere.

Ev. Johannis 13, 21—30.

„Da Jesus solches gesagt hatte, ward Er betrübt im Geist, und zeugete und sprach: Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Einer unter euch wird Mich verrathen. — Da sahen sich die Jünger unter einander an, und ward ihnen bange, von welchem Er redete. — Es war aber Einer unter Seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte. — Dem winkte Simon Petrus, daß er forschen sollte, wer es wäre, von dem Er sagte. — Denn derselbige lag an der Brust Jesu, und sprach zu Ihm: Herr, wer ist es? — Jesus antwortete: Der ist es, dem ich den Bissen eintauche, und gebe. Und Er tauchte den Bissen ein, und gab ihn Juda Simonis Ischarioth. — Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du thust, das thue bald. — Dasselbige aber wußte Niemand über dem Tische, wozu Er es ihm sagte. — Etliche meinten, dieweil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: Kaufe, was uns noth ist auf das Fest; oder, daß er den Armen etwas gäbe. — Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er so bald hinaus. Und es war Nacht."

Wir haben in unserer vorigen Betrachtung Jesus und Judas zusammengeschaut; es war ein unendlich wehmüthiger Anblick, der uns an das Wort des Johannes gemahnte: „Das Licht scheinet in der Finsterniß, aber die Finsterniß haben es nicht begriffen." (Ev. Joh. 1, 5.) Es wollte uns fast bedünken, als hätten in Beiden Himmel und Hölle ihre auserlesensten Vertreter ausgesandt, um im gegenseitigen Kampfe ihre Kräfte zu messen. Wir standen vor dem Bilde des Verräthers wie vor einem Geheimniß der Bosheit, und suchten die Möglichkeit zu begreifen, wie ein Mensch, in die nächste

Gemeinschaft des Herrn aufgenommen, der tägliche Zeuge Seiner Wunder und Hörer Seines Wortes, an dessen eigenem Herzen sich die suchende Liebe des Erlösers drei Jahre lang versucht hatte, eine Sünde in seinem Innern ausbilden konnte, die gegen den eigenen Wohlthäter sich wendend, die äußerste Spitze menschlicher Verruchtheit erreichte. Es giebt Sünden der Unnatur, wie wenn ein Kind die Hand frevelnd gegen diejenigen erhebt, von denen es sein Leben empfing; es wird uns schwer, an solche Sünden zu glauben, und es erfüllt uns mit Befriedigung, wenn selbst ein heidnischer Weiser des Alterthums auf die Frage, warum er in seinem Gesetzbuch der Sünde des Vatermordes nicht Erwähnung gethan, die schöne Antwort gab, er habe solchen Frevel unter seinem Volke für unmöglich gehalten. In der Person des Judas aber scheint uns die demüthigende Wahrheit vorgeführt werden zu sollen, daß keine Sünde so grauenvoll und widernatürlich ist, deren der Mensch nicht fähig wäre, wenn er anders die Macht des Bösen mit vollem Bewußtsein in sich pflegt und wachsen läßt. — Wir haben bis jetzt noch nicht Raum gefunden, unsere Betrachtung dem wehmüthigen Ausspruch des Herrn zuzuwenden: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Einer unter euch wird Mich verrathen.“ — „Einer unter euch.“ Dies Wort bezeichnet den Thäter nicht namentlich. Diese Unbestimmtheit des Ausdrucks geht aus einer tiefen, erziehenden Weisheit hervor, die nicht nur auf den Judas wirken will, wie wir später sehen werden, sondern auch auf die übrigen Jünger. Sie sollen durch die Unbestimmtheit in der Anklage des Herrn veranlaßt werden, eine Prüfung ihres Herzens anzustellen; sie sollen die ihnen noch anhaftenden Reste von Selbstsucht, Weltlust und Menschenfurcht in ihrem wahren Wesen erkennen, nicht als entschuldbare Schwachheiten der menschlichen Natur, sondern als feindliche Mächte, die sich nach innerer Nothwendigkeit gegen die geheiligte Person des Erlösers selber wenden, und als eine verwundende Dornenkrone Seinem Haupte ihre spitzen Stacheln eindrücken. Unsere heutige Betrachtung wird sich vorzugsweise mit den Jüngern zu

beschäftigen haben, um sich dann noch einmal dem Verräther zuzuwenden, und seine völlige Verstockung, wie den grauenvollen Ausgang seiner verbrecherischen Laufbahn zu beleuchten. Wir haben jetzt also die Herzensstellung der Jünger in's Auge zu fassen, wie sie sich bei dem anklagenden Worte des Herrn offenbart:

1) In ihrem Verhältniß zur Person des Judas.
2) In ihrer inneren Stellung zu seiner Sünde, und
3) In ihrem Verhältniß zu einander.

Der Herr aber gebe Gnade, daß Sein Wort unsre Herzen zu stiller Einkehr sammle, und daß es von uns erfahren werde als eine Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben. Amen.

I.

Es ist der letzte Abend Seines Lebens, wo Jesus zum Genusse des Passah-Mahles mit Seinen Jüngern versammelt ist. Das Mahl ist bereits beendet; Jesus ist aufgestanden, hat sich umgürtet, und dann der Reihe nach Seinen Jüngern die Füße gewaschen, um ihnen ein Vorbild der dienenden, demüthigen Liebe zu geben, die künftighin in ihrer Gemeinschaft zu einander walten solle. Sie sollen sich dieser Erweisung Seiner Liebe freuen dürfen, denn er hat sie auf's Neue gereinigt, entsündigt. Er hat auch die kleinen Sünden von ihnen genommen, die wie der Staub an den Füßen durch den Verkehr mit der argen und befleckten Welt auch einer Jünger-Seele sich noch anheften; aber vollständig sind sie doch nicht beruhigt; ein Stachel ist in ihrer Seele geblieben. Er hat dem Petrus, der da begehrt hat: „wasche mir auch die Hände und das Haupt," die geheimnißvolle Antwort gegeben: „Wer gewaschen ist, der darf nicht, denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein. Und ihr seid rein, aber nicht Alle." (V. 10.)

Diese Andeutung haben sie nicht verstanden, und selbst Johannes, der sie auf den Verräther deutet, hat vielleicht erst aus dem späteren Ausgange der Sache den eigentlichen Sinn begriffen; alle Andern sind jedenfalls in völliger Unklarheit, was und wen der Herr eigentlich gemeint hat. Nun giebt Er der allgemeinen Andeutung einen bestimmten Ausdruck; Er wird betrübt im Geiste; sie sehen, wie eine Wolke der Trauer sich über Sein Gesicht lagert, und dann spricht Er, prüfend im Kreise der Seinen umherschauend, das verhängnißvolle Wort: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Einer unter euch wird Mich verrathen." (V. 10.) Der Eine also, der nicht rein ist, ist Sein Verräther. Daß dieser, wenngleich vorbereitete, dennoch Allen gewiß völlig unerwartete Ausspruch eine tiefe Bestürzung im Jüngerkreise hervorrief, das scheint uns Allen wohl ganz natürlich, aber doch muß es uns einigermaßen befremden, wie uns Johannes diese ihre tiefe Bewegung schildert: „Da sahen sich die Jünger unter einander an, und ward ihnen bange, von welchem Er redete." (V. 22.) Es muß uns Wunder nehmen, daß sich ihnen des Judas andere, schlimme Natur nicht wenigstens so weit schon enthüllt hat, daß sie bei der Anklage des Herrn nicht sofort ihre Blicke auf ihn wenden sollten. Wir werden durch diese auffallende Wahrnehmung veranlaßt, das Verhältniß der Jünger zu Judas näher in's Auge zu fassen.

So sehr auch, lieben Zuhörer, alle Jünger von einander abweichen mochten in geistiger Richtung, Charakter und Gemüths-Anlage, so daß z. B. Johannes fast einen Gegensatz zu bilden scheint gegen Petrus, so war doch in ihnen mehr eine Mannigfaltigkeit der Gaben und Naturen wahrzunehmen, die sich wohlthuend einander ergänzten, und das Liebesband, das sie Alle vereinte, nur um so enger knüpften; aber Judas war doch von Allen wesentlich verschieden. Seine Natur war eine völlig andere, und das mußte ihnen doch, wie wir meinen sollten, im Laufe der Zeit in irgend einer Weise zum Bewußtsein gekommen sein. Während die ihnen anhaftende Sünde nur noch erschien als ein Ueberrest der alten Natur,

die von der zunehmenden Liebe Christi in ihrem Herzen immer mehr überwunden ward, so war seine Sünde ein stets wachsender Weltsinn, der immer unverholener als verbitterte Feindschaft gegen den Herrn hervortrat. So sehr der Verräther sich auch bemüht haben mochte, seine eigentlichen Gesinnungen unter scheinheiligem Wesen zu verbergen, es mußte doch seine wahre Natur zu Zeiten hervorbrechen, und seine Umgebungen stutzig machen; aber nirgend finden wir die leiseste Andeutung, daß sie ihn errathen oder durchschaut hätten. Johannes ist der Einzige, der seine Tücke merkt, aber auch da ist es erst am Ende seiner Laufbahn, wenige Tage vor dieser Begebenheit, als Maria mit köstlicher Salbe die Füße Jesu gewaschen hat, daß Johannes auf die tadelnde Bemerkung des Judas: „warum ist diese Salbe nicht verkauft um 300 Groschen, und den Armen gegeben?" alsbald hinzusetzt: „das sagte er aber nicht, daß er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb und hatte den Beutel, und trug, was gegeben ward." (Joh. 12, 5. 6.) Aber auch in der Schilderung dieses Vorganges erzählen uns Matthäus und Markus, wie der Vorwurf des Judas so arglos und unbefangen von den Andern aufgenommen wurde, daß sie kein Unrecht darin sahen, ganz damit übereinzustimmen, und dem Judas Recht zu geben. Wie war es möglich, daß sie in so langer Gemeinschaft mit dem Verräther sich eine so völlige Arglosigkeit gegen ihn bewahren konnten, daß ihn auch Johannes erst zu allerletzt durchschaute? Sollen wir hier ihren Mangel an Menschenkenntniß beklagen, oder sollen wir uns freuen, daß sie es nicht über sich gewinnen konnten, von einem ihrer Mitgenossen, den Jesus in den Kreis der Seinen aufgenommen hatte, so Arges zu denken?

Lieben Zuhörer, würden wir uns über die Jünger freuen können, wenn bei der Anklage des Herrn von ihnen Keiner an sich selbst gedacht, und Aller Blicke sich sofort auf Judas, als den allein möglichen Thäter gerichtet hätten? Was würden wir von solchen Hörern des göttlichen Wortes denken, wie es ihrer wol Viele geben mag, die, wenn an heiliger Stätte die Sünden der Zeit mit ernstem Worte gestraft wer-

den, gar nicht daran denken, im eigenen Herzen Umschau zu halten, sondern in ihren Gedanken sofort die bestimmte Persönlichkeit zur Hand haben, auf die nach ihrer Meinung das strafende Wort Anwendung finde? Es haben manche Menschen die eigenthümliche, selbst überraschende Gabe, aus Anderen oft nach einer nur kurzen Begegnung die verborgenen Schwächen und Menschlichkeiten herauszufinden, und die dieser Wahrnehmung gemäß sofort ihr Urtheil über solche Personen festzustellen pflegen. Man könnte vielleicht sagen: es ist das eine nützliche Gabe in dieser argen Welt, und wem sie eigen ist, der wird von Andern nicht so leicht getäuscht und betrogen werden; aber ist sie nicht auch eine sehr einseitige Gabe, und das von ihr bestimmte Urtheil, ist es nicht fast immer, weil ein einseitiges, darum auch ein liebloses und ungerechtes? Ich meine, diese Gabe zeugt nicht sowol von tiefer Menschenkenntniß, als von einer geheimen, tadelsüchtigen, mißmuthigen Selbstsucht, die natürlich überall Nahrung findet, weil wir in einer unvollkommenen Welt leben, wo Menschen und Dinge und Verhältnisse, sie mögen auch noch so günstig sein, dennoch für Jeden viel zu wünschen übrig lassen. Aus jener Tadelsucht wächst jene so begierig gesuchte verpestende Literatur hervor, die entweder das im Finstern schleichende Laster aufdeckt und der nach Aergerniß lüsternen Menge ein Schaugericht vorsetzt, oder auch gelegentlich Ehren-Männer durch ihr Gift verdächtigt, hoffend, es werde von der Lüge doch Etwas haften bleiben. Diese Menschen, die nur für die schwachen Seiten ihrer Mitbrüder eine Gabe der Beobachtung haben, wir werden, wenn wir sie genauer ansehen, sie auch in ihren eigenen Lebenslagen als Klagende und Murrende finden; sie wissen in ihren eigenen Verhältnissen nur den Druck, nur das Schwere herauszufinden; sie sind unfähig, auch das viele Gute zu würdigen, womit Gott sie in ihrer Lage gesegnet hat, und derselbe Tadel, den sie gegen ihres Gleichen so eifrig anwenden, wird sich nicht minder als ein Murren aussprechen gegen Gott selber, der nach ihrer Meinung nicht recht an ihnen gehandelt hat. — Wenn doch einmal Alles unvollkommen bei

uns Menschen ist, sollen wir uns dann nicht vielmehr über die Arglosigkeit eines Gemüthes freuen, das seinem inneren Bedürfnisse nach mehr geeignet ist, jedem Menschen Gutes zuzutrauen, welches seine besten Seiten herausfindet, und an dem wohlwollenden Urtheil so lange mit aller Macht der Liebe festhält, bis es durch die bittere Erfahrung genöthigt wird, die erste Voraussetzung aufzugeben? Wodurch erscheint uns ein frommes Kindes-Gemüth so schön und beneidenswerth, als weil es das Böse, das es selber noch nicht in sich trägt, auch in keinem Andern voraussetzt? Würde so ein Gemüth besser werden, würde es mit größerem Segen auf Andere sittlich einzuwirken im Stande sein, wenn wir es gleich beim Eintritt in die Welt in das volle Verständniß der furchtbaren Weltsünde einführen, und es in die grauenvollen Abgründe menschlicher Verworfenheit wollten hinabschauen lassen?

Auch die Jünger waren berufen, in die große Welt einzutreten, und umwandelnd auf sie einzuwirken, und es konnte ihrem arglosen Gemüthe eine Reihe bitterer Erfahrungen und schmerzlicher Einblicke in das Wesen der Weltsünde nicht verborgen bleiben. Aber wenn sie gleich zu Anfang alle Tiefen menschlicher Verworfenheit durchschaut; wenn sie schon vor dem Beginn ihrer Wirksamkeit um alle die feindseligen Mächte gewußt hätten, die sich ihrem Wirken entgegenstellen würden, woher hätten sie den Muth nehmen sollen, auf einen Erfolg ihrer Predigt zu hoffen? woher die innige Begeisterung, die allein ihre Arbeit gesegnet machen konnte? Zwar hatte der Herr sie oft auf diese finsteren Mächte hingewiesen, aber ihr argloses Gemüth hatte das damals so wenig begriffen, wie wenn Er ihnen Sein bevorstehendes Leiden und Seinen bitteren Tod voraussagte, wo wir denn jedesmal die Bemerkung finden: „sie wußten nicht, was Er redete," was er eigentlich damit meinte. Und der Herr hatte auch durch diese Hinweisung die Grundrichtung ihres arglosen Gemüthes nicht umstoßen wollen, nicht die Liebe in ihnen wankend machen, welcher der Apostel das schöne Zeugniß giebt: „Sie verträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles." (1. Cor.

13, 7.) Alle suchende, rettende Liebe hat immer einen Glauben an die Menschheit zur Voraussetzung, denn ihre eigentlichste Aufgabe ist es, an das noch im Menschen vorhandene Gute anzuknüpfen; und darum erscheint uns die Liebe des Herrn zu den Sündern so unbeschreiblich rührend, weil sie diejenigen aufsuchte, welche die Welt als tief Gefallene längst aufgegeben und mit Verachtung von sich ausgestoßen hatte. Als Jesus bei dem Gastmahl des reichen Pharisäers Simon Sich willig gefallen ließ, daß ein des Ehebruchs überwiesenes Weib Seine Füße salbete, und mit ihren Thränen netzte, da konnte der scharfsichtige Welt- und Menschenkenner Simon die höhnende Bemerkung machen: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte Er, wer und welch' ein Weib das ist, die ihn anrühret, denn sie ist eine Sünderin" (Luc. 7, 39); aber Jesus konnte dem scharfsichtigen Beobachter mit der edlen Würde eines an die Kraft der Gnade und an die Empfänglichkeit des menschlichen Gemüthes Glaubenden antworten: „ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet." (Luc. 7, 47.)

II.

Wir müssen, wenn wir in der Entwickelung unseres Gedankens weiter gehen, und die innere Stellung der Jünger zu der Sünde des Judas in's Auge fassen wollen, den Bericht des Johannes über diese Abendstunde aus der Erzählung der drei übrigen Evangelisten ergänzen, von denen Markus am Genauesten berichtet. Als nämlich Jesus das Wort gesprochen hatte: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Einer unter euch wird Mich verrathen," da schildert uns Markus den Eindruck, den Jesu Ausspruch hervorbrachte, in den Worten: „Und sie wurden traurig, und sagten zu Ihm, Einer nach dem Andern: bin ich's? und der Andere: bin ich's?" (Marc. 14, 19.) Vorhin hatte uns die große Milde überrascht, die sich in ihrem Verhältniß zu Judas an den Tag legt, daß Keiner an ihn denkt, Keiner auf ihn hin-

blickt, wenn sie auch früher schon manche aufsteigende Regung des Argwohns gegen den Verräther in ihrem Herzen mochten niedergekämpft haben. Jetzt überrascht uns nicht minder die Strenge ihres Urtheils über sich selber; Jeder von ihnen denkt zunächst nur an sich, und daher zu gleicher Zeit die bange Frage, die aus Aller Mund hervorgeht: „Herr, bin ich's?" — Lieben Zuhörer, was sollen wir zu dieser Frage sagen? werden wir es wagen, unser Mißfallen über sie zu äußern, und auch hier die Jünger eines Mangels an Menschenkenntniß und an Selbsterkenntniß zu zeihen? War denn diese Frage so unnatürlich? Freilich, Jeder von ihnen war sich keiner Absicht des Verrathes bewußt, aber es ging ihnen wie Paulus, der auch von sich bekennt: „ich bin mir wol Nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt." (1. Cor. 4, 4.) So viel hatten sie schon in der Schule des Meisters gelernt, daß der Mensch seinem eigenen Herzen nicht trauen darf, denn es ist ein trotziges und verzagtes Ding, und Niemand kann es ergründen; das war ihnen schon aus der mehrjährigen Gemeinschaft mit Ihm klar geworden, daß es sündige Richtungen und Neigungen im Menschen giebt, schlafende Keime zu großen und gewaltigen Sünden, die oft nur durch die unverdiente Gnade Gottes zurückgehalten oder überwunden werden, die aber je nach den Umständen und besonderen Versuchungen, von denen sie Nahrung und Pflege erhalten, zu Thatsünden auswachsen können, an deren Möglichkeit der Thäter selber nimmer geglaubt haben würde! Das konnte ihnen schon das bekannte Beispiel des Königs David bestätigen; wenn dieser treue Knecht', in Gottes Wort und in Gottes Wegen so vielfach geübt und erfahren, dennoch an dem unbewachten lüsternen Blick Eines einzigen Augenblicks zu einem Ehebrecher und Meuchelmörder werden konnte: wie sollte denn nicht der Herzenskündiger, wenn Er Einen aus ihrer Mitte als einen künftigen Verräther bezeichnete, eine Verwicklung und Gestaltung der Verhältnisse voraussehen können, die möglicherweise auch bei dem Besten unter ihnen aus verborgenen, schlafenden Keimen die gräßliche Sünde erzeugen konnte?

Milde gegen Andere, und Strenge gegen sich selbst, das ist es, was uns in dem Verhalten der Jünger so wohl gefällt; das ist es, was jedem Jünger Christi so wohl ansteht. Man sage nicht, daß diese beiden Eigenschaften einen Widerspruch in sich tragen und sich deshalb nicht füglich in einem und demselben Menschen zusammenfinden könnten; als müsse ein Mensch, dessen Natur auf die Strenge angelegt ist, dieselbige nicht nur an sich, sondern auch gegen Andere üben, und als werde da, wo in einem Gemüthe die natürliche Milde vorwaltet, derjenige, der gegen fremde Gebrechen Nachsicht zu üben pflegt, auch sich selber diese Nachsicht zu Gute kommen lassen. Wir sprechen hier ohnehin nicht von natürlichen Gaben und angeborenen Gemüths-Richtungen, sondern von dem, was das Gebot des Christenthums von Jedem fordert, und da sind Milde gegen Andere und unerbittliche Strenge gegen sich selbst in dem Einen Gemüthe eben so wohl vereinbar, als wir uns herzliche Liebe und gründliche Demuth sehr wohl in Einem Menschenherzen zusammen denken können. Die rechte Milde aber, ich meine nicht die sittliche Schlaffheit, die auch das Böse gut heißet, sondern die suchende, auf Rettung des Irrenden und Gefallenen bedachte, sie wächst aus der Liebe; und die Strenge, die der Mensch gegen sich selbst übt, erwächst aus der aufrichtigen Demuth seines Herzens. Nach der natürlichen Anlage des menschlichen Herzens sehen wir an Anderen die Sünde sehr bald; denn alles Böse wirkt störend und unbequem; es verrückt die Ordnung, und erregt deshalb Aufsehen; jede Unlauterkeit in der Natur der Menschen, die eng mit uns zusammenleben, tritt schon deshalb so auffallend hervor, weil sie uns zu tragen und zu verleugnen giebt. Aber weil wir mit der Sünde des Nächsten selten auch sein Gutes schauen; weil wir die Hindernisse nicht kennen, mit denen seine Natur besonders zu ringen hatte, die ungünstigen Verhältnisse, unter denen er vielleicht erwuchs; weil so Vieles uns verborgen bleibt, was uns seine Sünden im milderen Lichte könnte erscheinen lassen, so wird die Liebe dies Unbekannte bei ihrem Urtheil mit in Rechnung bringen,

und wie Luther in der Erklärung des achten Gebotes sagt: „ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden, und Alles zum Besten kehren." — Die rechte Strenge aber, die der Christ gegen sich selber übt, erwächst aus der gründlichen Demuth seines Herzens. Was er bei Anderen entschuldigen konnte, bei sich kann er es nicht; wenn auch die Welt milder über ihn urtheilen wollte, er selbst weiß es, daß er diese Milde nicht so verdient; wenn sie ihn lobt, so fühlt er sich von ihrem Lobe beschämt und gebeugt; er kennt sein eigenes Herz genugsam, um zu wissen, daß noch viel Schlimmeres in seiner Natur verborgen ruht, als was der Welt offenbar ist, und daß selbst dem Guten, das er gethan hat, noch so viel geheime Selbstsucht oder sonstige Befleckung anhaftet, daß er ja erröthen müßte, wenn die Menschen viel Wesens daraus machen wollten. Er trägt ja die untrügliche Gottesstimme nicht nur des Gewissens, sondern des heiligen Geistes in seinem eigenen Herzen; er hört die Anklage, die dieser Richter gegen ihn erhebt, er fühlt die Strafe des göttlichen Zuchtmeisters an sich selber zu seiner tiefsten Beugung: wie sollte er lossprechen und entschuldigen dürfen, wo Gott der Herr selber das Schuldig spricht?

III.

Es ist noch ein eigenthümlicher Zug in unserer Geschichte, der uns veranlaßt, ein Drittes unserer Erwägung zu unterziehen, nämlich das Verhältniß der Jünger zu einander. Als der wehmüthige Ausspruch des Erlösers: „Einer unter euch wird Mich verrathen," die bange Frage von Allen hervorgerufen hat: „Herr, bin ich's?" und als der Herr nach Seiner stillen Weise mit der Antwort zurückhält, da wagen sie es nicht ferner, ihre Frage an Ihn selber wiederholt zu erneuern; bei aller Vertraulichkeit mit dem Meister ist es doch

ein Gefühl scheuer Ehrfurcht, was sie zu Zeiten so zurückhaltend macht, daß sie es dann nicht wagen, ihren Gedanken und Empfindungen einen lauten Ausdruck zu geben. So ist es heute. Da der Herr nicht antwortet, so verstummen sie auch; aber Einer ist unter ihnen, Johannes, der stehet dem Herrn nahe, der kann, der darf Ihn fragen, dem wird auch der Meister die Antwort nicht weigern: „Es war aber Einer unter Seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte. Dem winkte Simon Petrus, daß er forschen sollte, wer es wäre, von dem Er sagte; denn derselbige lag an der Brust Jesu, und sprach zu Ihm: Herr, wer ist's? Und Jesus antwortete: Der ist es, dem ich den Bissen eintauche und gebe." (V. 23—26.)

Es ist ein Zug neidloser Liebe, den wir hier bei den Jüngern wahrnehmen. Bei der Erwähnung des Verräthers hat Keiner an den Judas gedacht, aber Jeder von ihnen ist von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es Johannes nicht sein könne. Jeder scheut sich, selber den Herrn zu fragen, denn es wäre ihm doch zu schrecklich, aus Jesu Munde sein eigen Gericht hören zu müssen; nur Johannes hat das sicherlich nicht zu fürchten, darum kann er getrost die Frage thun. Ihnen Allen gilt er als der Erste in ihrer Reihe, und unzweifelhaft als der Beste; er ruht an Jesu Brust; da hat noch kein Anderer seinen Platz gefunden; aber während die Jünger in ihrer evangelischen Geschichte alle Begebenheiten so kindlich, so unbefangen offenherzig erzählen, daß sie keine Schwachheit, keine Menschlichkeit der Andern verschweigen, wie denn des Petrus Verleugnung von allen vier Evangelisten berichtet wird, so vernehmen wir doch nie den leisesten Mißton darüber, daß Johannes vor ihnen Allen sich eines so ungeheuren Vorzuges erfreute, immer dem Herrn zunächst sein, und Vieles in Seinem Herzen lesen zu dürfen, was den Andern verborgen blieb. Und gewiß hat die unbeschreiblich demüthige Liebe des Johannes auch die Andern willig gemacht, ihm die bevorzugte Stellung neidlos zuzugestehen, und sich der schönen Gaben des Geistes und Herzens zu erfreuen, mit denen Gott,

der Herr, gerade diesen Jünger vor allen Andern so reichlich gesegnet hatte.

Ach, wie selten, aber wie köstlich ist die Fähigkeit, sich neidlos fremder Gaben und fremden Glückes freuen zu können! Es ist schön, mit den Weinenden weinen können, aber noch schöner, wenn auch in einem gewissen Sinne viel schwerer, mit den Fröhlichen fröhlich sein; an der Freude über Anderer Glück das eigene Leid vergessen können, und sich selber wohl fühlen, wenn man nur sieht, daß es Anderen wohl geht! Die mißgünstige Selbstsucht verbittert sich und verarmt an dem fremden Glücke, weil sie für sich begehrt, was sie nach Gottes Willen nicht haben soll, und nach ihrer eigenen Natur doch nicht genießen könnte; die neidlose Liebe genießt alles wahre Wohlsein Anderer durch die eingehende Mitfreude als ihr eigenstes Besitzthum; sie ist unendlich reich, denn alles Gute, was Gott auf Erden wirket, muß ihr mit zufallen; sie ist unendlich glücklich, denn jede Gabe, die Gott spendet, muß sie schmücken helfen; das wahrhaftige, innerliche Glück ist ja immer das, was Alle haben können, wenn sie nur wollen; es ist, wie der Sonnenstrahl, der für Alle da ist, der Alles durchleuchtet und Alles vergoldet, was man nur von seinem Lichte überscheinen läßt; darum, wer den Muth hat, sich jeglichen Glückes Anderer zu freuen, der wird bald inne werden, daß es durch die Mitfreude sein eigenes wird!

Wir haben uns heute an manchem schönen Zuge aus den Herzen der Jünger erquicken dürfen, und die Person des Verräthers ist eine Zeitlang für uns in den Hintergrund getreten; wir werden, so Gott will, in unserer nächsten Betrachtung noch einmal zu ihm zurückkehren, um den Ausgang seiner Laufbahn kennen zu lernen. Wenn das Gemüth des Herrn aus den Regungen der Liebe und Demuth, die Er in den Herzen Seiner Jünger gewahrte, unter dem tiefen Leiden, das Ihn bedrückte, eine wohlthuende Einwirkung erfuhr, dann wollen auch wir uns bemühen, ihnen ähnlich zu werden, damit Sein Blick auch auf uns mit Wohlgefallen ruhen

könne. Hilf uns dazu, o Herr, daß wir immer freier werden von aller Selbstsucht, immer fester gegründet in der Demuth, vor Allem aber immer treuer in der Liebe, denn sie ist das Siegel der wahrhaftigen Jüngerschaft, wie es Dein Mund an jenem letzten Abend in dem engverbundenen Kreise bezeuget hat: „Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ (Joh. 13, 35.) Amen.

Der Ausgang des Verräthers.

Am dritten Sonntage in den Fasten, Oculi.

Ev. Joh. 13, 21—30.

Da Jesus solches gesagt hatte, ward Er betrübt im Geist und zeugete, und sprach: Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, einer unter euch wird Mich verrathen. — Da sahen sich die Jünger unter einander an, und ward ihnen bange, von welchem Er redete. — Es war aber einer unter Seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte. — Dem winkte Simon Petrus, daß er forschen sollte, wer es wäre, von dem Er sagte. — Denn derselbige lag an der Brust Jesu, und sprach zu Ihm: Herr, wer ist es? — Jesus antwortete: der ist es, dem Ich den Bissen eintauche, und gebe. Und Er tauchte den Bissen ein, und gab ihn Juda Simonis Ischarioth. — Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn. Da sprach Jesus zu ihm: Was du thust, das thue bald. — Dasselbige wußte aber Niemand über dem Tische, wozu Er es ihm sagte. — Etliche meineten, dieweil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: Kaufe, was uns noth ist auf das Fest; oder, daß er den Armen etwas gäbe. — Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er so bald hinaus. Und es war Nacht.

Die verlesene Textesgeschichte, die wir heute bereits zum dritten Male betrachten, gleicht einem meisterhaft entworfenen Gemälde, auf welchem uns drei Menschen-Gruppen entgegentreten: der Herr, Seine Jünger, und Judas, der Verräther. Judas ist der schwarze Schatten auf dem Bilde, aber doch der Mittelpunkt; das Wort des Herrn ist nur beiläufig auf die Herzen der Jünger berechnet; zunächst ist es an Judas gerichtet, ihn will es kennzeichnen, *seine* Sünde will es in ihrer ungeheuren Größe offenbaren. Die Person des Judas tritt so entschieden hervor durch den Gegensatz, den sie zu dem Herrn bildet; je reicher und herrlicher die Licht- und Liebeshülle ist, welche die heilige Gestalt des Erlösers umströmt,

um so dunkler erscheint uns die Finsterniß, welche die Seele des Verräthers in Nacht und Todesschatten einhüllt.

Wenn Judas den Mittelpunkt unsres Bildes abgiebt, dann kann es auch nicht ungerechtfertigt erscheinen, wenn unsere Betrachtung den Jüngern sich nur ein Mal zuwendete, während wir das Bild des Verräthers uns heute zum zweiten Mal vorführen. In unsrer ersten Betrachtung schauten wir ihn in seinem Verhältniß zum Herrn im Allgemeinen; wir lernten die Anfänge seiner Sünde kennen, die auf dem Grunde seiner Seele schlummernden Keime des Bösen, die, mit seinen besten Gaben innig zusammenhängend, sich nur dadurch so schrecklich zu entfalten vermochten, daß er das ihm verliehene Pfund, statt es im Dienste des Herrn zu heiligen und zu verwerthen, zu Zwecken der gemeinsten Selbstsucht ausbeutete. Auch die Sünde hat ihre Geschichte im Menschen; sie hat ihre Rückschritte und ihre Fortschritte, ihre Niederlagen und Triumphe; sie hat ihre Jugend, wo sie blüht und darum täuscht, und ihr Mannes-Alter, wo die glänzende Blüthe abfällt, und zur giftigen Frucht ausreift, die, wie sie den Tod in sich selber trägt, so auch den Tod zerstörend von sich ausgehen läßt. Die erste Betrachtung ließ uns das Wort des Apostels zum Verständniß kommen: „Die Lust, wenn sie empfangen hat, gebieret sie die Sünde;“ heute sehen wir an Judas den Schluß dieses Wortes verwirklicht: „die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod.“ (Jak. 1, 15.) Als Judas, nachdem seine Sünde zu ihrer Vollendung gekommen ist, den Tod in sich aufgenommen hat, muß er auch die zerstörenden Mächte dieses Todes von sich ausgehen lassen, indem er zuerst die geheiligte Person des Erlösers in die Hände der Mörder überliefert, und dann sein eigenes Leben in grauenvollem Selbstmord beschließt. Mit dieser Vollendung der Sünde ist auch die Zeit für sie gekommen, wo der falsche Schimmer erbleicht, der sie umgab, wo alle Hüllen niederfallen, die bis dahin ihr eigenstes Wesen verbargen; nun muß sie sich zeigen als das, was sie ist, nun wird ihr das entehrende Verbrecherkleid angezogen, und wir nennen sie nun nicht mehr Sünde, wir

nennen sie das **Laster**, welches, Jedermann kenntlich, das Brandmal der Schmach und Schande auf offener Stirn trägt. Und nun bereitet sich das Endgericht vor; es beginnt mit der Scheidung und endigt mit dem unbußfertigen Tode. Bis zu jenem letzten Ende wird unsre Betrachtung uns nicht führen; sie zeigt uns nur die völlige Verstockung des Verräthers; er hört auf, ein Heuchler zu sein; er zeigt sich in seiner wahren Gestalt und geht nun aus von der Versammlung der Kinder Gottes, um den Mördern Jesu, seinen Bundesgenossen, sich anzuschließen. Es ist ein erschütterndes Bild, das die heutige Betrachtung uns vorführt, wol geeignet, uns in das Wachen und Beten hineinzuführen, und uns das mahnende Wort des Apostels an's Herz zu legen: „Darum, wer sich lässet dünken, er stehe, mag wol zusehen, daß er nicht falle.“ (1. Cor. 10, 12.) Unsre heutige Betrachtung wird, indem sie die vorliegende Erzählung durch die Berichte der übrigen Evangelisten ergänzt, insonderheit drei Punkte in's Auge zu fassen haben:

1. **die Enthüllung des Verräthers;**
2. **den Weheruf des Herrn,** und
3. **den Beginn des letzten Gerichts.**

Der Herr aber gebe uns einen stillen und gesammelten Sinn, und lasse uns in dem Spiegel der fremden Sünde die Abgründe des eigenen Herzens offenbar werden, daß wir uns auf's Neue gedrungen fühlen mögen, mit Furcht und Zittern zu schaffen unsrer Seelen Seligkeit. Amen.

„Da Jesus Solches gesagt hatte, ward Er betrübt im Geist, und zeugte und sprach: Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Einer unter euch wird Mich verrathen.“ (V. 21.) Dies Wort war zunächst für Judas berechnet; ihn mußte es mit vernichtender Gewalt treffen, denn, während Alle nicht wußten, was und wen der Herr eigentlich meinte, **ihm** konnte der Sinn dieses Ausspruchs nicht einen Augenblick verborgen sein; auf **ihm** wird der forschende Blick des Herrn geruhet, und **ihm** auch ohne Worte gesagt haben: Ich habe dich durch-

schaut; Ich weiß, wer du bist, und was du vorhast! Der Herr hat die Sünde des gefallenen Jüngers aus der Finsterniß hervorgezogen, und sie mit ihrem rechten Namen genannt; sie ist ein Verrath, und dieser Verrath, er stand mit dem Meuchelmord auf einer Stufe, weil durch ihn die geheiligte Person des Herrn in die Hände der Mörder überliefert ward. Zwar hatte Judas selbst diese Sünde mit diesem Namen genannt; er hatte wenige Tage zuvor zu den Hohenpriestern gesagt: „Was wollt ihr mir geben? Ich will Ihn euch verrathen“ (Matth. 26, 15); aber so hatte er unter seinen Gesinnungs-Genossen geredet, vor denen er sich keiner Sünde schämen durfte, weil er ja nur ihre eigenen Gedanken und Wünsche ausführte; vor sich selber wird er, wie es jeder Sünder zu thun pflegt, sich schon mit seinem Gewissen abgefunden, und rechtfertigende, entschuldigende Beweggründe für sein verbrecherisches Thun gefunden haben. Aber nun steht er dem Herzenskündiger gegenüber, dem Heiligen und Sündlosen; jetzt müssen alle künstlichen Rechtfertigungen zu Boden fallen, hinter die er sich verschanzt hat; von dem Lichte der Wahrheit angeschienen, tritt ihm diese Sünde in ihrer ganzen Blöße und Gemeinheit entgegen, und wenn noch irgend ein Funke der besseren Natur in ihm lebt, dann ist jetzt die Stunde gekommen, wo der volle Einblick in die Ruchlosigkeit seines Vorhabens ihn zu dem Herrn treiben muß, um im Staube zu Seinen Füßen den gewollten Frevel abzubitten!

Worin hat es denn seinen Grund, meine andächtigen Zuhörer, daß so viele Menschen sich gerecht und schuldlos dünken, deren Leben doch in Frevel aller Art verstrickt ist? Wie kommt es, daß so viele tausend himmelschreiende Sünden begangen werden können, ohne daß diejenigen, die sie begehen, auch nur schamroth darüber werden? Das kommt deshalb, weil diese Menschen ihre Sünden niemals in dem Lichte der göttlichen Wahrheit anschauen, sondern stets mit Berufung auf ihr schweigendes, weil längst verwirrtes oder verhärtetes Gewissen, und dann, weil sie diese Sünden nur mit dem Urtheil ihrer Standes- und Gesinnungs-Genossen beurtheilen,

und darum nichts Schlimmes darin finden können. Wir werden diese schmerzliche Wahrheit in allen Schichten der menschlichen Gesellschaft bestätigt finden, die von der Wahrheit des göttlichen Wortes undurchleuchtet sind. Lasset uns auf der untersten Stufe beginnen. Lasset uns in die Gefängnisse eintreten, wo die Verbrecherwelt ihre gezwungene Heimath hat; lasset uns unbemerkt den offenen Herzens-Ergießungen dieser Menschen lauschen, wir können wahrnehmen, daß sie, gerade wie Judas unter dem verworfenen Hohenpriester-Haufen mit dem ruhigsten Gleichmuth von seinem beabsichtigten Verrathe mit ihnen reden und unterhandeln konnte, als wäre eben ein Markt-Geschäft abzuschließen, eben so von den ruchlosesten Frevelthaten, die sie begangen haben, wie von den natürlichsten und harmlosesten Dingen reden werden; Keiner schämt sich vor dem Andern, denn sie Alle tragen dasselbe Verbrecherkleid einer gemeinen Gesinnung; es mögen Aller Seelen mit Blutschulden belastet sein, aber Keiner von ihnen hat eine Vorstellung davon, daß er der Strafe werth sei, und Jeder findet in der billigenden Denkungsart seiner übrigen Gesinnungs-Genossen eine vollkommene Rechtfertigung seines eigenen Verhaltens. Aber nun führe den Verbrecher aus der Umgebung der Verworfenen in den Kreis der Edelsten und Besten; verurtheile ihn, Zeuge des Geistes zu sein, der unter diesen waltet, und er wird eine Höllenpein empfinden, denn hier wird er seine Entwürdigung gewahren, und die Macht der hier waltenden Sitte, die Zucht der hier sich offenbarenden göttlichen Wahrheit wird ihn in seinem eigenen Bewußtsein richten und verdammen. — Aber laßt uns nicht unbillig nur bei den Verbrechern stehen bleiben, oder wenigstens nicht bei d e n Verbrechern, die in den Gefängnissen weilen; es sind nicht alle Verbrecher in die Gefängnisse eingezwängt; sie sind nicht alle bestraft, nicht alle den untersten Schichten angehörig. Laßt uns hinaufsteigen in die mittleren und höheren Klassen; siehe den herzlosen Wucherer, der mit umsichtiger Berechnung die Noth unglücklicher Familien bis zu ihrer Vernichtung ausbeutet; siehe den hochgestellten arglistigen Verführer, der

mit allen Mitteln des Reichthums ausgestattet, das arglose Herz durch die gleißende Lüge bethört, die Sinne durch den Glanz zu blenden weiß, und hernachmals sich rühmt, die Unschuld überlistet und zu Falle gebracht zu haben. Warum schämt er sich dieser Sünde nicht? Einfach deshalb, weil Sünden dieser Art von dem Urtheil der Standes=Genossen nicht als entehrend bezeichnet werden; das beruhigt den Thäter; was von seines Gleichen nicht verurtheilt oder doch sehr milde und rücksichtsvoll beurtheilt wird: wie sollte er es selber strenger richten? Und doch, lieben Zuhörer, so wie der Thäter, mag er nun dieser oder jener Klasse angehören, von dem Lichte der göttlichen Wahrheit durchleuchtet wird, so wird, so muß auch das, was ihm bis jetzt nicht Sünde dünkte, ihm als freventliche Sünde zum Bewußtsein kommen; das Wort Gottes wird ihn für die bis jetzt so harmlos angesehene That mit dem Verbrecher=Namen benennen, wie er den Uebertretern des sechsten und siebenten Gebotes gebührt, und wenn er es nicht, wie Judas, bei dem bloßen Schrecken bewenden läßt, sondern dem Geiste Gottes in sich Raum giebt, dann wird er als ein Jünger Christi die Sünde nicht bloß als Sünde *sehen*, sondern sie auch als solche *richten*, und wird sein Thun und Lassen weder von den Vorurtheilen seines Standes, noch von den Urtheilen seiner Gesinnungs=Genossen abhängig machen, sondern er wird den Muth haben, in dem Worte Gottes die ausschließliche Richtschnur für seinen Wandel zu finden, und wird erst dann über seine Handlungsweise beruhigt sein, wenn er sich der Billigung des höchsten Richters erfreuen darf.

Judas hatte der Gnade nicht Raum gelassen in seinem Herzen. Denn noch *ein* Mal war sie ihm nahe getreten. In dem mit Absicht unbestimmt gehaltenen Ausspruch: „Einer unter euch wird Mich verrathen" hatte der Herr ihm sagen wollen: „Ich weiß um deine Sünde; du kannst sie nicht leugnen; aber jetzt noch kannst du sie durch ein offenes, reuiges Geständniß sühnen und Vergebung erlangen." Aber Judas schweigt; er verharret im Bösen, und nun ist die Zeit der Gnade verwirkt, und der Rückweg zur Rettung ihm für

immer abgeschnitten. Das Gericht muß nun weiter gehen, der verborgene Thäter muß offenbar, der Heuchler entlarvt werden. Die Jünger selber müssen dazu helfen. Das Schuldgefühl, gegen welches der Verbrecher sich abgeschlossen hat, ist in ihnen wach geworden; sie fragen unter einander: „Bin ich's?" und als der Herr zu diesen Fragen schweigt, da wagt es Johannes, durch Petrus angeregt, Jesum durch die bestimmte Frage: „Herr, wer ist es?" zu einer offenen Mittheilung zu vermögen. Und Jesus entspricht dem an Ihn gestellten Verlangen und entdeckt den Verräther, wenn gleich in der Ihm eigenthümlichen sinnigen Weise. Er nennt ihn auch jetzt noch nicht mit Namen, sondern kennzeichnet ihn in den Worten: „Der ist es, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Und er tauchte den Bissen ein, und gab ihn Juda Simonis Ischarioth." (V. 26.) Noch konnte die Art und Weise, in welcher der Herr den Verräther offenbart hat, diesem zu einer Hülle werden, die ihn vor den arglosen Jüngern verbarg; und wir sehen in der That aus dem Folgenden, daß sie ihn auch jetzt noch nicht als den Verräther erkannten; aber er selber muß die Enthüllung beschleunigen, indem er dem Berichte des Matthäus zufolge nach der Darreichung des Bissens die höhnende Frage an den Herrn richtet: „Bin ich's, Rabbi?" Und Jesus sprach zu ihm: „Du sagst es." (Matth. 26, 25.)

Die Frage des Judas ist der Ausdruck einer erkünstelten Unschuld, wie ein Mensch, der sich in seinem Herzen nichts Arges bewußt ist, einer schweren Anklage gegenüber keine andere Vertheidigung für nöthig hält, als den Ausdruck der Ueberraschung, des Erstaunens. Es ist die Lüge, die im Angesichte der Wahrheit ihre armseligen Künste versucht. Wir machen hier auf's Neue die Wahrnehmung, wie nicht nur die Sünde nach innerer Nothwendigkeit neue Sünde gebären und aus sich selber zeugen muß, sondern wie wir bei jeder Sünde die Lüge als ihre unentbehrliche Bundesgenossin und Helfershelferin wiederfinden. Die Lüge des Judas war nicht blos das Aussprechen einer bewußten Unwahrheit, sie war unend-

lich viel mehr; seine ganze Persönlichkeit, all' sein Reden und Thun, sein Auftreten, seine Erscheinung vor der Welt hatte sich zur Lüge ausgeprägt, und solche Lüge nennen wir Heuchelei. Sie war die Decke gewesen, unter deren Schutz er bisher seine eigenste Natur verborgen, und der Welt einen andern Menschen gezeigt hatte, als er wirklich war; unter dieser Decke hatte er drei Jahre lang den Jünger Jesu dargestellt, und zu den Zwecken des Reiches Gottes auf Erden äußerlich mitgewirkt; er hatte sich mit den übrigen Elfen von dem Meister aussenden lassen, wie uns Matthäus im zehnten Kapitel berichtet, um die Kranken zu heilen, die bösen Geister auszutreiben und die Sünder durch die Predigt von Christo selig machen zu helfen; und unter dieser täuschenden Hülle eines nach außen geschäftigen Christenthums hatte er die bewußte Sünde genährt, hatte dem Geize gefröhnt, war an dem gemeinsamen Gut ein Dieb geworden, und an der geheiligten Person des Herrn ein Verräther; in dieser täuschenden Doppelgestalt sehen wir ihn heute als den überraschten Unschuldigen, sehen wir ihn später bei der Ausführung des Verrathes als den harmlosen Freund, der den Meister durch das erheuchelte Liebeszeichen des Kusses in die Hände Seiner Mörder überliefert. Aber während im Anfange die Täuschung gelungen ist und die Welt geblendet hat, hier wie dort hält sie nicht vor; wie bei dem Verrathe der Herr ihm die Sünde in's Angesicht zusagt: „Judas, du verräthst des Menschen Sohn durch einen Kuß?" so wird er auch heute mit seinen eigenen Worten der abgeleugneten Schuld überführt und auf die Frage der sich überrascht stellenden Unschuld: „Bin ich's, Rabbi?" wird ihm die einfache Antwort: „Du sagst es."

Lieben Zuhörer, die Pharisäer nahmen einen so großen Anstoß daran, daß Jesus so vielfach mit Zöllnern und Sündern verkehrte, und sich von ihnen fern hielt. Es ist auch wol manches christliche Gemüth in Erstaunen gerathen über die scheinbare Unbilligkeit, die sich in dem Urtheile Jesu über Andere kund giebt; wie Er oft so unbegreiflich milde sein konnte offenbaren Sünden gegenüber; wie Er sich nicht wollte

bewegen lassen, über das im Ehebruch ergriffene Weib, das die Pharisäer Ihm zuführten, ein verdammendes, ja nur ein richtendes Urtheil auszusprechen, während wir, wie etwa im 23. Kapitel des Matthäus über die heuchlerischen Pharisäer eine lange Reihe von Weherufen ausgeschüttet finden, welche Seinen heiligen Zorn in einer so furchtbaren Strenge offenbaren, daß wir Mark und Bein davon erschüttert fühlen. Und doch, können wir uns eigentlich darüber wundern? Die Heuchelei ist nicht nur eine Sünde an sich, sondern sie ist auch in der Sünde die Lüge; sie ist das Bemühen, der wohlbewußten Sünde das Kleid der Ehrbarkeit anzuziehen, um sie als Tugend erscheinen zu lassen, und dadurch wird sie so schrecklich. Der Mörder, der Dieb und der Ehebrecher, so lange sie nicht besser scheinen wollen, als sie sind, erhalten sich durch diese persönliche Wahrhaftigkeit, die sie ihrer eigenen Sünde gegenüber bewahren, immer noch eine Empfänglichkeit für die Wahrheit aus Gottes Wort; sie bewahren sich auch in ihrem verwilderten Gemüthe einen offenen, zugänglichen Punkt, wo das Wort Gottes eindringen, wo die Gnade ihnen beikommen kann; es kann das Schuldgefühl in ihnen geweckt, es kann die Sehnsucht nach Vergebung, nach Erlösung in ihnen angeregt werden; der offenbare Sünder sucht wol der Strafe des irdischen Richters zu entgehen, aber der Heuchler verwahrt sich, umschanzt sich zu allernächst gegen die rettende Gnade Gottes; der Heiligenschein, mit dem er sich umgiebt, umschließt sein Herz wie eine eherne Mauer, welche die Gnade fern hält, die nicht an den Gerechten, die nur an den Sündern ihr Werk haben kann. Und wo finden wir diese Sünde unter uns? Ist Judas etwa der einzige Heuchler? Oder treffen wir einen Judas nur in der Verbrecher-Welt? Wenn man in unsren Tagen vielfach mit Verwunderung gefragt hat: Wie kommt es doch, daß mit der riesenhaft fortschreitenden Kultur unsrer Zeit die Verschlechterung der Sitten gleichmäßig Hand in Hand geht, daß mit der Zunahme einer gewissen äußerlichen Bildung die allgemeine Verarmung, die Mehrung der Verbrechen gleichen Schritt hält, so ist dies Räthsel bald zu

lösen, wenn wir nur die Lüge gewahren, mit der diese Bildung so vertraut geworden ist. Ist es nicht eine Welt des Scheins und des Scheinen-Wollens, in der wir uns bewegen? Warum will sonst Jeder aus seinem Stande, oder doch über seinen Stand und sein Vermögen hinaus? Ist's nicht, weil er scheinen will, was er nicht ist, und was er nach Gottes Willen nicht sein soll? Und dieses Scheinenwollen nach außen, wie es uns endlich noch zu Bettlern machen muß: wird es nicht, auf das Gebiet des geistigen, des innern Lebens übertragen, uns auch noch der sittlichen und ewigen Güter berauben müssen? Wird nicht jede Bildung, indem sie nur die äußere Form glättet, aber das sittliche Gefühl nicht verfeinert, das Herz nicht veredelt, am Ende zur vollendeten Heuchelei ausarten, indem sie die Sünde selber durch das Kleid der Ehrbarkeit und des Anstandes, das sie ihr anzieht, vor jeder Schuld und Strafbarkeit sicher zu stellen bemüht ist?

Und so können wir auch das tiefe, schmerzvolle Wehe begreifen, das Jesus nach dem Berichte des Matthäus über den heuchlerischen Verräther ausspricht: „Des Menschen Sohn gehet zwar dahin, wie von Ihm geschrieben stehet: doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird! Es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch noch nie geboren wäre!“ (Matth. 26, 24.) Jesus erwähnt der Alttestamentlichen Weissagungen, die nicht nur Seinen Tod vorhersagen, sondern auch mehrfach das Werkzeug andeuten, durch welches er dem Tode übergeben werden wird. Wenn die Propheten schon Jahrhunderte vorher auf den Verräther in der nächsten Umgebung des Messias hingewiesen hatten; wenn Jesus selbst in der Sünde des Judas eine Erfüllung der Schrift zu sehen vermochte, so dürfen wir uns dadurch am wenigsten zur Annahme einer starren göttlichen Vorherbestimmung bewegen lassen, welcher der Mensch unterworfen, wodurch seine sittliche Freiheit aufgehoben werden würde, und von der Schuld des Thäters kaum die Rede sein dürfte. Jede freie That des Menschen, und auch seine schlimmste Sünde, wird in den Weltenplan Gottes mit aufgenommen,

und muß den höchsten und letzten Endzwecken des Schöpfers dienstbar werden, aber darum hört die Schuld des Menschen nicht auf, und seine böse That ist für ihn keine zwingende Nothwendigkeit; wenn Judas nach der ihm von Gott verliehenen Natur-Anlage ein Verräther hätte werden müssen, so würde die Liebe des Herrn nicht bis zum Ende seine Rettung versucht haben. —

„Doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird; es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch noch nie geboren wäre." Eben so wenig, wie die prophetische Weissagung die Strafbarkeit des Verräthers aufheben konnte, war es Jesu Absicht, in diesem Worte eine mittelbare Anklage gegen den Schöpfer zu erheben, als würde Gott besser gethan haben, den Judas gar nicht in die Welt eintreten zu lassen. Es hatte ja an keinem menschlichen Wesen sich die Liebe Gottes so versucht, als an Judas, und Alles angewendet, um ihn vor dem Untergange zu retten; das Wort des Herrn will nur das furchtbare Gericht andeuten, dem der Verräther anheimfällt, ein Gericht, mit so unausdenklicher Pein, daß ihm einst sein ganzes irdisches Dasein, innerhalb dessen er dieses Gericht verschuldet hat, wie ein großer Fluch wird erscheinen müssen.

Doch dies Gericht, es nahet schon jetzt für den Verräther. „Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn." (V. 27.) Die Verstockung seines Gemüthes erreicht schon die äußersten Grenzen. „Da sprach Jesus zu ihm: Was du thun willst, das thue bald." (V. 27.) Die Jünger verstehen die Rede nicht; sie sind zu arglos, um die schreckliche That so nahe zu denken; ja, sie scheinen es jetzt noch nicht fassen zu können, daß Judas wirklich der Thäter sei. Und warum dringt denn Jesus auf Entscheidung, auf Beschleunigung der bösen That? Vielleicht ist noch ein Zaudern in der Seele des Verräthers; vielleicht will der Herr durch Andeutung dieses innerlichen Schwankens das Gewissen des Judas wach rufen, es noch zum letzten Male versuchen, eine Schuldgefühl in seiner Seele zu wecken; wenn aber auch dies erfolglos ist, nun,

dann soll er auch nicht ferner in der Versammlung der Gerechten weilen dürfen; er soll von denen ausgehen, denen er innerlich längst schon nicht mehr angehört. Und diese Sprache versteht Judas. Es hält ihn nun nicht länger in dem geweihten Kreise; wie der Herr ihn ausgewiesen hat, so fühlt er sich innerlich von allen Besseren auf dieser Welt geschieden und ausgestoßen, und so scheidet er, weil er es muß. „Da er nun den Bissen genommen hatte, ging er sobald hinaus." (V. 30.) Er ging hinaus. Das war für ihn der erste Anfang des End-Gerichtes, das sich in der Scheidung der Bösen von den Guten in den meisten Fällen schon hier vollzieht. Es kann eine lange Zeit die äußerliche Gemeinschaft zwischen Guten und Bösen auch bei ihrer innerlichen Geschiedenheit noch fortdauern; es können sich Rücksichten menschlicher Zugehörigkeit, der Billigkeit, der Schonung und der hoffenden Liebe hierfür geltend machen; es kann, wie wir es bei den arglosen Jüngern, Judas gegenüber, bestätigt sehen, der Gute die ungeheure Kluft, die ihn von dem bösen Genossen trennt, schon um deswillen nicht völlig erkannt haben, weil dieser unter dem Deckmantel der Heuchelei seine wahre Natur noch verbirgt, und den Schein der guten Sitte zu bewahren weiß; aber auch die Lüge hat ihr Maaß; sie kann sich bis zu Ende nicht halten; in dem Maaße, als in dem Bösewicht die Sünde ihrer letzten Vollendung entgegenreift, wird es ihm auch schwerer und unmöglicher, sie auch nur äußerlich in den Schranken des gewöhnlichen Anstandes zu erhalten; endlich werden die mächtigen Leidenschaften um so furchtbarer hervorbrechen, je stärker der Druck war, der sie bisher zurückhielt; der Heuchler wird sich in seiner wahren Gestalt als der vollendete Bösewicht zeigen, und damit wird auch seine unwiderrufliche Scheidung von allen Besseren auf immer vollzogen sein!

Judas ging hinaus; „und es war Nacht." (V. 30.) So lautet der erschütternde Schluß unserer Geschichte. Wer könnte die Deutung verkennen, die diesem Schlußwort zu Grunde liegt! So wie Judas jetzt aus der unmittelbaren Nähe der geheiligten Person des Herrn, aus dem geweiheten Jün-

gerkreise, aus dem hell erleuchteten Gemach hinausstürmt, durch die Uebermacht der in ihm herrschenden Sünde hinausgestoßen wird in die finstere Nacht, um durch seinen Frevel die blutigste und entsetzlichste aller Thaten zu ermöglichen; so eilt er auch bereits jener schrecklicheren Nacht entgegen, die sich in dem schauerlichen Abgrunde den ewig Verlorenen aufthut! Und er selber muß diese Nacht schneller herbeiführen; kaum ist sein Frevel vollführt, und der Herr dem Tode geweiht, da eilt er seinem Opfer in den Tod voraus; das Blutgeld brennt wie Höllenfeuer auf seiner Seele; er wirft es seinen Bundesgenossen zu Füßen, und als er sich auch von diesen hohnlachend zurückgestoßen und seiner eignen Verzweiflung preisgegeben sieht, da vermag er die furchtbare Last des Lebens nicht länger zu tragen, und macht seinem fluchbeladenen Dasein in qualvollem Selbstmord ein Ende!

Das ist der Ausgang des Sünders. Das ist sein Gericht. „Was der Mensch säet, das wird er ernten;" und „die Sünde ist der Leute Verderben." Wir stehen stille, und prüfen uns. Wir richten nicht, wir verdammen nicht; wir zittern um unser eigenes ewiges Heil. Denn vor Dir, o Herr, ist kein Mensch gerecht; wir sind allzumal Sünder, und ermangeln des Ruhmes, den wir vor Dir haben sollen. Aber Du Herr, bist auch gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte und Treue. Auf Deine Gnade wollen wir hoffen; aus Gnaden mache uns selig in dem Glauben an Deinen Sohn Jesum Christum. In Ihm sind wir gerecht; denn Dein Wort hat uns verheißen, daß Alle, die an Ihn glauben, nicht sollen verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Amen.

Der Segen des heiligen Abendmahls.

Am 4. Sonntage in den Fasten.

Ev. Matth. 26, 26—28.

Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brod, dankte und brach es, und gab es den Jüngern, und sprach: Nehmet, esset, das ist Mein Leib. — Und Er nahm den Kelch, und dankte, gab ihnen den, und sprach: Trinket Alle daraus. — Das ist Mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.

Die feierliche Stimmung, welche am grünen Donnerstag Abend nicht nur den Jüngerkreis, sondern auch den Erlöser selber erfüllte, erreichte ihren Höhepunkt mit der Einsetzung des heiligen Abendmahls. Zwei Vorgänge hatten diese heilige Handlung vorbereitet. Zuerst die Fußwaschung. In derselben hatte Jesus Seinen Jüngern den Grundgedanken Seines bisherigen Lebens darlegen wollen, das in dienender Liebe dem Wohle der Seinen geweihet gewesen war, und sie zugleich hinweisen wollen auf die Vollendung dieser Liebe in Seiner Todesstunde, wo, wie Er jetzt mit Wasser ihre Füße wusch, Sein Herzblut, am Kreuze vergossen, die Seelen der Gläubigen rein waschen würde von allen Sünden. Dann hatte Er noch bestimmter auf Sein nahendes Ende hingewiesen, indem Er mit dem wehmüthigen Ausruf: „Einer unter euch wird Mich verrathen," als Herzenskündiger in ihre Mitte getreten war, und sie durch dies Wort zu ernster Selbstprüfung aufgefordert hatte. In diesem Sinne haben es auch die Jünger verstanden. Tief betroffen über den unerwarteten Ausspruch schauen sie sich einander an; Keiner denkt an Judas, Jeder an sich selber; Jeder, als sei

er des eigenen Herzens am wenigsten kundig, wendet sich an den Meister mit der bangen, zitternden Frage: „Herr, bin ichs?“ — Und nachdem nun Jesus den Verräther in einer Weise gekennzeichnet hat, die nur diesem, und nicht den übrigen Jüngern zum Verständniß kommt; nachdem Judas, seiner Schuld von Jesu überführt, und doch in seinem Frevel sich verhärtend, zur Vollendung der blutigen That aus dem geweiheten Kreise sich hinausgestürzt hat in die finstere Nacht; jetzt, wo der Herr mit Seinen Getreuen endlich allein ist, enthüllt Er ihnen das Geheimniß Seiner erlösenden Liebe in der Einsetzung des heiligen Abendmahls. In dem Brechen des Brodes, in dem Ausschütten des Weines, das Er auf Seinen für sie gebrochenen Leib, auf Sein für sie zur Vergebung ihrer Sünden vergossenes Blut ausdeutet, wird Sein Opfertod gleichsam vorbildlich vor ihren Augen vollzogen, und doch unter den sichtbaren Zeichen geheimnißvoll wieder verhüllt. Die Jünger aber, durch die vorangegangene Herzensbeichte vorbereitet, essen und trinken als würdige Abendmahlsgäste an dem Tische des Herrn, und durch den sakramentlichen Genuß Seines Leibes und Blutes wird ihnen der volle Segen Seines erlösenden Todes innerlich angeeignet. Und weil fortan Jeder, dem es um sein Seligwerden ein heiliger Ernst ist, dieses Segens nicht mehr entrathen kann, so wird deshalb das heilige Sakrament, durch dessen würdigen Genuß dieser Segen angeeignet werden kann, als ein bis an das Ende der Tage fortbestehendes, allen hungernden und dürstenden Seelen volle Sättigung verheißendes Mahl angeordnet. Das heilige Abendmahl ist ein seliges Geheimniß, dessen tiefen Sinn kein menschliches Wort jemals erschöpfend ausdeuten wird, dessen wunderbare Kraft aber von jedem heilsbegierigen Gemüthe erfahren werden kann. Keine Lehre des Christenthums hat so sehr, wie diese, die Gemüther angeregt, beunruhigt oder gestärkt, verwirrt oder getröstet; keine auf die Entwicklung der Kirche, selbst auf den Gang der Weltgeschichte so mächtig eingewirkt, und wir können mit Recht sagen, daß große Abschnitte aus der Zeit des Mittelalters erst an der Entwicklung der

katholischen Lehre vom Abendmahl ihr eigentlichstes Verständniß gewinnen. Wenn wir es beklagen müssen, daß die verschiedene Auffassung dieser Lehre vor dreihundert Jahren den engen Zusammenschluß der sogenannten lutherischen und reformirten Kirche verhinderte, und noch jetzt die volle Ausbildung der Union zurückhält; wenn wir es nicht genug beklagen können, daß um dieser Lehre willen lange, blutige Kriege entzündet wurden, und selbst bis in die neueste Zeit hin viele tausende der treuesten evangelischen Christen sich um ihretwillen zur Auswanderung in einen fernen Welttheil genöthigt wähnten, so ersehen wir doch aus diesen gewaltigen Wirkungen, wie unendlich wichtig dies Sakrament der Gemeinde Christi von jeher gewesen ist, und wie man die theuersten irdischen Güter freudig dahin gab, wenn man das gefährdet geglaubte Kleinod sich nur um diesen Preis erhalten zu können wähnte. Aber unberührt von dem Streite der Parteien haben seit nunmehr achtzehnhundert Jahren Millionen Seelen aus diesem Brunnen des Heils sich Segen geschöpft, und wird derselbige fernerhin allen heilsbegierigen Gemüthern solchen Segen darbieten bis an das Ende der Tage. Und auch Viele von uns wissen von solchem Segen zu erzählen. Wenn ich es heute gewagt habe, das heilige Sakrament zu einem Gegenstand unserer Andacht zu machen, so bin ich mir lebhaft bewußt, daß das menschliche Wort nur arm und dürftig reden kann von so tiefem und köstlichem Geheimniß, und Gott helfe mir, daß ich nicht ohne Segen davon reden möge. Der gesammte Gegenstand zerfällt in zwei Gedanken: das Sakrament selber, von dem wir heute reden wollen, und die Vorbereitung zum heiligen Abendmahle, was wir unserer nächsten Betrachtung aufsparen. Wir fassen den Gedanken unserer heutigen Betrachtung in den Worten zusammen:

Das Sakrament des heiligen Abendmahls, ein Heilsbrunnen für hungernde und dürstende Seelen.

Wir schöpfen aus denselbigen:

1) den Segen des erlösenden Todes Jesu, die Gewißheit der empfangenen Vergebung unserer Sünden.
2) die nährende Speise für die Bedürfnisse unsers inneren Lebens, und
3) das rechte Bindemittel, das alle Bande brüderlicher Gemeinschaft enger und fester zusammenschließt.

Der Herr aber sammle unsre Herzen zu stiller Einkehr, und deute uns selber durch Seinen heiligen Geist das selige Geheimniß Seiner erlösenden Liebe! Amen.

I.

Die Herzen der Jünger trauern, denn der Meister will nun von ihnen scheiden. Aber sie sollen auch in Seinem Tode nicht von Ihm geschieden, sondern durch denselben vielmehr in höherer Weise mit Ihm verbunden werden; sie sollen es erfahren, daß von Ihm ein Segen auf sie übergeht, so oft sie Seiner bedürfen. Und das heilige Abendmahl soll der Träger dieses Segens sein, der zunächst darin besteht, daß er den bußfertigen Theilnehmer der Vergebung seiner Sünden gewiß macht. Dieser Segen beruht aber nicht auf der bloßen Empfindung, sondern gründet sich auf die Zusage einer göttlichen Verheißung, die sich in der Befriedigung eines innerlich vorhandenen Herzens-Bedürfnisses verwirklicht. Darum ist es auch kein zauberhafter oder widernatürlicher Erfolg, den wir dem Abendmahls-Genusse zuschreiben; es ist auch nicht der bloße Abendmahls-Genuß an sich, der diesen Segen an jedem Genießenden ohne Weiteres ausübt, sondern nach den bestimmtesten Aussprüchen der Schrift ist derselbe nur demjenigen verheißen, der dem Sakrament eine entsprechende Herzensstellung entgegenträgt; wo aber, und darauf müssen wir besonderen Nachdruck legen, diese innerlich vorbereitete Herzens- und See-

len=Stimmung vorhanden ist, da begehrt sie auch den sakramentlichen Genuß als ein sichtbares Unterpfand, als eine gewisse Bürgschaft, daß die Verheißung des göttlichen Wortes zu ihrer Verwirklichung gekommen ist.

Wir werden uns hiervon noch klarer überzeugen, wenn wir das heilige Abendmahl mit dem alt=testamentlichen Opfer vergleichen, dem es der Herr nachbildete, und zu dem es in der innigsten Beziehung steht. Wenn der Israelit gesündigt hatte und unter der Last und dem Fluche der Sünde seufzte, dann war das Opfer das Mittel, ihn mit Gott wieder zu versöhnen, und den verlorenen Frieden ihm wiederzugeben. Freilich ward er nicht durch das Opfer an sich entsündigt, so wie noch heute kein Christ durch das bloße Beten und Kirchengehn an sich Gott wohlgefällig wird; es gab wol viele Israeliten, die das glaubten: ja es gab Zeiten, wo mit wenigen Ausnahmen der gesammte Israelitische Gottesdienst lediglich in äußerlichen Opfern und Gebeten aufging; in solchen Zeiten konnte der Herr durch des Propheten Mund Seinem Volke verkünden: „Ich bin satt eurer Opfer; und ob ihr schon viel betet, höre Ich euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Bluts." (Jes. 1, 11. 15.) Das Opfer gewann nur seine Bedeutung und erwies nur dann seine entsündigende Kraft, wenn der Opfernde um seine begangenen Sünden wirklich Leid trug, und in dem Opfer für diese seine bußfertige Herzensstellung einen entsprechenden Ausdruck suchte. Dann aber war auch das Opfer nichts Gleichgültiges, so daß man hätte sagen können: Die rechte Buße ist im Grunde das allein Erforderliche, und wo sie vorhanden ist, da ist das Opfer nicht mehr vonnöthen; nein, nicht bloß der Befehl Gottes, sondern das innerste Bedürfniß des Sünders forderte das Opfer, denn erst an dem Geschlachtetwerden des Opferthieres konnte die Buße des Opfernden zu ihrem vollen Ausdruck kommen, weil dies rinnende Blut ihm sagte: Siehe, es ist dein Blut, das eigentlich hätte fließen sollen, du hattest mit deiner Sünde den Tod verdient, aber Gott will Gnade für Recht ergehen lassen, Er will um des dargebrachten Opfers willen, das Ihm deine Buße

thatsächlich vor Augen führt, die Blutschuld deiner Sünde von deiner Seele nehmen!

Wir verstehen es nun, warum uns Jesus durch Seine Apostel für jede Abendmahlsfeier den bestimmten Befehl hinterlassen hat: „So oft ihr von diesem Brode esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß Er kommt." (1. Kor. 11, 26.) Hatte er doch das Brod Seinen Jüngern mit den Worten dargereicht: „Nehmet, esset, das ist Mein Leib, der für euch gebrochen wird;" und dann den Kelch: „Das ist Mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden." So oft also der Abendmahls-Gast zu dem Tische des Herrn hinzutritt, so oft soll er auch mit seinem ganzen Denken und Empfinden in das Leiden und Sterben seines Erlösers sich versetzt sehen; das geheimnißvolle Werk der Versöhnung soll sich hier ihm vorbilden; das der Zeit nach so fern liegende Werk soll ihm hier so nahe gerückt sein, als wenn es sich in dem Brechen des Brodes und dem Ausgießen des Weines eben jetzt vor seinen Augen vollzöge; der allezeit gedeckte Tisch des Herrn, zu dem der Abendmahlsgast zu jeder Stunde hinzutreten kann, so oft sein Bedürfniß ihn nöthigt, soll ihm sagen, daß der erlösende Tod Jesu dem unversieglichen Brunnen des Heiles gleicht, aus dessen unerschöpflichen Tiefen Jeder, der es bedarf, zu jeder Zeit den köstlichsten Segen schöpfen kann, die Vergebung der Sünden. Und gerade für diese Gewißheit, die etwas so innerliches ist, die so schwer als wirklich vorhanden sich nachweisen läßt, bedarf der Christ einer Bürgschaft, eines sichtbaren Unterpfandes, daß sein Glaube nicht auf einer Täuschung beruhe; und Brod und Wein, die, gebrochen und ausgegossen, den versöhnenden Tod Jesu vorbilden, gewissermaßen vor seinen Augen im Bilde vollzogen werden lassen, Brod und Wein, die der Herr Seinen Leib und Sein Blut nennt, und die von dem Abendmahlsgaste genossen, innerlich aufgenommen werden, sie sind ihm nicht blos die sichtbaren Bilder und Abzeichen von dem Segen des versöhnenden Todes Jesu, sie sind auch die Träger dieses Segens, und der leib-

liche Genuß ist nur der sinnliche Ausdruck für die Wahrheit und Wirklichkeit der innerlich empfangenen rechtfertigenden Gnade!

II.

Wir haben gesehen, wie der eigentliche Grundgedanke bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls darin bestand, daß durch dasselbige die fortdauernde Gemeinschaft des Erlösers mit allen Seinen Jüngern vermittelt werden sollte. An Seinen Gaben sollten sie sich dieser Gemeinschaft bewußt werden. Und Er hatte verschiedene Gaben für sie. Nicht nur reinigen wollte Er allezeit die Seinen von allen den Sünden, mit denen die arge Welt und ihre eigene Schwachheit sie immer auf's Neue befleckte. Er wollte sie auch speisen, die tiefsten Bedürfnisse ihrer Seele überschwänglich erfüllen. Darum ward das Sakrament auch in der Form einer Mahlzeit angeordnet; darum waren die sichtbaren Zeichen des Sakramentes solche, in denen die edelste Nahrung für den leiblichen Menschen sich abbildet; das Brod, die nährendste Speise', die allgemein verbreitetste und unentbehrlichste, und der Wein, dasjenige Getränk, das nicht nur den Durst löscht, sondern bei mäßigem Genusse auch am Ersten die durch schwere Arbeit aufgebrauchten Kräfte wieder ersetzt, das durch Sorgen bedrückte Gemüth am Ersten wieder aufheitert. Und wie Jesus das heilige Abendmahl erst einsetzte, nachdem die Passah-Mahlzeit bereits genossen war, so wollte Er auch durch diese Anordnung darthun, daß Er nicht gewillt sei, irdische Bedürfnisse durch solche Speisung zu befriedigen, sondern der innere Mensch sollte sein Theil haben, für die Bedürfnisse des innern Menschen sollte durch das Sakrament ausreichende Sorge getragen werden. Und was war das schon für ein Segen, daß das Abendmahl die Menschen immer auf's Neue an diese ihre inneren Bedürfnisse erinnerte! Wie viele Menschen giebt es doch, bei denen der zur völligen Herrschaft gelangte Weltsinn tiefere Herzens-Bedürfnisse gar nicht zu ihrem Rechte kom-

men läßt, weil sich das innere Leben bei ihnen völlig verweltlicht und veräußerlicht hat! Und durch das Abendmahl wollte der Herr die Seinen nicht bloß daran erinnern: „es giebt innere Bedürfnisse," sondern Er wollte ihnen auch sagen, in welcher Weise allein dieselbigen befriedigt werden konnten, nicht blos durch die mündliche Nießung des Brodes und Weines, als Seines Leibes und Blutes, sondern auch dadurch, daß in diesem Genusse sich auch der tiefe und schöne Gedanke erfüllte, den Er früher schon bei einem andern Anlaß vor dem Volke ausgesprochen hatte. War dies auch zu einer Zeit geschehen, wo die Einsetzung des heiligen Abendmahles noch ferne lag, so hatte doch Jesus damals schon Anlaß genommen, für das später kommende geheimnißvolle Sakrament das erforderliche Verständniß vorzubereiten.

Als nämlich Jesus einst das hungernde Volk in der Wüste gespeiset hatte, und Tags darauf von dem begehrlichen wundersüchtigen Geschlecht um ein neues Zeichen angegangen worden war, aber um ein noch höheres, himmlisches, etwa wie Moses, der das Volk in der Wüste mit Manna, mit Brod vom Himmel gespeiset habe, da hatte Er ihnen erwidert: „Ich bin das Brod, vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das Ich geben werde, ist Mein Fleisch, welches Ich geben werde für das Leben der Welt." (Joh. 6, 51.) Und als sie darüber in den unwilligen Ausruf ausgebrochen waren: „Wie kann dieser uns Sein Fleisch zu essen geben?" da hatte Er ihnen mit nachdrücklichster Betonung in vierfacher Wiederholung das Wort erwidert: „Werdet Ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken Sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch." (Joh. 6, 52 f.) Wir können uns kaum wundern, wenn Viele Seiner damaligen Jünger an dieser harten Rede einen solchen Anstoß nahmen, daß sie von der Nachfolge des Meisters zurück traten, und kaum Seine Getreuen noch zum Bleiben sich halten ließen; würde nicht solche Rede auch heute noch manchen Christen nicht blos geheimnißvoll, sondern auch anstößig erscheinen? Und doch hatte Jesus schon damals

gegen das Aergerniß des buchstäblichen Verständnisses in den Worten Einspruch erhoben: „Der Geist ist es, der da lebendig macht; das Fleisch ist kein nütze; die Worte, die Ich rede, die sind Geist und sind Leben.“ (Joh. 6, 63.) In geistigem Sinne sollte dieser Ausspruch verstanden werden, und für das Verständniß des Abendmahls-Geheimnisses eine Bahn brechen. Und was wollte denn Jesus Seinen Jüngern sagen, wenn Er begehrte, daß sie Sein Fleisch essen und Sein Blut trinken sollten? Fleisch und Blut hatte Jesus angenommen, als Er in die Welt kam; sie bezeichneten Seine Menschwerdung, wie auch Johannes in seinem Evangelio sich ausdrückt: „Und das Wort ward Fleisch,“ d. h. Mensch; Ihn, den Menschgewordenen, sollten sie essen und trinken, d. h. in sich aufnehmen, so ganz und gar, wie der Mensch Speise und Trank in sich aufnimmt, die sich dann auf dem Wege der Ernährung in sein Fleisch und Blut umwandelt. Der Mensch gewordene Erlöser, der in Seinem drei und dreißigjährigen Pilgerleben den heiligen Willen Gottes uns zum Segen ausführte, begehrte also in diesem Wort, daß jeder Seiner Jünger diesem heiligen Vorbilde Sein eigenes Leben nachbilden sollte; und wie Jesus nicht bloß gelebt hatte für die Seinen, sondern auch Sein Fleisch für sie hatte kreuzigen, Sein Blut vergießen lassen am Marterholze, so sollte jeder Jünger auch in den Tod des Meisters in der Art eintreten, daß, wie Jesus für die Sünde der Menschen gestorben war, so sollte der Christ fortan unter dem Kreuze Christi seiner eigenen Sünde sterben lernen; und weil doch der Mensch nicht aus sich selber ein Anderer werden kann, so wollte ihm der Herr sagen: Oeffne Mir dein Herz, daß Ich selber in dir leben könne, Ich selber den Tod deiner Sünden in dir bewirken, so daß dein Leben Nichts ist, als die Bezeugung Meines in dir wohnenden Geistes, wie auch Paulus von sich rühmen durfte: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“ (Gal. 2, 20.) Und, liebe Zuhörer, wenn ein Mensch in dieser Weise Christum in seinem Herzen trägt, dann sind ihm auch durch den Erlöser alle Bedürfnisse seines inneren Lebens

reichlich erfüllt, und wenn er dann als bußfertiger Abendmahlsgast zum Tische des Herrn hinzutritt, dann soll ihm in den Spende-Worten: „Dies ist mein Leib," „dies ist mein Blut," eben nur die Gewißheit zu Theil werden, welche Jesus anderwärts in dem Worte bezeuget: „So Jemand Meine Stimme hören wird und die Thüre aufthun, zu dem werde Ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit Mir." (Offb. Joh. 3, 20.)

III.

Wir haben nun noch eines dritten Segens zu erwähnen, der von dem würdigen Abendmahls-Genusse ausgeht, und den meisten Abendmahlsgenossen am Ersten und Unmittelbarsten zum Bewußtsein kommt. Es sollte nemlich das heilige Abendmahl, das die Jünger auf's Neue mit dem Erlöser vereinte, sie auch untereinander in erhöhter und geheiligter Liebe zusammenschließen. Wir wissen, wie die christliche Gemeinde insonderheit des ersten Jahrhunderts diesen Gedanken des Erlösers mit fast buchstäblicher Treue zu erfüllen bemüht war. Wie nemlich Jesus mit der Spendung des Abendmahles die vorangegangene Passah-Mahlzeit beschloß, so pflegte die älteste christliche Gemeinde den Abendmahls-Genuß an ein vorangegangenes Liebesmahl anzuschließen; in dieser Form konnte der Gedanke der darzustellenden brüderlichen Gemeinschaft sich am Treuesten verwirklichen. Das Mahl, besonders die Abend-Mahlzeit, vereinigt die Glieder des Hauses zu traulichem Beisammensein; die Mühen der Arbeit sind überstanden, die Sorgen sind vergessen, man fühlt sich wohl in der Gemeinschaft, und Jeder kann nun erst des Andern froh werden, indem er durch gegenseitigen Austausch des Erlebten an spendender und empfangener Liebe sich erquickt. So traten auch in jener apostolischen Zeit die Christen aus allen Ständen und von den verschiedenartigsten Bildungsstufen in dem gemeinsam veranstalteten Liebesmahle zusammen; der Unter-

schied der Stände hörte hier auf; Herren und Diener, Arme und Reiche, Vornehme und Geringe, sie waren brüderlich unter einander gemischt; sie fühlten sich als Glieder Einer großen Familie, die sich unter Jesu als ihrem gemeinsamen Oberhaupte zusammenfaßte; und dies Gemeinschafts-Gefühl, das in der Einheit des Glaubens wurzelte, auf dem Jeder sein Leben gegründet wußte, fand dann einen mächtigen Ausdruck, wenn am Schlusse des Mahles der zum jeweiligen Vorsitzenden erwählte Hausvater durch Darreichung des Brodes und des Kelches jedem Einzelnen die Versicherung erneuerte: Auch dich hat der Herr mit Seinem Blute erkauft, und wie du dich mit unauflöslichen Liebesbanden an Ihn gekettet weißt, so bist du auch ein Glied des großen Bruder-Bundes geworden, dem alle durch Christum Erlöseten angehören! — Wenn diese Form der Abendmahls-Gemeinschaft der Natur der Dinge gemäß nur eine vorübergehende Dauer gewinnen konnte, so hat doch der ihr zum Grunde liegende Gedanke für alle Zeiten unter allen wahren Christen sein unveräußerliches Recht behauptet. — Es ist ein schönes und sinniges Wort des Johannes: „Wer da liebet den, der ihn geboren hat, der liebet auch den, der von ihm geboren ist.“ (1. Joh. 5, 1.) Wie die Liebe der Geschwister unter einander in dem Bewußtsein des gemeinsamen Ursprungs wurzelt, so wissen sich in einem höheren Sinne alle diejenigen als Brüder unter einander verbunden, die durch den Glauben an Jesum des gleichen Lebens, nemlich des Lebens aus Gott, theilhaftig geworden sind; und wie die Liebe, die sie bindet, nur dadurch bewahrt und gestärkt werden kann, daß sie sich immer von Neuem mit dem gemeinsamen Haupte wieder zusammenschließen, so will auch der Herr an Seinem Tische alle Seine Gäste wieder in dem Gefühle vereinen, daß sie unter Ihm, als ihrem Haupte zusammengefaßt, auch als Glieder unter einander in Liebe zu dienen berufen sind. Möchte dies Gefühl allezeit in uns gestärkt werden, so oft wir dem Tische des Herrn uns nahen, und möchten wir allezeit eingedenk sein, daß, wie keine Liebe von Dauer ist, als die im Glauben wurzelt, so auch nur der

Glaube selig macht, der sich in unermüdlicher Liebe thätig erweiset. Und diesen Glauben, und diese Liebe, o Herr, pflanze in unser Herz; wir sind Dein, Du hast uns mit Deinem Blute erkaufet; aber noch liegt eine lange Wüstenstrecke vor uns, bis wir zu Dir kommen, und ewig mit Dir vereinigt werden; bis dahin nimm Dich unsrer an; brich unsrer Seele das tägliche Brod; speise uns an Deinem Tische, wie Du einst Dein hungerndes Volk in der Wüste gespeiset hast; und laß uns in inniger, treuer Liebe mit allen denen vereinigt werden, die, wie wir, Dich lieb haben, laß diese Liebe, die von Dir ausgehet, uns den langen, mühevollen Weg kürzen, und uns dessen gewiß machen, daß Du unter uns weilest! Amen.

Die Vorbereitung zum heiligen Abendmahl.

Am fünften Sonntage in den Fasten, Judica.

1. Corinther 11, 28—29.

Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brod, und trinke von diesem Kelch. — Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.

Das verlesene apostolische Wort redet von der rechten Vorbereitung zum würdigen Abendmahlsgenuß. Es thut uns gewiß Allen Noth, daß wir diesem hochwichtigen Gegenstande, unsre betenden, sinnenden Gedanken zuwenden, denn aller Abendmahls-Segen ist durch eine würdige Vorbereitung bedingt. Wir nahen uns jetzt wieder den großen Abendmahls-Zeiten im Kirchenjahr, und mancher Abendmahls-Gast, der es sehr wohl weiß, was für köstliche Verheißungen der Erlöser dem würdigen Genusse dieses Mahles zugesagt hat, der es weiß, daß Gottes Wort nicht lügen kann, hat bei Seinem Abendmahls-Gange wol das dunkle Gefühl, daß der Herr in diesem Sakramente auch ihm theure Schätze für seinen inneren Menschen zugedacht habe, wenn ihm nur die Fähigkeit beiwohnte, sie zu heben, das erschlossene Geistes-Auge, sie zu gewahren, und die bereitete Stätte, um sie aufzunehmen. Aber da fehlt's eben, und so gleicht er dem Armen, der mit verbundenen Augen durch ein leuchtendes Paradies geführt wird, und seine Herrlichkeiten nicht schauen, nicht kosten kann; er hat nur das Gefühl, daß er auf geweihetem Boden steht, und der Abendmahlsgang sinkt ihm herab zu einer frommen Ge-

wohnheit, zu einer kirchlichen Sitte, von deren Uebung er im besten Falle keinen andern Ertrag hat, als das Gefühl der Andacht, als eine flüchtige Rührung des Herzens, die mit der Rückkehr in die unruhige Welt auch alsbald wieder geschwunden ist. Eine angemessene Vorbereitung ist aber um so nöthiger, als der Apostel zwischen würdigen und unwürdigen Abendmahlsgästen einen sehr bedeutsamen Unterschied macht, der in Bezug auf ihr Empfangen oder Nicht-Empfangen nicht in den Worten beschlossen ist: „gesegnet oder ungesegnet," sondern in den Worten: „gesegnet oder gerichtet!" „Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn." (V. 29.) Wer dem Heiligthum nahet ohne den Schlüssel, der seine Schätze erschließt, der gleicht jenem Hochzeitsgaste, der in dem geweiheten Kreise der selig Vollendeten des hochzeitlichen Gewandes ermangelte, und hat die Frage des Hausvaters zu gewärtigen: „Mein Freund, wie bist du herein gekommen, und hast doch kein hochzeitliches Kleid an? Wie konntest du wagen, in das Heiligthum einzudringen, von dem du doch wußtest, daß es dir Nichts zu bieten hatte?" Und was begehrt denn der Hausvater von Seinen geladenen Abendmahlsgästen? Vor Allem, daß sie hungern und dürsten, damit Er sie speisen und tränken könne; Er begehrt das tief empfundene Bedürfniß, das sie Ihm zutragen sollen, damit Er es überschwänglich erfülle. Wer aber satt ist, und fertig nnd selbstgenügsam, für den hat Er keine Gaben, keinen Segen, dem muß auch die Gabe sich zum Fluche wandeln, und der Segen zum Gericht! — Wir nennen den Gottesdienst, der uns zum Abendmahls-Genusse vorbereiten will, die Beichte. Das ist ein schönes Wort. Beichten heißt das von Noth und Sünde beladene Herz ausschütten, und es ist eine köstliche Sache darum, wenn ein Mensch das kann; der Mensch ist nie Gott wohlgefälliger, als wenn er den sittlichen Muth hat, von allen eigenen Höhen herniederzusteigen, wenn er seinen Stolz und seinen Dünkel zerbricht, und sich selber Schuld giebt und seine Sünde abbittet, sei es nun vor den Menschen,

denen er Rechenschaft von seinem Thun und Lassen schuldig ist, oder im stillen Kämmerlein, oder im Heiligthum des Tempels, vor Gottes Angesicht. Es sind Viele aus unsrer Mitte, die in wenigen Wochen sich um den Tisch des Herrn zu sammeln gedenken: sollte ihnen die Zeit zu ferne dünken, daß sie nicht jetzt schon in die Vorbereitung für jene Stunde eintreten sollten? Und wenn dieser Fall auch nicht stattfände: sollte nicht ein eingehendes Wort über die rechte Abendmahls-Bereitung Manchem unter uns ein Wink sein, wann, und durch welche Nöthigung er überhaupt späterhin sich gedrungen fühlen sollte, dem Tische des Herrn zu nahen? Und auch hiervon abgesehen: jeder Gottesdienst sollte im Grunde nichts Andres sein, als eine stille Beichte, wo unter dem Anhören des Wortes jedes Glied der Gemeinde dem unsichtbar gegenwärtigen Gotte Alles bekennt und ausschüttet, was es an Noth und Jammer und Sünde auf seinem Herzen trägt, und wenn mir heute die Aufgabe obliegt, der Gemeinde die Friedens-Gedanken des treuen Gottes zu künden: was kann ich inniger wünschen und brünstiger erflehen, als daß es Ihm gefalle, die Herzen der Hörer zu solchem Beichten und Bekennen willig zu machen? Und so wollen wir uns denn heute als Gäste, die der Herr in Sein Haus geladen hat, ansehen, und wollen die Frage erwägen:

Wie wir uns würdig bereiten sollen auf das heilige Abendmahl.

Wir wollen dabei zwei Punkte in's Auge fassen:

1) die Prüfung oder die häusliche und kirchliche Vorbereitung, und
2) die besonderen Veranlassungen zum Abendmahlsgange.

Der Herr aber trete in unsre Mitte und erschließe Sich die Herzen, daß sie Ihm willig beichten mögen, was sie drückt, und tröste einen Jeden unter uns mit dem Troste der Vergebung! Amen.

I.

Es ist auch unter Christen vielfach der Irrthum verbreitet, als gehöre zu einer würdigen Vorbereitung auf den Abendmahls-Genuß im Wesentlichen nichts Anderes, als die andächtige Theilnahme an dem vorbereitenden Gottesdienste, den wir die Beichte nennen, denn, so sagt man, in diesem Gottesdienste kommen ja die Gedanken über die Sündhaftigkeit des menschlichen Lebens zu ihrem Rechte; da zielt das verkündete Gottes-Wort ja darauf hin, bußfertige Empfindungen zu wecken, und zu heiligen Vorsätzen aufzumuntern. Ich bin fern davon, die Bedeutung dieses Gottesdienstes zu unterschätzen; ich halte ihn vielmehr für bedeutungsvoller, als irgend einen andern, aber nicht um des verkündeten Wortes willen, was ihn mit allen andern Gottesdiensten auf gleiche Stufe stellen würde, sondern weil er eine Beichte beansprucht, weil er jedem einzelnen Abendmahls-Gast ein persönlich bindendes Bekenntniß und Gelübde abfordert, ob er nemlich seine Sünde erkannt habe und bekannt, ob er sie hasse und von Grund seines Herzens bereue, und ob er Willens sei, fortan mit jeder bewußten Sünde entschieden zu brechen, und in der Kraft Gottes ein neues Leben anzufangen. Was hat es doch zu bedeuten, wenn der Abendmahlsgast auf diese ernsten, hochwichtigen Fragen vor Gottes Angesicht an heiliger Stätte mit einem volltönenden Ja antwortet, und wenn das Wort Gottes auf dies Ja die Vergebung der Sünden ankündigt! Bei wie vielen Abendmahlsgästen ist denn dies Ja, das so unendlich viel in sich schließt, das, wenn es aus Grund des Herzens kommen soll, so viele eingehende Prüfung, so viel gründliche Arbeit des Menschen an sich selber voraussetzt, ein wahrhaftiges, und wenn es kein wahrhaftiges war, heißt es dann nicht Spott mit dem Allerheiligsten treiben, wenn derjenige sich durch das Wort Gottes Vergebung ankündigen läßt, der sie doch nicht empfangen kann, weil er ihrer nicht würdig ist? Nimmt nicht hier schon das Gericht seinen Anfang, das der

Apostel über den unwürdigen Abendmahls-Genuß ausspricht, weil hier der Abendmahlgast das Gotteswort zur Lüge mißbrauchte? Dieser Beichtgottesdienst empfängt also erst dann seine volle Bedeutung, wenn die vorhergegangene Vorbereitung in ihm ihren letzten Abschluß findet, und durch die Absolution ihr Siegel empfängt.

Wenn in einer Familie der Entschluß gefaßt ist: wir wollen an dem und dem Tage zum heiligen Abendmahl gehen, ein Entschluß, der in den meisten Fällen schon einige Wochen vorher zur Reife kommt, so wird auch mit diesem Augenblicke für jeden Einzelnen, dem es um den Abendmahls-Segen ein heiliger Ernst ist, die Vorbereitung ihren Anfang nehmen. Der Ausblick auf diesen Tag giebt dem Leben eine gewisse Weihe, eine Richtung des Herzens nach oben. Du willst dich mit dem Herrn vereinigen, so sagt man sich alle Morgen; was ist natürlicher, als diese Vereinigung durch die Läuterung des ganzen Lebens, durch ernstere Ueberwachung der Gedanken und Empfindungen vorzubereiten? Das Leben wird stiller, eingezogener, zurückgezogener von der Welt und ihrem zerstreuenden Wesen, die Pflichten des täglichen Berufes werden mit größerem Ernste und heiligerer Gewissenhaftigkeit erfüllt. Man gewöhnt sich daran, genauer auf sich zu achten; man nimmt es strenger mit sich selber, nicht nur in der Ausrichtung der Pflichten, in denen man oft genug lässig zu sein pflegte, sondern man behütet auch seine Worte, man wird achtsamer auf die Gedanken und Empfindungen des Herzens, und wie es immer zu geschehen pflegt, so gewahrt man auch die Sünde in größerem Umfange; man sieht, wie wenig man jemals Ursache hatte, mit sich selber zufrieden zu sein. Und wenn dann der Sonntag kommt, in dieser innerlich empfänglichen Stimmung ist er zwiefach gesegnet; man empfängt an heiliger Stätte viel mehr, als man sonst zu empfangen pflegte, weil man ein Bedürfniß mit hinzubringt; man lauscht dem Worte mit tieferer, innerer Bewegung des Herzens, und wie scheint es jetzt gerade auf das berechnet zu sein, was wir innerlich brauchen; wie eindringlich kann es uns jetzt strafen,

wie linde trösten, wie deutlich uns weisen und berathen über die Pflichten des Lebens!

Wenn der Christ sich in dieser suchenden, empfänglichen Herzensstellung befindet, dann wird es ihm auch ein innerliches Bedürfniß sein, öfter die Stille aufzusuchen. Wer über sich selber zur Klarheit kommen will, der muß viel mit seinem Gott allein sein. Jeder Mensch hat seine besondere Geschichte, aus Freud und Leid gewoben, aus eigenthümlichen Führungen zusammen geflochten, und es ist gut und heilsam, wenn man diese Geschichte vor Gottes Angesicht zu Zeiten betend wieder durchdenkt und auf's Neue durchlebt, um sich die verborgenen Gottes-Gedanken klar zu machen, die ihr zu Grunde liegen. In den Führungen unsres Lebens ist Gott uns ja nachgegangen, und hat uns gerufen, erinnert, gewarnt; ach, wie oft haben wir Seine Stimme im Leichtsinn überhört, und wie sollten wir nicht eine wunderbare göttliche Vergeltung in dem Gange unsres Lebens wahrnehmen können! Und diese Heimsuchungen, wie standen sie mit unsren Sünden in so innigem Zusammenhang: wie trafen sie immer da ein, wo eine sündige Liebe zu den irdischen Dingen oder zu der Kreatur das Herz in Anspruch genommen, wo eine böse Gewohnheit sich in's Leben eingeschlichen, wo irgend eine Pflichtvergessenheit und Untreue eine Macht gewonnen hatte! Wo uns Dornen auf dem Lebenswege entgegenwuchsen, da hatten wir auch eine Saat der Sünde ausgestreut; wenn wir treu gewesen waren, konnten wir die schwersten Leiden geduldig aus Gottes Hand nehmen, aber wenn der Geist der Selbstsucht oder der Weltsinn in uns lebte, dann konnte uns das kleinste Hinderniß verzagt machen, der geringste Unfall uns verbittern. O, wie viel kann doch ein Mensch aus dem Buche seines eigenen Lebens lernen, und wenn man der wunderbar erziehenden Gottes-Liebe gewahr wird, die über dem gesammten Lebensgange waltete, wie fühlt man dann auf's Neue die Nöthigung, dankbar zu werden für solche Liebe; man wird wieder treuer im Gebet; man tritt seinem Gott wieder näher; man hält sie

wieder fest, diese liebe Hand, die uns so väterlich leitete, und übergiebt sich ihr auf's Neue mit Leib und Seele!

Aber der Entschluß, zum heiligen Abendmahle zu gehen, hat bei Christen auch noch auf das Leben der Familie eine heilsame Einwirkung. Die Glieder des Hauses wollen sich mit dem Herrn vereinen: wie kann das geschehen, so sie nicht zuvor ernstlich die innigere Vereinigung unter einander gesucht haben? Und da ist oft viel gut zu machen, viel nachzuhelfen. Mann und Weib, Vater und Mutter, sie haben sich wol lieb gehabt, aber doch ist diese Liebe nicht ohne allen Anstoß gewesen. Die verschiedenen Temperamente haben sich nicht immer zusammenfinden, die verschiedenen Meinungen nicht immer vereinigen wollen; man hat oft zu hart, zu eigenwillig auf seinem Rechte bestanden; es ist auch wol ein kränkendes Wort gefallen, und hat mitunter eine Spannung, eine vorübergehende innere Entfremdung herbeigeführt; es herrscht nicht mehr der Ton freundlicher entgegenkommender Liebe, der sonst beiden so wohl that, ach, wie oft bedarf es in solchen Fällen, wo beide Theile unter dem innerlichen Zwiespalt leiden, beide nach Versöhnung ein geheimes Verlangen tragen, nur des entgegenkommenden Wortes, das sich selber schuldig erklärt, und man schämt sich der Sünde, und der Bund der Gemeinschaft ist wieder inniger und fester geknüpft, denn je zuvor! Und wie oft ist auch in dem Verhältniß der herangewachsenen Kinder zu den Eltern manches nicht mehr so, wie es sein sollte; die strenge Zucht des Hauses war von den Kindern vielleicht drückend empfunden worden; das weisende, strafende Vater- und Mutterwort hatte Widerspruch erfahren, und die Sünde des Ungehorsams, unter der die Eltern seufzten, war von den Kindern als solche nicht empfunden worden; jetzt, wo in stiller Abendstunde im Familienkreise von dem bevorstehenden gemeinsamen Abendmahlsgange geredet wird, wo das vorgelesene Bibelwort alle guten Empfindungen stärkt und das Bewußtsein der Schuld wach ruft, jetzt thun sich ihnen die verschlossenen jungen Herzen auf; an seiner Mahnung zerbricht der trotzige Eigenwille, es wird Alles abgebeten,

was sie im Leichtsinn oder Uebermuth, bewußt oder unbewußt gegen das vierte Gebot gesündigt haben; der gute Geist des Hauses ist wieder hergestellt, alle seine Glieder haben sich auf's Neue in dem Herrn verbunden, und es ist in solchen glücklichen Stunden einer innerlichen Verständigung Allen nicht anders, als sei der Herr selber in ihre Mitte getreten, wie einst unter Seine Jünger, mit dem Gruße: „Friede sei mit euch!"

Das ist die besondere, der kirchlichen Beichte vorangehende Vorbereitung. Es wird vielleicht Mancher denken: Nun, wenn diese so eingehend, so umfassend ist, dann bedarf's ja der gemeinsamen kirchlichen Vorbereitung nicht mehr, oder was sollte sie dem so vorbereiteten Abendmahls-Gaste noch zu bieten im Stande sein? Recht viel, lieben Zuhörer, denn je würdiger die häusliche Vorbereitung war, desto gesegneter wird die allgemeine kirchliche sein. Denn was für ein Bibelwort der Prediger auch seiner Beicht-Ansprache zum Grunde legen, von welchem Gesichtspunkte er auch ausgehen mag, um in seinen Zuhörern das Gefühl der Sünde zu wecken und heilige Vorsätze in ihnen hervorzurufen, sein Wort wird das innigste Verständniß, die willigste Aufnahme vorzugsweise bei dem Beichtgaste finden, der in dem vernommenen Zeugniß den Ausdruck für seine eigene Stimmung erkannte, den die stille häusliche Vorbereitung schon willig gemacht hatte, gerade das Opfer darzubringen, welches nun das verkündigte Gotteswort ihm abfordert. Und wenn dann am Schlusse der Beicht-Andacht der Diener am Wort dem einzelnen Beichtgast sein Bekenntniß, sein Gelübde abfordert, dann kann dieser in sein gewichtiges aus innerstem Herzen dringendes Ja alles hineinlegen, was ihm der Geist Gottes in den stillen Stunden der Einkehr und Selbstprüfung an Treue und sittlichem Muthe geschenkt hat; und wenn ihm dann mit den klaren Worten der Schrift die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden angekündigt wird im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, dann fühlt er's auch in seiner tiefsten Seele, daß ihm die schwerste Last von seiner Seele ge-

nommen ward und er nun mit Paulo preisen kann: „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren!“ (1. Timoth. 1, 13.)

II.

Wir haben in dem Bisherigen von der Vorbereitung ganz im Allgemeinen geredet, ohne des besonderen Beweggrundes zu gedenken, der einen Christen veranlassen könnte und sollte, den Tisch des Herrn zur Förderung seines inneren Lebens aufzusuchen. Wir sind dabei von der Voraussetzung eines Abendmahls-Genusses ausgegangen, zu dem keine andere Nöthigung aufforderte, als das Gebot des Herrn und die Beobachtung einer heiligen Sitte, deren Unterlassung dem strengeren Gemüthe zum Anstoß gereichen würde. Und doch ist es ungemein wichtig für das christliche Leben, auch die besonderen Veranlassungen und Nöthigungen zum Abendmahls-Genusse nicht zu übersehen, weil sie nach der Natur ihrer Besonderheit auch schon die Weisung zur rechten Vorbereitung in sich tragen. Ich will es darum nicht tadeln, wenn in einer Familie ein bestimmter Sonn- oder Festtag im Jahre als Abendmahlstag im Brauche ist; es hat solche Sitte, an einem lange vorher bestimmten Tage zu gehen, gewiß ihr Gutes, weil dann schon lange vorher die Gedanken sich dem Segen des heiligen Sakramentes zuwenden, und die Herzen sich auf denselben bereiten können. Aber wenn wir in Bezug auf das Gebet in bester Ueberzeugung die heilsame Sitte empfehlen, jeden Morgen betend zu beginnen, jeden Abend betend zu beschließen: sollte daraus der Schluß folgen dürfen, es sei kein Anlaß denkbar, der in der Zeit zwischen Morgen und Abend ein besonderes Gebet als recht nothwendig erfordern könnte? Kann nicht jede Stunde des Tages Ereignisse bringen, die den Geist des Gebetes mächtig wach rufen? Und wenn es das heilige Vorrecht der Kinder Gottes ist, zu jeder Stunde, bei jeder Veranlassung mit ihren Bitten und Anliegen vor ihrem Vater im Himmel zu erscheinen; sollten sie nicht dasselbe Vorrecht haben, an Seinem Tische zu erscheinen, so oft sie hungert und dürstet? Und wie oft ist

es das äußere Leben mit seinen Wechseln, wie oft das innere mit seinen besondern Anfechtungen, welches das Bedürfniß erweckt, oder doch erwecken sollte, für die Vorgänge des einen wie für die Wunden des andern an dem Tische des Herrn entweder die rechte Weihe oder den rechten Balsam aufzusuchen!

In jeder Familie, in welcher der Geist eines wahrhaftigen Christenthums heimisch ist, wird allezeit das Bedürfniß empfunden werden, die wichtigsten und bedeutsamsten Vorgänge des häuslichen Lebens dadurch zu weihen, und ihnen einen Segen abzugewinnen, daß man sie zu Gott in Beziehung setzt, daß man ihnen innerhalb des Verhältnisses, welches jedes Familienglied zu seinem Gotte einnimmt, einen besonderen Platz einräumt. So wie wir die Unsrigen in täglicher Fürbitte vertreten, und ihre besonderen Nothstände auch eingehend mit unserem Gotte zu besprechen pflegen, so werden auch besondere Führungen des Hauses einen heilsamen Anlaß bieten können, die Glieder des Hauses am Tische des Herrn zusammen zu führen, um hier für Freud und Leid, die über dies Haus gekommen sind, die rechte Weihe, die rechte Stimmung zu holen. Wenn ein Kind zum ersten Male nach seiner Einsegnung zum Tische des Herrn geht; wie wäre es denkbar, daß sich nicht die Eltern und die erwachsenen Geschwister ihm anschlössen, und daß bei diesem Anlaß die Bande der Gemeinschaft, die Alle unter einander zusammenschließen, auf's Neue inniger und fester geknüpft werden sollten? Oder es will ein Glied aus dem eng verbundenen Kreise ausscheiden; der Sohn will in die Fremde ziehen, oder die Tochter dem Gatten die Hand reichen, um von da an nur noch als Gast in's elterliche Haus heimzukehren: wie schön ist die Sitte, wenn vor der Trennung Alle noch einmal sich am Tische des Herrn zusammenfinden; wie ist da für die Vorbereitung zum Abendmahlsgenuß so natürlich der Weg gewiesen, und wie innig das gemeinsame Verständniß für den Abendmahlssegen, den man sucht; die äußerliche Trennung soll die in

dem Herrn Verbundenen innerlich nicht trennen dürfen, es soll auch hier das Wort des Liedes Geltung haben:

Ob nah, ob fern,
Wir sind doch Eins im Herrn!

Oder es ist in anderer Weise ein liebes Glied aus dem eng verbundenen Kreise ausgeschieden; es hat vielleicht lange gekrankt, und viel heiße, brünstige Gebete um seine Genesung sind aus dem Hause zu Gott emporgestiegen; aber Gottes Gedanken sind andere gewesen, und der Kranke ist gestorben; man hat ihn auf dem stillen Friedhof eingesenkt, und seitdem ist es in dem sonst so glücklichen, so lebensfrohen Hause so öde, so einsam geworden, daß es scheint, als könne das Glück hier nie wieder einkehren; die Glieder des Hauses sind gedrückt oder geängstiget; sie können über den erfahrenen Verlust sich nicht zufrieden geben: was ist natürlicher, als daß die Trauernden das Verlangen haben, daß der Herr an Seinem Tische ihre Seelen speisen und stärken möchte und stille machen in Seinen Wegen? Wie ist auch hier der Beweggrund, der den Entschluß hervorrief, zugleich der Anfang zu einer würdigen Vorbereitung auf den Abendmahls-Genuß? und wie sollten wir nicht hoffen dürfen, daß der Herr die trostbedürftigen Herzen an Seinem Tisch überschwänglich werde zu segnen wissen und innerlich zu trösten? Aber auch, wenn wir den einzelnen Christen für sich betrachten, wie oft giebt es da eine Anfechtung, die über das innere Leben kommt, welche das Bedürfniß nach dem Abendmahls-Genusse wach rufen wird! Wer überhaupt ein inneres Leben hat, der weiß es aus Erfahrung, daß es besondern Versuchungen und Schmerzen unterworfen ist. So giebt es Zeiten auch für einen Christen, wo eine bestimmte Sünde, eine schlimme Gewohnheit eine Macht über ihn gewonnen hat; er kämpft gegen diese Macht, aber er übermag sie nicht; er fühlt den Schmerz dieser Knechtschaft, er schämt sich ihrer, aber die schwere anstrengende Arbeit der Heiligung wird von keinem entsprechenden Erfolge belohnt; nach jedem Angriff auf den Feind sieht er sich zurückgeschlagen, durch immer neue Niederlagen entmuthigt: ist es

jetzt nicht Zeit, daß der gedemüthigte, verzagt gewordene Jünger aus dem Quelle trinke, den der Herr in Seinem Sakrament als einen Brunnen des lebendigen Wassers aus dem harten Boden der Lebenswüste hervorbrechen läßt? Oder wie viel öfter ist es ein anderes, nicht minder tiefes Leid, das den Pilger entmuthigt; er dünkt sich innerlich erstorben, denn die Inbrunst des Gebetes ist ihm geschwunden, das Wort Gottes hat seine anfassende Kraft verloren, das Herz ist so kalt, so öde, so träge zu allem Guten, von allen höheren Gedanken so ausgeleert: o wie heilsam ist da ein Abendmahls=Genuß, und wie ist es die innere Anfechtung, die zur würdigen Vorbereitung den rechten Weg weiset, und welche, die Zuversicht eines reichen entsprechenden Abendmahls=Segens um so gewisser macht, je schmerzlicher sie empfunden ward. Darum, wenn sie nun kommen, die Abendmahls=Zeiten, mögen sie Jeden unter uns recht bereitet finden; möge jeder Abendmahlsgast aus unsrer Mitte dem Tische des Herrn ein tief empfundenes Bedürfniß entgegentragen, an dessen Befriedigung der Herr den Reichthum Seiner Gnade überschwänglich erweisen kann! Und Er ist so reich und giebt so gerne Allen, die sich auf's rechte Bitten und auf's rechte Nehmen verstehen; und auch heute hat Er einen Segen für Jeden, der gesegnet sein will: Herr, lasse Deinen Segen triefen über alle Seelen, die Du heute aus Deinem Worte gespeiset hast; laß uns Allen heut Dein Wort das nährende Brod für unsere Seelen geworden sein, und segne es dazu, daß es uns stark und freudig mache, Dir, dem Gekreuzigten, Dein Kreuz in Geduld nachzutragen, auf daß wir, wie Du, herrlich vollendet werden auf dem schmalen Wege, der zum ewigen Leben führet! Amen.

Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben!

Am zweiten Sonntage nach Ostern, Misericordias Domini.

Matth. 10, 16.

Siehe, Ich sende euch wie die Schafe, mitten unter die Wölfe; darum seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben.

„Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben!" So lautete die goldene Regel, die der Herr mit besonderem Nachdruck Seinen Jüngern empfahl, als Er sie zum ersten Male aussendete. Diese Mahnung that ihnen so Noth, denn sie waren in der Welt noch so unerfahren, mit den Verhältnissen des wirklichen Lebens so unbekannt, und schon bei dieser ersten mehr versuchsweisen Ausrichtung ihres apostolischen Berufes konnten sie es genugsam inne werden, mit welcher väterlichen vorsorgenden Weisheit, und mit welchem tiefen Verständniß des wirklichen Lebens der Herr sie in diesem Worte berathen hatte. Aber dieser Rath mußte ihnen um so wichtiger werden, je mehr die Zeit heran nahete, wo der Freund und Führer, der sie bisher als ihr leibhaftiges, persönliches Gewissen berathen hatte, in der Himmelfahrt von ihnen genommen werden sollte, wo dann die ungeheure Aufgabe, Sein Reich in die Welt hinauszubauen, und die Völker der Erde für Sein Wort zu gewinnen, lediglich auf ihre Schultern gelegt war. Man könnte freilich sagen, die Empfehlung der Schlangenklugheit sei da überflüssig gewesen, wo ihnen eine höhere Bürgschaft für die sichere Durchführung ihrer Aufgabe

in der Verheißung des heiligen Geistes gegeben war, der sie ja nicht nur trösten, sondern sie auch lehren, erinnern und in alle Wahrheit leiten sollte. Aber so wie dieser Geist sie nicht ohne Weiteres allem Irrthum unzugänglich machte, so konnte Er sie auch nicht von der Verpflichtung entbinden, selber zu prüfen, auf die Natur der Menschen Rücksicht zu nehmen, die jedesmal vorliegenden Verhältnisse umsichtig in's Auge zu fassen, und demgemäß die entsprechenden Mittel zu wählen, welche geeignet waren, ihre hohen und herrlichen Zwecke zu fördern. Wenn ein Vater sein wohlerzogenes Kind in die Welt hinaus entläßt, so werden wir es für kein überflüssiges Werk erachten, wenn er bemüht ist, den Blick des unerfahrnen jungen Gemüths für die Verhältnisse und Zustände des wirklichen Lebens zu schärfen; die fromme arglose Einfalt, die noch alle Menschen für gut hält, würde die größeste Gefahr laufen, auf dem schlüpfrigen Boden des Weltlebens zu Falle zu kommen, wenn ihr nicht vorher schon von der Hand der gewissen Erfahrung ein Einblick in die Tiefen der Weltsünde und in die Geheimnisse ihrer Bosheit erschlossen würde, der geeignet ist, zur Umsicht uud Wachsamkeit zu mahnen. Die Klugheit, die der Herr gebietet, ist nicht ein der Welt entstammter und ihr entsprechender Sinn; diese Klugheit thut der heiligen Einfalt so wenig Abbruch, daß sie ihr vielmehr zur Decke und zu einem Schilde dienen kann, um sie vor der Befleckung des Weltlebens zu schirmen. Wenn wir in der Welt so oft die Wahrnehmung machen, daß so manche Menschen, die mit den Mitteln der weltlichen Klugheit so reichlich ausgestattet sind, sich in demselben Maße von der heiligen Einfalt und Lauterkeit entfernen, während so oft fromme und lautere Gemüther die nöthige Klugheit in hohem Maße vermissen lassen, so müssen wir eben zugestehen, daß in diesem Falle von beiden Seiten ein schmerzlicher Mangel obwaltet; die ungefährdete Sicherheit, in der die Einen ihres Weges ziehen, hat um so weniger Werth, als ihr Weg selber ein Abweg ist, der sie keinem leuchtenden Ziele entgegenführt, während die Anderen vergessen, daß der Weg zum Ziele über

den unebnen Boden der Welt führt, so daß sie über dem Aufblick nach oben an dem unbeachteten zu ihren Füßen liegenden Steine des Anstoßes zu Falle kommen. Wenn die Weisheit von oben darin besteht, den Menschen in das Verständniß der höchsten Zwecke des Lebens einzuführen, und ihn den Willen Gottes als die alleinige Richtschnur alles Handelns erkennen zu lassen, dann soll die rechte Klugheit ihm dazu helfen, die äußeren Umstände und Verhältnisse, die Menschen und die Dinge im Sinne dieser Weisheit zu nehmen und zu handhaben. Da der Rath des Herrn:

„Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben!"

alle Jünger aller Zeiten eben so nahe angeht, wie die Apostel, so wollen wir heute in das richtige Verständniß dieses Wortes einzudringen suchen, indem wir sehen, wie die Verbindung von Schlangen-Klugheit und Tauben-Einfalt eben so möglich, als auch nothwendig ist:

1) um sowol in den Kämpfen und Versuchungen des Lebens die eigene Seele zu retten, als auch
2) um die von dem Herrn gebotene Aufgabe an die Welt auszurichten.

Der Herr wolle uns durch Seinen Geist erleuchten, daß wir Sein Wort im rechten Sinne fassen, und dadurch befähigt werden, es für die Beförderung sowol unsres eigenen innern Lebens, als für die Zwecke des Reiches Gottes zu verwerthen.

I.

„Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben!" Der Herr begründet Seine Mahnung an die Jünger durch Darlegung der Beschaffenheit ihrer Sendung: „Siehe, Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe;" die sanftesten, wehrlosesten Friedenskinder haben ihre Mission

unter den grimmigsten, äußerlich übermüthigen und mörderischen Widersachern auszurichten. Der Herr eröffnet ihnen schon jetzt die Aussicht auf ihre künftige leidens- und versuchungsvolle Laufbahn, damit sie nicht ahnungslos und sicher in die gefährliche Welt hinausgehen, sondern muthig und wachsam. Schafe mitten unter den Wölfen scheinen rein verloren: was sollen sie also thun? Unter den Wölfen sollen sich die Schafe gleichsam in Schlangen und Tauben verwandeln, das heißt, in ihrem Verhalten bemüht sein, die Schlangen-Klugheit mit der Tauben-Einfalt, mit der reinsten Lauterkeit und Aufrichtigkeit des Gemüths zu verbinden. Mit der Klugheit werden sie der Gefahr schuldlos entgehen, mit der Einfalt den Kampf schuldlos bestehen können. Die Schlange ist dem Verfolger schwer zu fassen oder festzuhalten; sie entschlüpft ihm immer wieder; die Taube ist schüchtern; nur dem Stillen und Sanften naht sie; vor dem Verfolger kann sie nur fliehen; ihre Rettung liegt im Aufschweben. Das Bild ist sinnig und schön; der Christ hat der Verfolgung der Welt und ihren Angriffen keine irdischen Waffen entgegen zu setzen; er weicht der Uebermacht, indem er sich über die Welt erhebt und seinem Gotte in die Arme wirft; nur da ist er sicher und geborgen, und selbst wenn er seinen Feinden im Tode unterliegt, so haben sie doch nur den Leib vernichten mögen: über die Seele hatten sie nicht Macht, die entschwebte zu Gott, und ward ewig gerettet!

„Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben!“ Es geht aus dem Zusammenhang dieser Worte mit dem Folgenden unzweideutig hervor, daß der gegebene Rath des Herrn Seinen Jüngern zunächst ein Mittel sein soll, um sich in Verfolgungen zu schützen und ihr oft gefährdetes Leben vor dem Untergange zu retten. In demselben Sinne weiset sie denn auch an einem andern Orte der Herr an, mit der Predigt des Evangeliums unter denen nicht länger zu weilen, welche ihr Wort nicht annehmen würden, und in Zeiten der Verfolgung lieber aus einer Stadt in die andere zu fliehen, als sich dem Verfolger zu widersetzen, oder sich ihm

wehrlos preiszugeben. Aber, so fragen wir uns, wenn die Klugheit der Jünger auf Selbsterhaltung ausging: war sie denn noch mit der innern Lauterkeit, mit der heiligen Begeisterung für das Reich Gottes vereinbar? Stand dann nicht die gute Sache, der sie dienten, in Gefahr, aus Gründen der Selbst-Erhaltung preisgegeben zu werden, oder doch vor diesen äußerlichen Zwecken zurückzutreten? Wenn es ihre Lebens-Aufgabe war, von der göttlichen Wahrheit Zeugniß abzulegen, mußten sie dann nicht unbekümmert sein, ob dies Zeugniß Beifall und Zustimmung finden, oder den Brand der Verfolgung gegen sie entzünden würde: und wie konnten sie die Kraft dieser Wahrheit sowol, als die Lauterkeit ihrer eignen Absichten herrlicher bezeugen, als indem sie auch dem Verfolger nicht wichen, sondern es vorzogen, die Treue ihres Glaubens selbst mit ihrem Blute zu besiegeln?

Lieben Zuhörer: der Vorwurf, als ob die Klugheit, die der Herr Seinen Jüngern rieth, mit der Begeisterung für die heilige Sache nicht vereinbar gewesen wäre, und ihrem muthvollen, ausdauernden und ungefälschten Zeugniß einen Eintrag hätte thun können, findet in dem Gange ihrer späteren Lebensgeschichte genugsam seine Widerlegung. Sie haben kein Jota der Wahrheit verleugnet; sie haben als Helden in ihrem Berufe gestritten, und nach ziemlich gewisser Sage vielleicht Alle mit einziger Ausnahme des Johannes, den der Herr auf andern Wegen vollenden wollte, als Märtyrer für ihren Glauben ihre dornenvolle Laufbahn beschlossen. Aber doch war es eine tiefe Weisheit des Herrn, daß er sie vor dem frühen und nutzlosen Märtyrthum warnte; wenn Er die Sehnsucht danach in ihnen geweckt hätte, so würde nicht nur ihr Leben ein Ende genommen haben, ehe sie noch irgend etwas von Belang ausgerichtet hätten, sondern es würde dann auch ein stürmischer Eifer in ihnen entbrannt sein, der mit der Begeisterung Nichts gemein hat, sondern den Neigungen und Leidenschaften des natürlichen Menschen nur zu sehr entspricht, aber der Weise nicht ziemt, in der das Evangelium verkündet werden muß, wenn es die Herzen ge-

winnen soll. Nicht das Sterben im Berufe war die höchste Aufgabe der Jünger, sondern das Leben für ihn; sie sollten dies Leben hingeben, wenn ihre Arbeit vollendet war, aber bis dahin sollten sie in ihrem Berufe wirken und leiden, sich täglich und stündlich für die Aufgaben desselben verleugnen, und ihn mit derjenigen Umsicht und Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse ausrichten, wie es nöthig war, wenn ihr Wirken überhaupt nicht ein erfolgloses bleiben sollte.

„Siehe, Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben!" Das Wort Klugheit, welches abgeleitet ist von „lugen," d. h. genau hinschauen, bedeutet zunächst die Einsicht des Menschen in die wirklichen Verhältnisse des Lebens, auch in den Abgrund der Weltsünde, und diese Einsicht thut ihm Noth, weil nur durch sie die rechte Umsicht und Vorsicht gewonnen werden kann, um sich vor dem Verderben der Welt zu schützen, und die Zwecke und Aufgaben des eigenen Lebens durchzuführen. Allerdings ist die Klugheit noch keine Tugend; einen sittlichen Werth gewinnt sie erst, wenn sie im Dienste der Gottesfurcht steht, und dem Menschen zur Förderung seines Seelenheils mithilft. Darum ist die natürliche Klugheit im Sinne der Welt eine ganz andere, als die christliche, sie wandelt andere Wege und sucht andere Ziele, als die von dem Herrn gebotenen. Sie geht von der Voraussetzung aus, daß Kenntniß und Erfahrung einer Sache nur durch Vertrautheit mit ihr, durch ein Eingehen in ihr Wesen erworben werden kann; sie gelangt wie Eva, nach dem Rathe der Schlange, nur durch den Genuß der verbotenen Frucht zur Erkenntniß des Bösen; ihre Erfahrung ist an der Schuld gewachsen, und ihr Ziel ist kein anderes, als wie es allerwärts die Selbstsucht verfolgt, der Besitz und Genuß der vergänglichen Güter dieser Welt. Diese Klugheit, so sehr sie auch von der Welt gerühmt werden mag, wird sich doch in ihrem letzten Ausgange als Thorheit erweisen, denn sie hat um der vergänglichen Güter willen die ewigen preisgegeben, und Mühe und Arbeit daran gewendet, um

zu spät die Erfahrung zu gewinnen, daß die Sünde der Leute Verderben ist. — „Seid klug, wie die Schlangen," so sagt der Herr zu Seinen Jüngern. Auch der Christ soll in der Welt kein Fremdling sein; er soll um die Beschaffenheit des Bodens wissen, über den sein Weg ihn hinführt; es thut ihm Noth, die Menschen kennen zu lernen, mit denen er verkehren muß, die Geister zu prüfen, die an ihn herantreten, auf daß er wisse, wo er vertrauen darf, und wo Zurückhaltung geboten ist, damit der Heuchler ihn nicht täusche, und der heimliche Versucher ihn nicht in seinen Netzen gefangen nehme. Diese Klugheit steht zu der Einfalt so wenig in einem Gegensatz, daß sie vielmehr sich ihr unterordnet, und von ihr das rechte Licht und die rechte Weisheit entgegen nimmt; denn Einfalt im Sinne der Schrift ist der Sinn des Menschen, der unverrückt auf das Seligwerden gerichtet ist, und durch kein Mittel der Lockung oder der Furcht sich davon abwendig machen läßt, diesem Einen Ziele nachzujagen. Und wo dieser Sinn stark und treu im Menschen lebt, da wird er ihn auch klug machen, und ihm den Blick schärfen, daß er auch die verborgene Sünde aus allen ihren Umhüllungen herauszuerkennen weiß, und ihn in die Wachsamkeit führen, damit er dem Feinde keine Blöße gebe, und gegen jeden seiner Angriffe gesichert sei. Wenn eines Menschen Sinn in heiliger Einfalt steht, dann wird sich seine Klugheit auch als Treue erweisen, die mit Entschiedenheit an dem einmal erwählten Wege festhält, und kein Opfer, keinen Kampf scheut, um das bedrohete Kleinod zu schützen, und im Bewußtsein des göttlichen Beistandes freudig mit Assaph bekennt: „wenn ich nur Dich habe, so frage ich Nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil." (Ps. 73, 25 f.)

„Siehe, Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe, darum seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben!" Es ist noch eine andere Seite in dem sinnigen Bilde des Herrn, die wir nicht unberührt lassen dürfen. Die Schlange wie die Taube werden nicht leicht gefangen; die

erstere entwindet sich ihrem Verfolger, die andere entschwebt ihm, aber die Tauben-Einfalt wird zur Schlangen-Klugheit, indem die Taube nach einem sicheren Triebe ihrer Natur vor jeder Befleckung flieht, und auf die unreine Stätte sich niemals niederläßt. Das ist auch ein Mittel zur Bewahrung, der Sünde aus dem Wege gehen. Das gebieten Klugheit und Einfalt in gleichem Maße; die Klugheit warnt vor der Gefahr; die Einfalt zittert vor der Befleckung. Wenn Gott uns den Schmerz nicht ersparen kann, die Sünde der Welt auch aus eigenem Anschauen kennen zu lernen, dann wär's doch ein ganz verkehrter Eifer, wollten wir die Stätten der Sünde aufsuchen, um an ihrem Anblick unser sittliches Gefühl zu schärfen. Es wäre das kaum etwas Andres, als wollte man den Brand in das eigene Haus tragen, um an der leichten Möglichkeit seiner zerstörenden Kraft zu lernen, mit dem Feuer vorsichtig umzugehen. Ein Christ wird in dem Bewußtsein der Gefahr der Welt vielmehr stets die Bitte im Herzen tragen: „führe uns nicht in Versuchung," und wem's um diese Bitte ein heiliger Ernst ist, der versteht auch das andere Wort des Erlösers: „du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen." Wo der Herr hinruft, da sind auch Seine Engel zum Schutze aufgestellt, daß sie Seine Kinder behüten auf allen Wegen, und sie auf den Händen tragen, daß sie ihre Füße nicht an einen Stein stoßen; auf diesen Wegen haben sie die Verheißung: „auf den Löwen und Ottern wirst du (sicher) gehen, und (gefahrlos) treten auf den jungen Löwen und Drachen." (Ps. 91, 13.) Aber wehe dem, der die Drachenbrut aufsuchen wollte, um sich an ihr zu versuchen; und wohl dem, bei dem die Einfalt selber zur Klugheit geworden ist, den die heilige Schaam, das sittliche Erbeben vor allem Unreinen, vor der Berührung mit der Weltsünde bewahrt; dem ist es dann auch gegeben, wenn die Sünde ihm naht, sich über die Gemeinheit zu erheben, und in dem Aufschwung und der Erhebung des Herzens zu Gott selbst der Möglichkeit der Befleckung entrückt zu werden!

II.

„Seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben!“ Das, was der Herr so innig verbindet, dürfen wir nicht trennen wollen, als sei eben die Klugheit nur eine Nothsache, oder gar ein nothwendiges Uebel; wie die Schaam, welche die Unschuld behütet, oder die Wachsamkeit, welche die Treue schirmt, selbst doch einen Bestandtheil der Unschuld und Treue mit ausmachen, so auch die Schlangenklugheit, welche als verständige Haushalterkunst die der Einfalt verliehenen Gaben in rechter Weise zu verwenden und zu verwerthen weiß. Darum konnte nur die Verbindung beider Tugenden den Jüngern frommen, und nur dann vermochten sie, ihren Auftrag an die Welt erfolgreich auszurichten, wenn sie demselben mit eben so lauterem Sinne, als mit umsichtiger Klugheit sich unterzogen. Wie war es möglich, das Evangelium mit Segen und Erfolg zu verkündigen, wenn diese Verkündigung nicht mit richtiger Würdigung der vorliegenden Verhältnisse, und nicht mit tiefer Erkenntniß des menschlichen Herzens Hand in Hand ging? In dem Sinne dieser Klugheit konnte Paulus von seiner Wirksamkeit rühmen: „wiewol ich frei bin, habe ich mich doch Jedermann selbst zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer Viele gewinne; den Juden bin ich geworden als ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne; denen, die ohne Gesetz sind, bin ich als ohne Gesetz geworden; den Schwachen bin ich geworden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin Jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja Etliche selig mache.“ (1 Cor. 9, 19 ff.) Das Evangelium findet zwar in jedem Menschen dasselbe Hinderniß an der Sünde; aber in Jedem ist die Sünde anders geartet, und die Weise, durch welche sie bekämpft werden kann, ist nicht für Jeden die gleich angemessene; hier ist es das verschiedene Maaß geistiger Begabung, welches eine entsprechende Auswahl des Lehrstoffes bedingt; dort läßt ein großer Unterschied in der inneren Empfänglichkeit, für diesen eine andere Weise der Anfassung als rathsam erscheinen, als

für Jenen. Paulus hat, wo er auch weilen mochte, immer und überall dasselbe Evangelium verkündigt; aber wie ganz anders lautet es in Jerusalem, als zu Athen; während er dort an seine Stellung im Judenthum, an seine eigne Erziehung im Pharisäismus anknüpft, verschmäht er es nicht, den Atheniensern Stellen aus ihren eigenen heidnischen Dichtern anzuführen, in denen Ahnungen der ewigen Wahrheit durchklingen, und seinen Beweis von der Nichtigkeit des Götzendienstes, wie von der Wahrheit des Einen lebendigen Gottes auch dadurch zu begründen, daß er in den Straßen ihrer eignen Stadt einen Altar gefunden hat, welcher durch die Inschrift, die er trug: „Dem unbekannten Gott," davon Zeugniß ablegte, daß sie selber an ihren Götzen verzweifelten, und dem Einen lebendigen Gott die Sehnsucht eines suchenden Herzens entgegentrugen!

Lieben Zuhörer: war diese Schlangen-Klugheit mit der Tauben-Einfalt etwa nicht vereinbar? War sie überhaupt etwas von dieser so Verschiedenes? Aus welchen andern Wurzeln erwuchs denn bei den Aposteln diese Klugheit, als aus einer glühenden Begeisterung für das Evangelium und einer innigen Liebe zu den Menschen, zu deren Seelen sie ja doch nur einen Zugang suchten, und wie anders ließ sich diese Tugend ausüben, als durch Beweisung einer aufrichtigen Demuth und steter Selbstverleugnung? Wenn die Apostel als Miethlinge ihres Amtes gewartet hätten, dann würden sie in gesetzlicher Weise ihre Predigt abgethan haben, überall und allezeit mit denselben Worten in derselben Fassung, ohne Rücksicht auf die besonderen vorliegenden Verhältnisse, auf die Verhältnisse, die das Evangelium zu fördern geeignet waren; es hätte ihnen wenig Sorge gemacht, ob es eine Frucht schaffte oder wirkungslos verhallte, ob es freudige Zustimmung fand oder verächtlichen Spott erweckte: sie hatten das nicht zu verantworten, sie waren dann nur die willenlosen, aber auch die herzlosen, unfähigen, weil handwerksmäßigen Vollstrecker eines Gebotes ihres Meisters, das sie dem Buchstaben nach erfüllt, und in Wahrheit gröblich übertreten hatten! Jetzt

aber, wo ihr ganzes Lebensglück an der Hoffnung hing, daß ihre Arbeit nicht vergeblich sein möchte; wo nur Ein Gedanke, nur Eine Sehnsucht sie erfüllte, ihrem Meister die ganze Welt zu Füßen zu legen: da mußte auch all' ihr Sinnen und Trachten darauf gerichtet sein, das ihnen anvertraute Pfund mit solcher Klugheit und Umsicht zu verwenden, daß sie es dereinst dem Herrn zurückstellen konnten mit reichem Wucher!

Und sind unsere Verhältnisse denn so ganz andere, als die zur Zeit der Apostel? Thut etwa dieselbe Mahnung des Herrn in der Gegenwart nicht mehr Noth? Oder bedarf's heute Nichts mehr, denn daß nur Gottes Wort gepredigt werde, gleichviel, in welcher Weise? — Da, wo in der Gemeinde die Wahrheiten des Glaubens in vollem, allgemein anerkanntem Rechte stehen, da mag es genügen, wenn eben die Predigt nur in herzanfassender Weise den Inhalt der Schrift wieder giebt; aber da, wo die Mehrzahl, namentlich die sogenannten Gebildeten, durch eine falsche Aufklärung um den Glauben ihrer Kinderjahre betrogen worden ist und die Fähigkeit verloren hat, sich mit ihren Anschauungen aus der Neuzeit auf dem Gebiete der geoffenbarten göttlichen Wahrheit zurecht zu finden, da wird der Predigt immer die von höherer Klugheit gebotene schwere Aufgabe obliegen, zunächst die Brücke wieder zu bauen, die aus heidnisch gewordener Wissenschaft in das Land des Glaubens wieder zurück führt; in einer Zeit, wo dem Gedanken ein so hohes Vorrecht eingeräumt worden ist, und wo die Wahrheiten der Schrift vor dem Richterstuhl einer vom Geiste Gottes unerleuchteten Vernunft so oft verurtheilt werden, da wird der Verkündiger des Evangeliums diese geistigen Strömungen nicht übersehen dürfen, und nachzuweisen haben, wie die göttliche Wahrheit den wirklichen Ergebnissen der Wissenschaft niemals widerspricht, ihrer Natur nach nicht widersprechen kann, und wie Vernunft und Offenbarung, so sie zuweilen auch scheinbar weit aus einandergehen, in ihrer letzten Entwickelung, in Bezug auf die höchsten

Ziele des menschlichen Lebens doch wunderbar und herrlich zusammenstimmen müssen!

„Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben!" Das gilt aber nicht bloß von der Predigt im engeren Sinne, sondern im weitesten. Jeder Christ hat zu allernächst die Aufgabe, seinen Glauben zu predigen, zu bezeugen durch seinen Wandel. Die Welt hat sorgsam Acht auf diesen Wandel der Christen, und darum bedürfen sie der Mahnung: „so sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen." (Eph. 5, 15.) Der Anstoß, das Aergerniß ist bald gegeben, und schwer wieder gut gemacht. Man kann in Bezug auf seine Handlungsweise vor dem eignen Gewissen völlig gerechtfertigt dastehen, und doch ward nicht ohne Verschuldung der Anstoß vor der Welt gegeben, weil die mangelnde Klugheit doch den bösen Schein nicht gemieden hatte. Die Grenze des Erlaubten ist nicht für Jeden dieselbe, und die Welt hat ein Recht dazu, an den Wandel derer, die ein entschiedenes Bekenntniß des christlichen Glaubens ablegen, strengere Forderungen zu stellen, als an ihre Genossen. Wenn es dem Christen allerdings zunächst darum zu thun sein muß, nach der besten Ueberzeugung von dem, was recht ist, zu handeln, so hat er doch Ursach, Alles zu meiden, was die Lauterkeit seiner Gesinnungen auch vor der Welt verdächtigen könnte, denn immer soll er dessen eingedenk sein, daß er durch sein Beispiel erbauend auf seine Umgebungen einzuwirken hat, und darum Alles zu meiden, was auch nur den Schein eines begangenen Unrechts auf ihn werfen könnte. Die christliche Klugheit hat so wenig mit den Absichten der Selbstsucht zu schaffen, daß vielmehr in dem Maaße, als der Christ nur die Ehre seines Meisters sucht, und das Wohl seiner Brüder auf dem Herzen trägt, auch sein Blick sich schärfen wird, die menschlichen Verhältnisse richtig zu würdigen und sie im Sinne der göttlichen Wahrheit zu handhaben, um darzuthun, daß, was vor Gott das Rechte, für das wirkliche Leben auch immer das Zweckmäßigste ist, und daß die Gottseligkeit die Verheißung hat dieses sowol als des zukünftigen Lebens.

Du aber, du treuer und barmherziger Gott, lenke Du allezeit unsere Blicke auf das Eine, was Noth thut, und laß von Deinem Angesichte das Licht ausgehen, das unser Thun und Lassen nach Deinem Willen gestaltet; mache uns zu klugen und getreuen Haushaltern, die das anvertraute Pfund dereinst mit reichem Wucher Dir zurück erstatten, und dann aus Deinem Munde die Verheißung empfangen dürfen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, Ich will Dich über Vieles setzen: gehe ein zu deines Herrn Freude!" (Matth. 25, 21.) Amen.

Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde.

Am dritten Sonntage nach Trinitatis.

1. Johannes 3, 9.

„Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde, denn Sein Saame bleibet bei ihm und kann nicht sündigen, denn er ist von Gott geboren."

Das verlesene Texteswort gehört zu den dunkleren Aussprüchen der heiligen Schrift, welche zunächst mehr Widerspruch als Zustimmung erwecken, aber es nimmt auch Theil an der Verheißung der meisten dunkeln und darum tiefsinnigen Schriftworte, welche den tiefliegenden Brunnen vergleichbar sind; man muß lange graben, ehe man zu dem Wasser hinabdringt, aber wenn erst der Quell-Ort aufgedeckt ist, dann erweisen sich die Wasser auch um so erfrischender, und der Zustrom ist unerschöpflich. Wenn wir das Wort in seinem nächstliegenden Sinn betrachten: wiedergeborene Menschen sündigen nicht, ja sie können nicht sündigen, dann tritt es in offenen Widerspruch zu den klarsten Grundwahrheiten der Schrift sowol, als zu den Ergebnissen aller christlichen Erfahrung. Daß alle Menschen Sünder sind, und Sünde thun, so lange sie leben, das bestätigt die Schrift des alten und neuen Bundes an unzähligen Orten, und die gefördertsten Christen werden, wenn sie ihr Herz und Leben ansehen, es am wenigsten wagen, diese Wahrheit zu bestreiten. Es liegt uns hier also die Aufgabe vor, das Schriftwort auszulegen, den besonderen Sinn des Wortes und Ausdruckes, wie derselbe aus dem Zusammenhang sich ergiebt, festzustellen, und da gilt als Regel, daß die Schrift aus der Schrift zu erklären ist, und daß die dunkleren Stellen von den bekannten Grundwahrheiten ihr Licht empfan-

gen müssen. Nur so wird es gelingen, den eigentlichen Sinn einer Schriftstelle zu ermitteln, und die ihr zum Grunde liegende Wahrheit in ihrer richtigen Beschränkung hervortreten zu lassen. Denn jede Wahrheit wird zur Unwahrheit, sobald wir sie einseitig auf die Spitze treiben, und schon die pharisäische Schrift-Auslegung hat uns zur Genüge darthun können, daß die getreueste buchstäbliche Fassung gar leicht zur schreiendsten Versündigung an dem Geist und Inhalt eines Bibelwortes wird. Und so eine Auslegung ist von viel schlimmerer Wirkung, als wir gemeiniglich uns vorstellen. Es giebt kaum ein größeres Uebel, als wenn von den Menschen Irrthümer für Wahrheit angenommen werden, und wenn die Bibel den Namen hergeben muß, um selbige in den Augen der Menge zu heiligen. Denn da es nicht äußere Mittel und Kräfte sind, sondern zu allermeist die Gedanken, welche das Handeln der Menschen bestimmen und die Entwickelung der Verhältnisse gestalten, so kommt ja Alles darauf an, daß diese Gedanken auch gute und heilige seien, und der Wahrheit aus Gottes Wort wirklich entsprechen. Die tiefsten sittlichen Schäden in der katholischen Kirche haben ihre Wurzel in der falschen Auslegung der Schriftlehre vom Glauben und von den guten Werken, und eine genauere Einsicht in die Geschichte des Reiches Gottes giebt uns Beläge genug an die Hand, wie verderblich eine falsche buchstäbliche Auslegung unseres heutigen Textwortes in den verschiedensten Jahrhunderten gewirkt hat. „Wiedergeborene Menschen können nicht sündigen;" so stand es in der Schrift geschrieben, und Menschen, die eben von der Kraft des Wortes und Geistes Gottes erfaßt worden, und die ersten Anfänge eines neuen Lebens in ihrem Innern schon für Wiedergeburt achteten, hielten das Wachen und Beten, das Ringen und Kämpfen nicht mehr für erforderlich; sie suchten die Versuchung recht eigentlich auf, um ihre eigene Unversuchbarkeit zu erweisen, und kein Besonnener konnte sich wundern, wenn, was im Geiste begonnen hatte, auf's Schmachvollste im Fleische endete. Und doch darf uns der Mißbrauch von der einen Seite nicht berechtigen, die unzweifelhafte Wahr-

heit, die in dem sinnigen Ausspruche liegt, nach der andern Seite hin durch Abschwächung ihres Inhaltes zu verkümmern; wir werden vielmehr beide Klippen zu vermeiden haben, wenn wir unserer heutigen Betrachtung das Wort zum Grunde legen:

„Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde.“

Unsere Aufgabe ist naturgemäß eine zweifache; wir werden nämlich

1) Dies Wort zu erklären, und die ihm innewohnende Wahrheit in ihrer richtigen Beschränkung nachzuweisen und zu begründen haben, und

2) Zuzusehen, welche Anwendung daraus für unser inneres Leben hervorgeht.

Der Herr aber erfülle uns mit Seinem Geiste, als dem Geiste der Wahrheit, daß wir in Seinem Lichte das Licht der Wahrheit schauen mögen. Amen.

I.

„Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde.“ Wir haben schon oben gesehen, daß dieser Ausspruch in seiner buchstäblichen Fassung sowol allen Aussprüchen der Schrift als aller christlichen Erfahrung widerspricht, da in der Wirklichkeit alle Menschen, auch die im Glauben am Gefördertsten, uns als sündige Menschen entgegentreten, die nicht bloß Sünde an sich haben, sondern auch noch Sünde thun. Und wenn wir diesen Widerspruch durch Bezugnahme auf den Begriff: „Wiedergeburt“ lösen wollten, und etwa sagen: da wir alle Tage wahrnehmen können, daß alle Menschen sündigen, und daß auch die gefördertsten Christen hiervon keine Ausnahme machen, so müssen wir daraus den Schluß ziehen, daß sie noch nicht wiedergeboren sind, daß also von einer eigentlichen Wiedergeburt unter den Menschenkindern, wie sie auf Erden leben, noch keine Rede sein kann, — so würden uns

hier noch viel größere Schwierigkeiten entgegentreten; es würde das Wort des Herrn an Nikodemus: „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen," entweder zu einer unerfüllbaren Forderung, und wäre dadurch unbillig und ungerecht; oder aber, diese Forderung ginge aus Schuld der Menschen bei Keinem in Erfüllung, und dann wäre damit ausgesagt, daß kein Mensch selig würde. Der eigentliche Sinn des uns vorliegenden apostolischen Ausspruchs kann nur ermittelt werden durch die richtige Erklärung des Wortes sündigen oder Sünde thun. Es sündigen freilich alle Menschen, aber das Sündigen eines Weltmenschen, der mit dem breiten Strome schwimmt, ist doch ein ganz anderes, als das Sündigen eines Menschen, der im festen Glauben und in der herzlichen Liebe Jesu Christi steht. Bei dem Einen ist das Sündigen der natürliche Ausdruck seines ganzen Wesens, bei dem Andern eine Verirrung, etwas nicht mit vollem Bewußtsein Gewolltes, mehr aus Unachtsamkeit Ueberkommenes; der Eine hat Lust an der Sünde, der Andere empfindet Schmerz über sie; der Eine läßt der Sünde freien Spielraum, der Andere steht gegen sie in stetem Kampfe. Diesen Unterschied festzustellen zwischen Sünde bei dem Einen, und Sünde bei dem Andern, das ist das Nächste, worauf uns das apostolische Wort hinweis't; es ist also der nächstliegende Sinn desselbigen: Wenn ein Mensch wiedergeboren ist, dann ist die Sünde in dem Sinne seines bisherigen Lebens nicht mehr an ihm und in ihm vorhanden. Doch wir werden diesen Gedanken näher zu begründen haben.

So lange nämlich ein Mensch ohne Gott in der Welt lebt, so lange fehlt ihm auch das Verständniß dafür, daß die Sünde, wie Johannes in diesem selbigen Kapitel V. 4 sagt, „auch das Unrecht" sei. Er erkennt sie nicht als Abfall von Gott, und darum liebt er sie und hegt und pflegt sie. Sie kann unbestreitbar ihre Herrschaft über ihn ausüben. Nicht gerade so, als ob nun der Mensch nothwendig auch allen groben Lastern ergeben wäre, dem Diebstahl, dem Ehebruch, dem Meineid; nicht doch; er wird sich in den allermeisten

Fällen vor diesen groben Uebertretungen auf's Ernstlichste hüten, denn er hat schon genug anerzogene Weltklugheit, um das Unpassende und Schädliche eines solchen Thuns zu erkennen, das nicht nur von dem Urtheil der Welt gebrandmarkt, sondern auch von den bürgerlichen Gesetzen auf's Empfindlichste gestraft wird. Aber dem Bösen, das außer dem Bereiche der bürgerlichen Strafgerechtigkeit liegt, und auch in der Welt kaum gerichtet zu werden pflegt, den irdischen Trieben, namentlich so weit sie seiner eigenthümlichen Natur-Anlage besonders entsprechen, wird er ohne Bedenken einen weiten und offenen Spielraum gestatten, und wenn hier je nach Temperament und Neigung eine Mannigfaltigkeit des Sündigens stattfinden wird, und bei dem Einen mehr diese, und bei dem Andern mehr jene Sünden hervortreten, so ist es doch die Selbstsucht, die wir in ihnen Allen wiederfinden werden, weil sie über jeden natürlichen Menschen ihre Herrschaft geltend macht. — Wenn nun ein Mensch anfängt, zum Glauben zu kommen, so sehen wir in dieser Beziehung auch alsbald eine unermeßliche Veränderung mit ihm vorgehen, denn der Weg zum Glauben führt durch die Buße, und Buße ist ja Nichts als Erkenntniß der Sünde, und das damit verbundene heiße Schmerzgefühl. Das Erste, was Gottes Wort in einem Menschen wirkt, wenn es überhaupt wirkt, ist, daß es ihm einen Einblick giebt in die Tiefe seiner Sünde, und ihn erkennen läßt, daß die Sünde auch Schuld sei. Und eine Schuld will abgetragen werden; sonst drückt sie, und kann den Sünder in Verzweiflung stürzen, wenn er nicht zurecht gewiesen wird. Der Schmerz über die Sünde und die Schrecken des Gerichtes, die über den Menschen in diesem Zustande kommen, pflegen die ersten Frühlingsboten zu sein, welche anzeigen, daß ein neues Leben in ihm aufblühen wolle. Diese Schuld der Vergangenheit, die auf ihm lastet, wo soll er mit ihr hineilen, und wie kann er sich von ihr befreien, wenn sie ihn zu erdrücken droht? Gut machen, was er Böses gethan, es ist ebenso unmöglich, als das Geschehene ungeschehen machen; so dauert der Kampf, bis der Mensch zum Glau-

ben kommt. Und worin besteht nun der Uebergang aus der Buße zum Glauben? aus dem Zittern zur Freude? Der Mensch findet in Christo seinen Erlöser, seinen Versöhner; er kann das Werk Christi, sein vollgültiges Verdienst sich aneignen; nun empfängt er in seinem Herzen Vergebung seiner Sünden; und der Ausspruch des Apostels, den wir heute betrachten, erfüllt sich an ihm in dem Sinne, daß er nun mit dem neuen Leben aus Gottt keine Sünde mehr hat; sein Schuldbrief ist zerrissen; er steht frei und los und ledig vor seines Gottes Angesicht; der verlorene Sohn ruht nun, angethan mit dem neuen Gewande, als ein begnadigtes Kind an des Vaters versöhntem Herzen, und weiß nicht mehr von der vergangenen Sünde, denn der Vater hat sie in Gnaden hinweggenommen und auf ewig abgethan.

„Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde." Wir führen den Gedanken nun weiter. Das von dem Vater begnadigte Kind ist ein anderes geworden, wie es als verlorener Sohn war, nicht nur äußerlich durch den Schmuck, mit dem es der Vater bekleidet hat, sondern auch innerlich. Ueber der unverdienten unaussprechlichen Liebe ist ihm das Herz anders geworden; diese Liebe hat wie glühende Kohlen die bösen Schlacken der sündigen Lust aus seinem Herzen herausgeschmolzen. Nun erfüllt sich, was einmal ein frommer Knecht Gottes aus tiefer Erfahrung bezeugt hat: „unvergebene Sünde liebt man; vergebene muß man hassen." Die Welt mit ihren Eitelkeiten, sie ist ihm anders geworden; sie kann ihn nicht mehr reizen und locken; das Wesen dieser Welt, das der Herr in den Worten zusammenfaßt: Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen, er liebt es nicht mehr, er sucht es nicht mehr, aber er verachtet es auch nicht, denn er fürchtet es. Die Sünde ist ihm als eine gefährliche Macht zum Bewußtsein gekommen, und da er die Schwachheit seines Herzens kennen gelernt hat, so lernt er vor ihr zittern. Sie kann ja auch ihm noch nahen; sie kann ihn unversehens überlisten, darum waffnet er sich gegen ihren Ueberfall, er lernt wachen und beten. Er wacht, d. h. er lernt auf die Sünde achten.

Es wird in dem Menschen mit dem Erwachen des Glaubenslebens ein eigenthümlicher, innerer Sinn entwickelt, der ihn befähigt, das Böse auch aus seiner Umhüllung herauszukennen; es bildet sich in ihm ein feines sittliches Gefühl aus, das ihn die Nähe des Bösen ahnen, empfinden läßt, das ihn zurückbeben macht vor jeder Berührung mit dem Unreinen, das seine Seele beflecken könnte, und dieser Sinn wird geschärft, dies Gefühl wird verfeinert durch das Gebet. Durch den steten Verkehr mit dem heiligen Gott gewöhnt sich seine Natur an eine reine der Seele so gesunde Atmosphäre, daß alles Sündige und Unlautere, wenn es ihm naht, auch beengend und beängstigend auf ihn einwirkt, so daß ihm zu Muthe ist, wie Einem, dem zum Athemholen die freie Luft entzogen wird.

„Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde." Wir haben bis jetzt gesehen, daß der Mensch durch die Wiedergeburt in der Art seiner Sünden los und ledig wird, daß Gott ihm durch die Vergebung die Sünde abnahm, sie aus ihm tilgte, und ihn dadurch auch innerlich ihr abgeneigt machte. Aber haben wir denn in alle diesem von dem Wiedergeborenen nicht zu viel Gutes gesagt? Ist es denn wirklich so, daß wir ihn immer streitend finden gegen seine Sünde? immer wachend und betend? Wenn das wäre, dann würde er allerdings der täglichen Buße, der täglich erneueten Bitte: „vergieb uns unsere Schuld," zu der uns doch der Herr so vielfach auffordert, nicht mehr bedürfen. Aber er bedarf dieser Mahnung, wie wir Alle, denn auch bei ihm wird es vorkommen, daß er der Wachsamkeit vergißt, und dann Sünde thut, mitunter selbst eine schwere Sünde, oder daß er einschläft, und dann eine geraume Zeit in dem Zustande einer falschen und gefährlichen Sicherheit dahinlebt. Von dem ersten Falle finden wir ein überzeugendes Beispiel an dem König David; trotz dem, daß er ein rechtes Kind Gottes war und ein Leben in sich trug, das Gott von oben her in ihm gezeugt hatte, konnte er doch in einer einzigen unbewachten Stunde zu einem tiefen Falle kommen und Blutschuld auf seine Seele laden. Wir brauchen

aber gar nicht auf David zurückzugehen; wir brauchen nur bei uns selber stehen zu bleiben; denn wo ist ein noch so geförderter Christ, der nicht auch aus der Zeit seines Gnadenstandes von manchen einzelnen, selbst auch schweren Sünden zu beichten hätte? Aber auch hier ist das Sündigen des Christen ein anderes, als das der Weltkinder. Sobald als David in dem Lichte des prophetischen Wortes seine Sünden erkannt hat, bekennt er sie auch, und thut tiefe, aufrichtige Buße. Wer den 51. Psalm lies't, welcher ein lebendiger Ausdruck seiner reuigen Empfindung über diese That ist, der kann es ermessen, wie furchtbar tief David unter diesen Schmerzen gelitten hat. Diese Buße kann bei keinem Christen ausbleiben; sie wird ihn in den Staub daniederwerfen, und er wird den Gerichten Gottes, die über seine geängstete Seele ausgeschüttet werden, so lange stille halten, bis sie ihr Werk ausgerichtet haben, und der neuen Sünde die abermalige Versicherung der empfangenen Vergeltung gefolgt ist.

Und von der andern Seite ist es auch möglich, daß wiedergeborene Menschen wieder einschlafen, und eine geraume Zeit in falscher Sicherheit dahingehen. Das hat uns der Herr in dem Gleichniß von den zehn Jungfrauen lehren wollen, wo auch die klugen, die doch hernachmals selig wurden, sich hatten von dem Schlaf überwältigen lassen. Auch das wird durch die Erfahrung nur zu sehr bestätigt. Es giebt auch innerhalb des Glaubenslebens eines wahrhaftigen Christen mitunter Zeiten, wo die Herrlichkeit der Gnade für ihn verdunkelt wird, und das innere Leben abzusterben scheint, wie ein Licht, dem es am Oele gebricht. Er ist vielleicht lange Zeit sanfte und ebene Wege geführt worden; er hat keine Hindernisse zu überwinden gehabt, und sich seines Gottes nicht benöthigt gesehen; so hat er denn allmählig in seinem Eifer um die Heiligung, in seinem Trachten nach dem Reiche Gottes nachgelassen; nicht gerade, daß das innere Leben völlig erstorben wäre, aber es ist sehr herabgestimmt; man betet wol noch, aber es ist das Gebet mehr eine Pflicht-Erfüllung, als ein Herzensbedürfniß; man geht noch in die Kirche, aber man

bringt kein Suchen und Fragen mit an die heilige Stätte; man gedenkt noch wol an die Zukunft des Herrn, aber man stumpft auch bald sich gegen das Außerordentlichste ab; man fühlt nicht mehr die Nöthigung zur Bereitschaft; die Lenden sind nicht mehr gegürtet; der Wanderstab, der Pilgerstab ist aus den Händen gelegt; man zieht nicht weiter, man ruht, und darum trägt man auch die Leuchte des göttlichen Wortes nicht mehr in seinen Händen. — Und nun, lieben Zuhörer, fragen wir uns, wenn es so mit einem Menschen bestellt ist, war's denn nicht am Ende mit seiner Wiedergeburt eine Täuschung? Nein, lieben Zuhörer, das war es nicht. Er gehört doch dem Herrn noch an, wenn er auch eine Zeit lang ohne Ihn hinlebte; „sein Saame bleibt bei ihm," heißt es in unserem Texteswort von dem Wiedergeborenen; das in ihm ruhende Leben aus Gott ist wie ein Saatkorn, das nur überdeckt und verschüttet ist, aber seine Keimkraft ist nicht verloren, der Herr kann es und wird es zu seiner Zeit wieder zum Leben wecken, und dann wird man's erkennen, daß er trotz seiner Verirrung dem Herrn nicht verloren gegangen war. Und mit dem Wecken ist's was Wunderbares. Es geschieht mit und ohne sichtbare Mittel. Manchmal ist es ein einziges Wort in einer Predigt, das alle Erinnerungen aus einer seligen Vergangenheit mit Einem Male wachruft, und das verirrte Schäflein auf immer wieder zurückbringt. Manchmal ist's ein Schlag des Schicksals; ein Vermögens-Verlust, eine irdische Schmach, die über den Menschen kommt, oder ein Todesfall: die gewaltsame Erschütterung hat ihn aus tiefem Schlafe emporgerissen; es fällt ihm wie Schuppen von den Augen, und zu den Füßen des Erbarmers in den Staub geworfen, findet er seine Seele wieder. Ja, manchmal kann man das Mittel, dessen der Herr sich bediente, gar nicht gewahren; Er wirket unmittelbar durch den heiligen Geist an der Seele des Menschen, und es ist eine schöne und wahre Geschichte, die von einem reich begabten, früh zum Glauben gekommenen Jüngling, der unter den Gebeten einer frommen Mutter groß gewachsen, dann aber bei dem ersten Austritt in die Welt dem

Verführer als Beute anheimgefallen war, wie er einst in später, nächtlicher Stunde bei einem wüsten Zechgelage plötzlich aus dem Kreise seiner jubelnden Genossen aufspringt; er weiß nicht, was mit ihm geschieht; ein Zittern ist über seine Seele gekommen; seine Augen füllen sich mit heißen, heißen Thränen: vor seinem Geiste steht die Mutter, die Hände betend emporgehoben für ihr Kind; er eilt hinaus in die Nacht; im Waldesdunkel wirft er sich zu Boden, und da ringt er in heißem Gebete mit seinem Gotte, bis es in ihm laut wird wie von himmlischen Stimmen, die in seine Seele hinabrufen: „Fürchte dich nicht; Ich habe dich erlöset; Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist Mein!"

II.

„Wer aus Gott geboren ist, der sündiget nicht." Wir haben es versucht, dies Wort zu erklären, und die beiden Begriffe sowohl des Sündigens als der Wiedergeburt in ihrer Begrenzung festzustellen. Was giebt uns nun der Sinn dieses Ausspruchs für unser inneres Leben zu lernen? Zunächst, lieben Zuhörer, können wir aus diesem Worte einen Maaßstab defür gewinnen, wo wir innerlich stehen, wie es überhaupt mit unserem inneren Leben aussieht. Wenn Jesus zum Nikodemus sagt: „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen," so steht uns kein Recht zu, diesen Ausspruch irgendwie zu beschränken. So schrecklich das Wort auch lauten mag: „Wiedergeboren — oder verloren —," so hat es doch seine volle, unbestreitbare Wahrheit. Es ist für den Christen eine der wichtigsten Aufgaben, das wahre Wesen der Wiedergeburt zu erkennen, und es kann uns nicht verwundern, daß die Ergebnisse dieser versuchten Lösung nicht ganz übereinstimmend ausgefallen sind. Man hat als unerläßliche Kennzeichen angeben wollen eine Reihe von bestimmten inneren Erschütterungen und Kämpfen, verbunden mit bestimmten bei

Allen in gleicher Weise wiederkommenden Empfindungen der Angst und des Schmerzes, und dann, wenn die Gnade, wie man zu sagen pflegt, zum Durchbruch gekommen, ein süßes, überwältigendes Gefühl des empfangenen Gnadenstandes, ein Gefühl, so bestimmt ausgeprägt, daß Jeder müsse Zeit und Stunde berechnen können, wann das neue Leben der Wiedergeburt in ihm begonnen habe. Es ist ein böses Ding um alles Rechnen und Maaßbestimmen in geistlichen Dingen, und gar sehr gefährlich, Zustände des inneren Lebens von der höchsten Bedeutung von dem unklaren Gefühl abhängig zu machen. Allerdings kommt kein Mensch zum Glauben ohne Kampf, ohne die Schmerzen der Buße, ohne sich des Ueberganges aus der Finsterniß zum Licht, aus der Unruhe zum Frieden bewußt zu werden; aber diese Uebergänge sind nach der Natur-Anlage des Menschen, nach seinen Bedürfnissen sehr verschieden; plötzlich und gewaltsam bei dem Einen, langsam und allmählig bei dem Andern; Melanchthon hat nie die inneren Seelenkämpfe zu bestehen gehabt, wie Luther, und es ist ihm doch mit dem Seligwerden ein überaus tiefer Ernst gewesen; Mancher wird aus tiefer Sünde zum Eintritt in das Reich Gottes berufen; der Eine hat sich bald der Macht des Wortes gebeugt, der Andere hat lange Widerstand geleistet; und oft sehen wir die innere Umwandlung in einem Menschen vor sich gehen ganz stille und unmerklich; der irdische Sinn streift sich allmählig ab, der Mensch findet an dem Worte Gottes immer mehr Geschmack, er lebt sich immer mehr hinein, bald wird's ihm Bedürfniß, und immer mehr und mehr lernt er sich dem Einfluß desselben unterordnen, bis ihm endlich alles Trachten und Streben in der Einen Sorge aufgeht, seiner Seelen Seligkeit davon zu tragen. Aber worin besteht denn, werdet ihr fragen, das wahre und eigentliche Wesen der Wiedergeburt? Woran sollen wir den Unterschied zwischen einem natürlichen und einem wiedergeborenen Menschen erkennen?

Die eben ausgesprochenen Gedanken haben uns daran erinnern wollen, wie bedenklich es ist, den Eintritt der Wiedergeburt nach äußerlichen, diese Umwandlung begleitenden Zeichen

ermessen zu wollen, nach Gefühlen und Empfindungen, die mehr durch eine bestimmte Natur-Anlage oder Gemüths-Richtung bedingt werden, und oft in den lebhaftesten Kundgebungen da hervortreten, wo doch der Mittelpunkt aller Sünde ungebrochen, selbst unerschüttert blieb.

Wir werden von allen diesen mehr zufälligen und unwesentlichen Erscheinungen abzusehen haben, und lediglich die große Veränderung in's Auge zu fassen haben, welche mit dem Eintritt der Wiedergeburt anhebt; an dieser Veränderung werden wir das eigentliche Wesen der Wiedergeburt zu erkennen im Stande sein, und dieselbe bezeichnen können als die Richtung des gesammten Lebens auf Gott. „Wendet euch zu Mir," spricht der Herr durch den Propheten Jesaias, „so werdet ihr selig aller Welt Ende, denn Ich bin Gott und keiner mehr." (Jes. 45, 22.) Der wiedergeborene Mensch ist auf seinen Gott geworfen in allen Stücken; er trägt ja ein Leben in sich, das von oben stammt, und das ihn zu seinem Gott und Herrn in die innigste Beziehung versetzt; die Bedürfnisse dieses Lebens können nur von oben gestillt werden. Aber der Weg zum Vater ist nur durch den Sohn gefunden worden, und der Glaube an Gott giebt sich kund in der herzlichen Liebe zu Christo; alles Gebetsleben wird durch Christi Geist vermittelt, ist mithin ein Gebet in Christi Namen, und Alles, was das Leben bringt in Freud und Leid, tritt nach innerer Nothwendigkeit sofort in eine Beziehung auf Gott, und wird in die höchste Lebens-Aufgabe, in das Trachten nach dem Reiche Gottes mitaufgenommen. Das Leben ist so an den Herrn gebunden, daß Nichts geschehen kann für den Menschen, woran der Herr nicht Theil zu nehmen hätte, und daß es undenkbar ist, daß der Christ irgend Etwas, was ihm zustößt, aus anderen Händen nehmen könnte, als aus denen seines Herrn, und das nicht entsprechende, dem Herrn geltende Empfindungen im Herzen weckte. So wird das Segensvolle und Beglückende ihn zum Danke wecken; der Schmerz wird die Bitte wach rufen, oder das Vertrauen, das sich nach oben wendet; wo Verwickelungen eintreten, und die eigene Vernunft rathlos dasteht, wird

die Lösung vor dem Angesichte des Herrn gesucht, und nie wird die Antwort vergeblich erwartet werden. Alle Verhältnisse im Leben, sie werden durch die Beziehung auf den Herrn geweihet, geheiliget, sie haben für den Christen nur so weit Werth, als sie auch vor dem Herrn Geltung haben, und mit helfen können, daß das Band der Gemeinschaft mit Ihm enger geknüpft werde.

Nun, so wird vielleicht Mancher sagen, beruht dieser Zug des Lebens und Herzens auf den Herrn, den du als Kennzeichen der Wiedergeburt angiebst, nicht auch am Ende auf einer Täuschung des Gefühls, und kann nicht vielleicht auch dabei der Mittelpunkt aller Sünde unangetastet bleiben? — Nein, lieben Zuhörer, und abermals nein; unser Gott ist ein heiliger Gott, und wenn ein Mensch aus innerstem Bedürfniß seines Herzens heraus das Angesicht seines Gottes sucht, und an dem Lichte, das von hier ausgeht, sich selber richtet, dann kann man wirklich von ihm sagen, daß es ihm herzlich und ernstlich darum zu thun ist, mit der Sünde völlig und entschieden zu brechen, aller Sünde auf immer los und ledig zu werden. Diese Sehnsucht ist jedem wahren Christen eigen, und darum ist es sein tiefster Schmerz, daß die Sünde in seinem Herzen niemals ganz überwunden wird, daß sie nie ganz verschwindet, daß sie ihm immer noch zu schaffen macht. Das muß man einem jeden wiedergeborenen Christen nachsagen: er hat in der Sünde keine Ruhe mehr; sein Innerstes ist von ihr abgewendet, und auch der Kampf ist gegen sie gerichtet; darum kann man auch an dem Verhältniß eines Menschen zur Sünde am Ersten inne werden, ob er im alten, oder im neuen Leben und Wesen sich befindet. Darum, wo der Sinn eines Menschen noch auf das Irdische gerichtet ist; wo Ehrgeiz oder gar noch Geldgeiz eine Stätte in seinem Herzen finden; ja, wo der Mensch nur um Eine einzige bestimmte Sünde in seinem Herzen und Leben wissen, und doch sie pflegen kann, oder sie nur unbekämpft lassen, da soll er nicht wähnen, es sei ein Neues mit ihm geworden. Wol haben wir gesehen, daß auch ein wiedergeborener Mensch ein-

schlafen, und eine Zeitlang in Sicherheit dahingehen kann; aber auch in dieser Zeit seiner Sünde wird immer ein leises Regen aus den Tagen der ersten Liebe ihm bleiben; es wird in stillen Stunden doch ein Zittern ihn beschleichen darüber, daß er sich von dem Herrn verirrte, und aus dem tiefsten Grunde der Seele wird eine leise und doch gar mächtige Sehnsucht nach Ihm, dem Verlorenen, ausschauen; ja, lieben Zuhörer, so wie ein sehr großer Unterschied stattfindet zwischen einem edlen Menschen, über den eine schwache Stunde gekommen ist, und einem gemeinen Menschen, der nie etwas Höheres kannte, so ist auch ein großer Unterschied zwischen einem Kinde Gottes, das sich vom rechten Wege verlaufen, und einem Weltkinde, das auf der breiten Bahn gemächlich weiter zieht. Darum, wenn ein Mensch in der Welt sein Bedürfen erfüllt hat, und an sich selber ein Genügen findet; wenn er es lange aushalten kann in der argen Welt, ohne den Drang zu empfinden, besser zu werden, ohne das Schmerzgefühl über die ihm noch anhaftende Sünde, der mag sich seiner bürgerlichen Gerechtigkeit und seiner menschlichen Tugenden noch so sehr rühmen, von einem Leben der Wiedergeburt darf er nicht reden, und es zielt auch auf ihn das Wort des Herrn: „Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen."

Und wir möchten doch Alle gerne selig werden, meine lieben Zuhörer; Keiner unter uns, dem es gleichgültig wäre, wie sich in der Ewigkeit sein Schicksal gestaltet; und nun sagt der Herr: „Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Also die Wiedergeburt ist die unerläßliche Bedingung des Seligwerdens, und von dem Wiedergeborenen heißt es: „wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde!" Wie steht's nun mit uns? Wol strecken sich Herz und Sinn nach der himmlischen Seligkeit aus, und die Hand möchte schon die Krone fassen, aber wie viel himmelhohe Berge, die sich dazwischen aufthürmen! wie viel Sünden, wie viel Weltsinn, wie viel

ungebrochene Selbstsucht: wer wird das Alles hinwegthun? wer wird die Berge ebnen und sie in's Meer werfen? Ja, Herr, wir können's nicht, wir sind arm und sündig, und keine Kraft des Guten ist in uns vorhanden; aber Du vermagst es; Du hast das gute Werk in uns begonnen, o laß es nicht stille stehen; führe Du es weiter, führe es zum seligen Ende; wir wollen ja gerne schaffen mit Furcht und Zittern unserer Seelen Seligkeit, aber laß uns auch dessen gewiß sein, daß Du in uns wirken willst das Wollen und das Vollbringen des Guten nach Deinem Wohlgefallen! Amen.

Kains Brudermord.

Am vierten Sonntage nach Trinitatis.

1. Mose 4, 1—7.

Und Adam erkannte sein Weib Eva, und sie ward schwanger, und gebar den Kain, und sprach: Ich habe den Mann, den Herrn. — Und sie fuhr fort, und gebar Habel, seinen Bruder. Und Habel ward ein Schäfer, Kain aber ward ein Ackermann. — Es begab sich aber nach etlichen Tagen, daß Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes; — Und Habel brachte auch von den Erstlingen seiner Heerde, und von ihrem Fette. Und der Herr sahe gnädiglich an Habel und sein Opfer; — Aber Kain und sein Opfer sahe er nicht gnädiglich an. Da ergrimmete Kain sehr, und seine Geberden verstelleten sich. — Da sprach der Herr zu Kain: Warum ergrimmest du? Und warum verstellen sich deine Geberden? — Ist es nicht also? Wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür. Aller laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie.

Die ersten Kapitel der Schrift berichten uns bald nach der Welt- und Menschen-Schöpfung von dem glückseligen Aufenthalte des ersten Menschen im Paradiese und dem innigen Verkehr mit seinem Schöpfer, mit der ihm zugewiesenen Aufgabe, den Garten Gottes zu bauen und zu bewahren. Diese Aufgabe aber war keine andere, als durch Entwickelung und gottgefällige Verwerthung aller in ihm liegenden Kräfte und Gaben sowol die sichtbare Welt mit ihren todten Elementen, als mit ihren lebenden Kreaturen, wie auch die in seinem eigenen Innern schlummernde Welt des Fleisches und der Sinnlichkeit der Herrschaft seines Geistes unterthänig zu machen. Aber er zeigte sich dieser hohen Aufgabe nicht gewachsen, und der Sündenfall zerstörte ihm das Glück des Paradieses, wie das

Bild Gottes in seinem Herzen. Darum ist die Geschichte von des Menschen Unschuld und Herrlichkeit so kurz, während die Geschichte seiner Sünde und seines Elendes sich von den geschlossenen Pforten des Paradieses an bis in die neueste Gegenwart hindurchzieht, und erst mit dem Ende des letzten Menschen auf Erden ihr Ende erreichen wird. „Der Tod ist der Sünde Sold", so lautete der furchtbare Ausspruch, der das dunkle Geheimniß des menschlichen Elendes allein verständlich ausdeutete. Nachdem Adam's Sünde den Tod gerufen hatte, der des Menschen eigentlichstes Leben, sein Leben in Gott, ertödtete, mußte sein Weib, das ihn zur Sünde verführte, Eva, die Mutter der Lebendigen, in ihrem erstgeborenen Sohne den Bruder-Mörder großziehen. Der Eltern Sünde der Kinder Fluch. Nun erst gewann der Ausspruch Jehova's von den Dornen und Disteln, die auf dem Boden des menschlichen Berufslebens groß wachsen sollten, ein immer tieferes und schmerzvolleres Verständniß; denn zu der harten Arbeit im Schweiße des Angesichts, zu dem heißen Kampf mit den Hindernissen des Außenlebens gesellte sich nun auch der Kummer und Gram, der an dem Herzen nagte. Nachdem der Mensch sich bemüht hatte, auch auf dem Boden der argen Welt, in welche Gottes strafende Hand ihn hinausgestoßen, in der Gründung des Hauses, der Familie, ein neues Eden aufzurichten, drang der Fluch der Sünde auch in dies stille Heiligthum, und fing an, den einzig übrigen Quell zu vergiften, aus dem ihm bis dahin noch ein gewisses Maaß von Glückseligkeit zugeströmt war. Und wenn wir schon in dem ersten Elternhause auf Erden, von dem die gesammte Menschheit auszog, ein solches Uebermaaß von Sünde gewahren und von Herzeleid: ein gefallenes Elternpaar, das erstgeborene Kind, das zum ersten Male einer Mutter Herz erfreut hatte, der Mörder des zweitgeborenen, dann können wir fassen, wie breit der Strom des Elendes und Verderbens sein mußte, der aus solch trübem Quell entsprang; und wie bald schon würde der wachsende Frevel die junge Menschheit der völligen Vernichtung zugeführt haben, wenn nicht über dem gefallenen

Geschöpf der Schöpfer gewacht hätte in erbarmender Liebe; wenn nicht die furchtbare Inschrift, die der erste Adam über die Geschichte seines Hauses gesetzt hatte: „der Tod ist der Sünde Sold," durch den zweiten Adam die köstliche Ergänzung gefunden hätte: „aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn." Freilich, jetzt war sie noch ferne, die Zeit der Erlösung; nur als leise, hoffende Ahnung schlummerte sie in des Menschen Seele. Erst mußten die Gerichte Gottes ihre schmerzliche Läuterung vollbringen, bis an der mächtig gewordenen Sünde die Gnade ihre Uebermacht erweisen konnte; jetzt konnte sie nur noch warnen und ermahnen, und ihr künftiges Werk vorbereiten, und so sehen wir sie heute ohnmächtig und wirkungslos der Sünde Kains gegenüber, der ihr versuchtes Liebeswerk durch seine entschiedenes Beharren im Bösen zu Schanden macht. Auf dieser Sünde, der ersten, die der Mensch am Menschen, seinem Bruder, verübte, wollen wir heute unsre betenden Gedanken ruhen lassen, und indem wir zum Gegenstand unserer Andacht wählen

Kains Brudermord,

wollen wir heute die Entwickelung der Sünde in's Auge fassen, und in unserer nächsten Betrachtung die Vollziehung und den Fluch der Sünde zu erkennen suchen.

Der Herr aber gebe uns stille und gesammelte Herzen, daß wir in dem Spiegel der fremden Sünde die Keime der eigenen gewahren, und lasse uns an ihrem furchtbaren Wachsthum die Wahrheit jenes Gotteswortes verstehen: „Die Lust aber, wenn sie empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod." Amen.

„Und Adam erkannte sein Weib Eva, und sie ward schwanger und gebar Kain, und sprach: Ich habe den Mann, den Herrn." (V. 1.) Ich habe heute eine Familien-Geschichte zu erzählen, gar ernst und traurig, voll Thränen, Kummer und Herzeleid; eine Geschichte von zerstörten Elternhoffnungen,

von Bruder-Zwist und vergossenem Bruder-Blut, von zwiefach verlorenen Kindern. Die Geschichte gehört einem Hause an, das uns Alle ganz nahe angeht, es ist unser gemeinsames Stamm- und Elternhaus; sie ist sehr alt, so alt wie die Geschichte der Menschheit, und doch auch so neu, wie diese, weil sie sich immer wieder erneuert, so lange es auf Erden eine Geschichte der Menschen geben wird. Das verlesene Textes-wort führt uns zu dem Zeitpunkt, wo Eva zum ersten Male Mutter wird. Das ist eine Freude, die sie auch in der Herrlichkeit des Paradieses nicht kennen gelernt hat; nun scheint ihr der bittere Fluch versöhnt zu sein, den die erste Sünde auf ihr Leben gelegt hat, und wir können es begreifen, daß sie bei dem Anblick des geliebten Kindes in das jauchzende Wort ausbricht: „Ich habe den Mann, den Herrn," ich habe einen Besitz, den Gottes Hand mir zutheilte, einen Schatz, der fortan mein Leben bereichern soll. Das war ja ein Wunder, wie es des Menschen Auge noch nie geschaut hatte, ein kleiner Mensch, der Erstgeborene; unter dem Herzen seiner Mutter hatte er geruhet, und unter dem Sonnenstrahl ihrer Liebe sollte er groß wachsen. Was waren das für Aufgaben, die ihrem Leben einen neuen, ungekannten Reiz verleihen mußten, welche seligen Einblicke, die den Eltern bevorstanden in das erwachende Geistesleben des Kindes; welche Hoffnungen, die an das Gedeihen seiner Zukunft sich anknüpften!

Aber wie bald wurden die Erwartungen herabgestimmt! Das Kindlein entwickelte sich. Das glänzende Auge verkündete bald den denkenden Geist; die Lippen des Kindes stammelten den süßen Vater- und Mutter-Namen; aber auch der Wille erstarkte und wußte sich geltend zu machen; auf dem Acker des jungen Herzens sproßte wie eine üppige Saat die Macht der Sünde hervor. Nun sahe der Mensch zum ersten Mal seine eigene Sünde außer sich; in dem Herzen des Kindes war sie wieder erstanden; die furchtbare Wahrheit: „was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch," trat jetzt in dem Sinne des anderen Ausspruches hervor: „das Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf." Eva ahnt

es, daß in dem Kinde, welches sie mit so seliger Freude begrüßt hat, eine Welt voll Schmerzen und bitteren Sorgen ihr entgegenwächst, und als sie das zweite Kind, abermals einen Sohn, gebiert, da nennt sie ihn Habel, d. h. Hauch, Nichtigkeit: sei es nun, daß sie die Hoffnung für trügerisch hält, als könne einem Mutterherzen aus den Kindern, die ihr Gott gegeben, Trost und Freude zuwachsen, oder sei es, daß jetzt schon die leise Ahnung in ihrer Seele auftaucht, es könnte das Kind, das bald zu dem bevorzugten Liebling heranwächst, ihr frühe und in schmerzlicher Weise entrissen werden. In der Bibel war der Name, der dem Kinde gegeben ward, nie bedeutungslos; seine Wahl ist oft eine weissagende, aus dem innersten Schauen, aus der tiefsten Lebensempfindung hervorgehend, und viel häufiger, wie auch jetzt noch, von der Mutter, als von dem Vater festgestellt. So wie in der Sterbestunde der innere Sinn des Menschen mehr geöffnet wird, so scheint es uns fast, als sei in jenen Zeiten den Müttern unter den Schmerzen der Geburt, in dem Kampf zwischen Leben und Tod das innerste Herz mehr geöffnet worden, daß sie dann mit dem Namen ihres Kindes ein Losungswort angaben, in welchem sie entweder den augenblicklichen Empfindungen ihres Innern einen Ausdruck gaben, oder wirklich durch den Geist der Weissagung etwas Wichtiges andeuteten, das sich während des Lebens des Neugeborenen an demselben oder durch denselben begeben werde. — Und wir, lieben Zuhörer, die wir unseren Kindern den Namen geben in der heiligen Stunde, wo wir sie durch das Bad der Taufe dem Dienste Gottes weihen, wir sind ja auch bemüht, in dem Namen des Kindes ihm eine Hinweisung auf ein bestimmtes Ziel, auf die Aneignung einer bestimmten Tugend oder Gesinnung mit auf den Lebensweg zu geben, oder es in dem biblischen Namen, mit dem wir es benennen, auf das Vorbild dessen hinzuweisen, der diesem Namen so guten Klang verlieh; aber denken unsere Kinder auch an ihre Namen? und werden sie von uns wol daran erinnert, was ihr Tauf-Name für ihr Leben zu bedeuten hat?

Abel war das zweitgeborene Kind des ersten Elternpaares. Mit seiner Geburt ward eine neue Gestaltung der Liebe in's Leben gerufen, denn mit dem sich weitenden Kreise der Menschheit ward auch die Liebe vielgestaltiger und mannigfaltiger. Als Adam noch allein stand, da konnte er nur Gott lieben; als Gott ihm das Weib zuführte, da erstand die Menschenliebe in ihrer ersten Gestalt als die Liebe des Mannes zu seinem Weibe, und als Gegenliebe von ihrer Seite; als beiden Gatten der erste Sohn geboren ward, da erwuchs innerhalb der neuen Gemeinschaft die Eltern- und die Kindesliebe, und als Gott den Habel seinem Bruder Kain zugesellte, da gab es Brüder auf Erden, die sich mit geschwisterlicher Liebe umfassen sollten. Aber konnten sie sich denn lieben, diese zwei Brüder, die sich so ungleich waren? Freilich, die Verschiedenheit der Naturen, der Anlagen, der körperlichen und geistigen Begabung, sie würde der Innigkeit der Liebe nicht nothwendig haben wehren müssen; denn die Gaben und Naturen müssen in ihrer Anlage auseinander gehen, sowol um sich für die Verschiedenheit der Berufswege nach ihrer Besonderheit auszubilden, als um den geistigen Verkehr zu bereichern, und Jeden in dem Andern eine nothwendige Ergänzung seines eigenen Mangels finden zu lassen. Aber hier war die Liebe nicht möglich, denn die Mißgunst in Kains Herzen ließ sie nicht aufkommen; ihm ließ die reichere Herzensbegabung Abels und vielleicht der Vorzug, den derselbe deshalb bei der Mutter fand, eine bittere Wurzel in seiner Seele aufwachsen, die seine Jugendzeit verkümmerte, die sein Herz für die unschuldigen Freuden brüderlicher Gemeinschaft verschlossen erhielt. Es ist noch oft so in einem Hause, daß ein reicher ausgestattetes Kind, mit mehr Anmuth und Lieblichkeit, mit mehr Herzensgüte begabt, von den kärglicher bedachten Geschwistern mit stillem Neid und Mißgunst angesehen wird, und es gehört viel Weisheit der Erziehung dazu, es hat sich in solchem Falle insonderheit die Mutter viel Entsagung, viel Zurückhaltung ihrer Liebe gegen den Liebling aufzulegen, um hier auszu-

gleichen und wieder zu verbinden, daß nicht an den Vorzügen des Einen die Sünde des Andern Anlaß nehme, zur offenen Zwietracht groß zu wachsen.

„Und Habel ward ein Schäfer; Kain aber ward ein Ackermann.“ (V. 2.) So einfach in jener Urzeit auch das Leben noch war, es gab doch schon verschiedene Berufsarten; und jeder von beiden Brüdern wählt sich den seinen nach seiner Herzensneigung. In dieser Wahl giebt sich die innerste Richtung jedes Einzelnen zu erkennen; es entscheidet sich da ja der Mensch für die besondere Wirksamkeit, die er in seinem Leben einmal üben will. Es ist immer ein wichtiger Zeitpunkt, wenn unsere Söhne sich für einen Lebensberuf entscheiden sollen, und die Erziehung sollte ernstlich darauf bedacht sein, das Kind frühe schon auf diese wichtigste Entscheidung vorzubereiten. Nicht, als ob Eltern, wie es oft aus Gründen der Selbstsucht und der Eitelkeit geschieht, ihren Kindern einen bestimmten Beruf aufnöthigen sollten; denn der Beruf jedes Menschen beruht ja auf innerer Nothwendigkeit, und unsere Kinder werden nur dann glücklich wählen, wenn sie richtig erkennen, was Gott in sie legte, und wenn es ihnen Lust und Seligkeit dünkt, mit diesem ihrem Pfunde einmal der Menschheit dienen zu können. Die beiden Brüder decken uns in ihrer Berufswahl ihr innerstes Herz auf. Kains Entschluß, den Acker zu bauen, geht hervor aus einer sich selbst bewußten Kraft, die aller Hindernisse spottend auch dem mit Dornen besäeten, unergiebigen Acker einen reichlichen Ertrag abzunöthigen als eine Lust ansieht. Abels stiller Sinn findet eine größere Befriedigung in dem friedlichen Geschäft, die Heerde zu weiden, die unter seinem Hirtenstabe sich sammelt und seiner rufenden Stimme nachfolgt. Während Abel nach dem verlorenen Paradiese zurückschaut, dessen entschwundene Herrlichkeit er in dem friedlich stillen Berufe des Hirtenstandes nachzubilden oder wieder zu gewinnen bemüht ist, trachtet Kain in die Welt hinaus, um hier im Ringen mit dem widerstrebenden Stoffe neue Gebiete eines bisher uner-

kannten Genußlebens zu erschließen, und für die untergegangene Herrlichkeit des Paradieses in den Gütern der Außenwelt einen Ersatz zu suchen.

„Es begab sich aber nach etlichen Tagen, daß Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes, und Habel brachte auch von den Erstlingen der Heerde und ihrem Fette.“ (V. 3. 4.) Beide Brüder opfern. Wir sehen hier in dem Opfer die älteste Form, in der das Verhältniß des Menschen zu seinem Schöpfer in gottesdienstlicher Weise sich vermittelte. Gerade diese Form war auch die natürlichste. Die erste Erkenntniß göttlicher Wahrheit konnte der Mensch nur unmittelbar von Gott empfangen haben, aber gewiß war ihm, dem nach dem Bilde Gottes Geschaffenen, auch das Gefühl anerschaffen, daß Gott der Urheber alles Geschaffenen sei, daß von ihm Alles stamme, was das Bestehen des Menschen ermöglichte, daß der Mensch von Gott abhängig, in allen Stücken auf Gott hingewiesen, diesem auch Alles zu danken habe, was sein Leben erhält und erfreut. Wenn sich so schon in der ersten Menschen-Familie der Brauch bildete, daß in bestimmten, regelmäßig wiederkehrenden Zeit-Abschnitten der Mensch mit einer Frucht seines Ackers, oder einem Stück Vieh seiner Heerde vor dem Angesichte Jehova's erschien, um es als einen Ausdruck seines Dankes dem Herrn darzubringen, so ist es ganz natürlich, daß gerade bei diesem Anlaß die besondere Herzensstellung des Einzelnen sich offenbarte, gewissermaaßen sich selber zum Bewußtsein kam, und so war das Opfer jedesmal ein anderes, ein Dank-, Sünd- oder ein Schuld-Opfer, je nach der verschiedenen Stimmung und innern Stellung zu Gott, in welcher es dargebracht wurde. Bei glücklichen Ereignissen des äußeren oder inneren Lebens konnte es überfließenden Herzensdank ausdrücken; wenn eine Sünde, eine Abweichung von der göttlichen Wahrheit, das Verhältniß des Menschen zu Gott gestört hatte, dann war ein doppelter Fall möglich: entweder kam dem Menschen nun, wo er Gott nahen sollte, diese Sünde zum schmerzlichen Bewußtsein, und er trat vor Gott mit einem bußfertigen und geängsteten Herzen, wie

ein Kind, das seines Vaters Zorn fürchtet, weil es sich der Uebertretung seines Gebotes schuldig weiß, und doch nach seiner Liebe, nach seiner Vergebung sehnliches Verlangen trägt: oder er that nicht Buße; die Unlust, welche die begangene Sünde in seinem Innern erweckt hatte, verbitterte ihn gegen Gott, als sei der Schöpfer selber Schuld an dem inneren Unfrieden, und wenn dann der Opfernde dennoch mit seinem Opfer vor Gottes Angesicht erschien, dann hatte das Opfer nicht mehr die Bedeutung einer Gabe, die er darbrachte, sondern das Geschöpf trat mit einer stummen Anklage vor seinen Schöpfer; es begehrte von ihm Wiederherstellung des zerstörten Lebensglückes; Gott sollte das von ihm selber an dem Menschen gekränkte Recht sühnen, und in diesem Falle ward das bisherige Kind Gottes zu einem Empörer gegen seinen himmlischen Vater, der Jünger zum Verräther, der Gottesdienst zur offenbaren Gotteslästerung!

„Und der Herr sahe gnädiglich an Habel und sein Opfer; aber Kain und sein Opfer sahe Er nicht gnädiglich an. Da ergrimmte Kain sehr, und seine Geberden verstellten sich.“ (V. 4. 5.) Wir glauben kaum zu irren, wenn wir in den beiden letztgeschilderten Herzensstellungen eben nur diejenigen bezeichnet haben, in welcher sich Kain und Abel befanden, als sie Gott ihr Opfer darbrachten. Wie es in Kains Herzen aussah, das können wir aus der ganzen Geschichte genugsam herauslesen; über Abels Opfer hat uns das mehrfache Zeugniß des neuen Testamentes das richtige Verständniß aufgeschlossen. Während der Mund des Erlösers selber Abel als einen Gerechten bezeuget (Matth. 23, 35), sagt der Apostel in dem Briefe an die Hebräer: „durch den Glauben hat Abel ein größeres Opfer gethan denn Kain; und durch denselbigen redet er noch, wiewol er gestorben ist.“ (Hebr. 11, 4.) Seine Seele war auf Gott gerichtet; mit dem Bewußtsein, wie es nur dem Frommen eigen ist, auch bei bewahrter Ehrbarkeit des äußerlichen Lebens doch seines Gottes Gebot vielfach übertreten zu haben in Gedanken, Worten und Werken, drang es ihn, alle Schuld von Gott abzubitten, sich mit der erneuerten

Versicherung der Liebe, der Treue und des Gehorsams seinem Gott zu übergeben, und daß Gott dies Opfer gnädiglich ansehe, das fühlte Abel an seinem von Dank und Liebe entzündeten Herzen, er fühlte es an dem wiedergekehrten Frieden, an der Freudigkeit zu allem guten von Gott gebotenen Werke. Und so wußte es auch Kain ohne ein sichtbares äußeres Zeichen, daß Gott seine Gabe verworfen hatte; er fühlt es an der untrüglichen Gottesstimme, die ihn als den Empörer anklagt, und da er dieser richtenden Bezeugung des lebendigen Gottes in seinem eigenen Innern sich nicht beugt; da er es verschmäht, jetzt noch sich selber anzuklagen, und dem von ihm beleidigten Gott die Ehre zu geben, da bricht die mühsam verhaltene Sünde des Herzens nach außen hervor; die empörten Leidenschaften seiner Seele finden in den entstellten verzerrten Zügen seines Angesichts ihren unverkennbaren Ausdruck: „da ergrimmte Kain sehr, und seine Geberden verstellten sich."

Die beiden ungleichen Brüder haben geopfert. In jenen alten Zeiten bildete das Opfer ein wesentliches Stück des häuslichen Gottesdienstes. Aus vielfachen Andeutungen des alten Bundes geht deutlich hervor, daß namentlich in der Patriarchen-Zeit von dem Haupte der Familie mit großer Entschiedenheit auf gewissenhafte Beobachtung desselben gedrungen wurde, und daß auch die unwürdigen Glieder des Hauses zur Betheiligung an demselben ernstlich angehalten zu werden pflegten. Man hat in dieser Strenge mit großem Unrecht ein gesetzliches Wesen erkennen wollen, und den Grundsatz geltend gemacht, daß jede Anbetung, jede Weise gottesdienstlicher Verehrung nur dann von Segen begleitet sein könne, wenn sie mit willigem und freudigem Herzen geschehe. Ich möchte bei aller Anerkennung der Wahrheit, die in diesem Grundsatz liegt, mit gerade entgegengesetzter Folgerung die feste geheiligte Sitte des regelmäßigen häuslichen Gottesdienstes der Schrift und Erfahrung gemäß als einen ungemein großen Segen für jedes Haus empfehlen. Wenn wir das Gebet und die Anhörung eines kurzen Gotteswortes von

unserer augenblicklichen Stimmung abhängig machen wollen, dann werden Wochen und Monate vergehen können, ehe wir nur ein einziges Mal die Nöthigung in uns fühlen, mit unseren Herzensgedanken und Empfindungen vor Gottes Angesicht zu erscheinen. Im Gebete, im Gottesdienst, wollen wir nicht sowol geben, wir wollen empfangen. Wir sammeln uns um Gottes Wort, nicht, weil wir fromm sind, sondern weil wir Sünder sind, die der Mahnung und Zurechtweisung aus diesem Wort bedürfen. Wenn ein Mensch durch die Unruhe des Außenlebens, in welcher er sich die Woche über bewegt hat, sich innerlich zerstreut fühlt, und seine Gedanken von dem Einen, was Noth thut, völlig abgezogen, so wird er, wenn am stillen Sonntag die Glocken zur Kirche rufen, nicht sagen dürfen: ich bin zu weltlich, zu sehr innerlich zerstreut, um mit Segen in die Kirche gehen zu können, sondern er wird umgekehrt sagen müssen: in meinem Innern ist Vieles in Unordnung gekommen; ich muß heute die heilige Stätte aufsuchen, muß dem Worte Gottes lauschen, daß ich wieder zum Frieden komme, und meine Gedanken wieder zur stillen Einkehr sammeln lerne! Und so ist's auch mit dem häuslichen Gottesdienste, und gerade weil's im Hause nicht immer nach Gottes Ordnung zugeht; weil noch Mißverständnisse zwischen den Gatten, weil noch Zwistigkeiten zwischen den Geschwistern vorfallen, so muß das Alles in der stillen Morgen- oder Abendstunde, wo man sich vor Gottes Angesicht sammelt, wieder ausgeglichen und zurecht gebetet werden; und wenn in der frommen Familie etwa ein ungerathener Sohn ist, so soll er, so lange er noch im Hause wohnt, nicht die Freiheit haben, sich von ihrer Beiwohnung auszuschließen; die Zucht des göttlichen Wortes soll sich auch ferner an ihm versuchen; die frommen Eltern, die frommen Geschwister werden sich zu um so brünstigerer Fürbitte gedrungen fühlen, wenn sie in dem gemeinsamen Gottesdienst den entarteten Sohn des Hauses unter sich sehen; wird er noch schlechter durch Abweisung der dargebotenen Zucht, dann ist sein Gericht ein wohl verdientes: aber wer wollte ihm um dieser Möglichkeit willen das

mahnende Gotteswort vorenthalten, das ihn ja immer noch retten kann?

Auch Kain ward es nicht vorenthalten von Gott dem Herrn. Wenn der Herr auch sein Opfer verworfen hatte, so war doch Seine Erbarmung darauf bedacht, die Seele des Sünders zu retten. Darum geht an ihn das mahnende Wort: „Warum ergrimmst du? und warum verstellen sich deine Geberden? Ist's nicht also? Wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür. Aber laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie." (V. 6. 7.) Dies Wort ist ganz geeignet, den Grundirrthum des Sünders zu berichtigen; was ist es, will es sagen, was dich unglücklich macht? was verbittert deine Seele und läßt dich wähnen, dir sei himmelschreiend Unrecht geschehen? Ist es nicht deines eigenen Herzens Bosheit, die zwischen dir und deinem Gott eine Kluft ausweitete, daß der Strahl Seiner Gnade und Erbarmung zu deinem Herzen nicht hindurchzudringen vermochte, weil du selber es ihm verschlossen hattest? Und wenn das Geschöpf in trotziger Auflehnung gegen den Schöpfer verharrt, dann hat es der Sünde, wie einem lauernden Raubthier den Eingang zum Heiligthum des Herzens aufgethan, und was anders kann dann der endliche Ausgang sein, als zeitliches und ewiges Verderben? „Darum laß du ihr nicht ihren Willen, sondern, herrsche über sie!" — O, Du treuer und barmherziger Gott, auch wir sind ja unvermögend, Dir die Treue zu bewahren, wenn Deine Hand uns nicht hält, wenn Deine Gnade dem Verderber nicht wehret; darum erforsche Du uns, o Gott, erfahre unser Herz; prüfe uns und erfahre, wie wir es meinen; und siehe, ob wir auf bösem Wege sind, und leite uns, Herr, auf ewigem Wege!" Amen.

Kains Brudermord.

Am neunten Sonntage nach Trinitatis.

1. Mose 4, 8 — 16.

Da redete Kain mit seinem Bruder Habel. Und es begab sich, da sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Habel, und schlug ihn todt. — Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Habel? Er sprach: Ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter sein? — Er aber sprach: Was hast du gethan? Die Stimme deines Bruders Bluts schreiet zu mir von der Erde. — Und nun verflucht seist du auf der Erde, die ihr Maul hat aufgethan, und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen. — Wenn du den Acker bauen wirst, soll er dir hinfort sein Vermögen nicht geben. Unstät und flüchtig sollst du sein auf Erden. — Kain aber sprach zu dem Herrn: Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge. — Siehe, Du treibst mich heut aus dem Lande, und muß mich vor Deinem Angesicht verbergen, und muß unstät und flüchtig sein auf Erden. So wird mirs gehen, daß mich todt schlage, wer mich findet. — Aber der Herr sprach zu ihm: Nein, sondern wer Kain todt schlägt, das soll siebenfältig gerochen werden. Und der Herr machte ein Zeichen an Kain, daß ihn niemand erschlüge, wer ihn fände. — Also ging Kain von dem Angesicht des Herrn, und wohnete im Lande Nod, jenseit Eden, gegen Morgen.

Wir kehren nochmals zu Kain zurück, um die weitere Entwicklung seines inneren und äußeren Lebens zu betrachten. Wir gewahren hier die furchtbare Offenbarung, den entsetzlichen Ausbruch der verborgenen Herzenssünde, und als ihren letzten Ausgang den Tod. Den Tod im doppelten Sinne. Wie der Sünder gesündigt hat, so wird er auch gestraft; der Brudermörder wird in einer gewissen Weise zum Selbstmörder, denn Kain versetzt mit derselben Hand, die Habels Leben ein

Ende macht, in demselben Augenblicke seinem eignen Lebensglücke dem Todesstoß. Die Größe seiner Verschuldung läßt sich allein ermessen an dem Umfang der göttlichen Gnade, die sich an seiner Rettung versuchte, und Nichts könnte einen Menschen so gründlich demüthigen, als wenn er den vollen Reichthum dieser suchenden und auf seine Rettung ausgehenden Gnade zu durchschauen vermöchte. Aber die Gnade hat sich an Kain nicht unversucht gelassen; sie tritt ihm zunächst als Warnung entgegen, um den drohenden Ausbruch seiner Sünde zu verhüten. Schon sind die schwarzen Gedanken und Regungen des Hasses, der Mißgunst, der gekränkten Selbstsucht in seinem Herzen zu einer furchtbaren Macht herangewachsen; da hält das mahnende Gotteswort dem Sünder den klaren Spiegel vor, in welchem er seines Herzens Zustand gewahren, den Grund des ihn verzehrenden Unfriedens erkennen kann: „bist du nicht fromm, so ruhet, so lauert die Sünde vor der Thür," wie ein Raubthier, das den günstigen Augenblick erspähet, um über das wehrlose Opfer herzufallen und es dem Verderben zu weihen; aber noch ist es Zeit; noch kann Kain durch ernsten Widerstand die Sünde überwinden, und in der Kraft Gottes über die lauernden Mächte der Finsterniß Herr werden! Aber die Sünde in ihm ist zu mächtig, die Gnade findet nicht ferner Raum, und es erfüllt sich das Gericht: „die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod." An diesem Wendepunkte von Kains Geschichte sind wir heute angelangt, wir sehen mit der Offenbarung seiner Sünde auch den Fluch derselben, die Gerichte Gottes, über den Sünder hereinbrechen. Der furchtbaren Entwicklung derselben wollen wir heute unsre Betrachtung zuwenden, und der Herr gebe uns Gnade, daß wir an dem Anschauen dieser Gerichte das heilsame Zittern vor der Sünde lernen, und das Wort des Propheten begreifen mögen, das dem Sünder zuruft: „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer!" Amen.

„Da redete Kain mit seinem Bruder Habel. Und es begab sich, da sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Habel, und schlug ihn todt.“ (V. 8.) Kain redet mit Habel. Der Ausdruck ist kurz und räthselhaft; wir wissen nicht, was die Brüder zusammen geredet haben; aber wir dürfen vermuthen, Kain habe mit heuchlerischer, freundlicher Rede seinen Bruder sicher machen wollen, und ihn von der Opferstätte hinweglocken. Denn hier, wo er eben erst die Nähe des heiligen Gottes erfahren hat, wagt er nimmer, den Frevel auszuüben, den er in seinem Herzen trägt; erst als sie fern sind von der geweiheten Stätte, fern vom Elternhause, in der einsamen Oede der menschenleeren Flur, geschieht es zum ersten Male, seitdem Menschen die Erde bewohnen, daß die Hand des Bruders sich gegen den Bruder erhebt, daß Menschenblut, von Menschenhand vergossen, die Erde netzt, hier zuerst, wo der wirkliche Tod in seiner furchtbarsten Gestalt vor den Menschen hintritt, und ihn an des Bruders Leichnam das Wort verstehen lehrt: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger!“

Der Mörder sieht mit Entsetzen auf seine blutige That. Was mag er empfunden haben, als sein Auge auf diesen einst so seelenvollen Zügen ruhte, die erst eben von dem seligen Dankgefühl über die erfahrene Gottesgnade verklärt waren; wie entsetzlich hat der Tod dieses schöne Bild entstellt; was für ein furchtbarer Anblick ist es um diese geschlossenen Augen, um diese blassen Wangen, um diese regungslose Stille des starren Leichnams; was wird erst die Mutter empfinden, wenn sie den Liebling ihres Herzens in seinem Blute sehen wird, vom Todesschlaf umfangen, ohne Hoffnung seines Wieder-Erwachens? und was für ein Gericht wird von dem strengen Vater ausgehen, wenn er in dem erstgebornen Sohne den Mörder seines zweiten erkennen wird? Aber in das Elternhaus wird er nimmer wieder heimkehren; für den Brudermörder wird kein Raum gefunden am Vater- und Mutterherzen; der Mutter Vorwurf und des Vaters starkem Arm kann er sich durch die Flucht entziehen; die Welt ist weit und

groß; lange schon hat sein sehnender Blick in ihre Ferne hinausgeschaut. Noch fühlt er sich sicher, denn keines Menschen Auge schaute die blutige That, und wer ist sonst in der weiten Oede, der das Geheimniß seiner Sünde verriethe?

Aber der Hüter Israels schläft und schlummert nicht. Was kein Menschen-Auge gesehen, das ist dem allsehenden Auge Gottes nicht verborgen geblieben. „Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Habel?“ Diese Frage will den Sünder zu der Erkenntniß führen, daß Gott, der Allsehende, um seine That wisse; sie läßt Raum für eine Antwort; wenn in dieser das Gefühl der ernstlichen Buße einen Ausdruck findet, dann kann auch der Mörder noch Rettung finden, und die Gerichte, die seiner That folgen, können die endliche Läuterung seines Herzens vollziehen. Aber Sünde ist Thorheit; der Sünder will nicht an die Allwissenheit Gottes glauben; noch hält er es für möglich, durch freche Leugnung der That der verdienten Strafe zu entgehen, und gegen den stillen Vorwurf, den die Frage des Herrn in sich schließt, verhärtet er sich durch den Hohn der trotzigen Gegenfrage: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“

„Er aber sprach: Was hast du gethan? Die Stimme deines Bruders Bluts schreiet zu Mir von der Erde. Und nun verflucht seist du auf der Erde, die ihr Maul hat aufgethan, und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen.“ (V. 10 und 12.) Die Sünde ist eine Durchbrechung der von Gott gesetzten heiligen Ordnung, und Gottes Gerechtigkeit muß in den Gerichten, die sie über den Sünder ausschüttet, die gestörte Ordnung wieder herstellen. Das Blut Habels, die Seele des Erschlagenen, schreiet nach der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes, und so redet es noch, wie der Apostel im Briefe an die Hebräer bezeuget, (11, 4.) bis das Gericht gehalten, und die Blutschuld von denen, die nicht Buße thaten, gefordert ist. Und wo auch irgend auf Erden eine heimliche Sünde geschah, die keines Menschen Auge schaute, ist so doch keine Nacht ewigen Vergessens über sie ausgebreitet: sondern von dem Augenblicke an, wo sie verübt

ward, hat auch das gekränkte und verletzte Recht an die Himmelspforten angeklopft, und die vergeltende Gerechtigkeit Gottes wach gerufen, die sich zu allererst in dem Herzen des Sünders selber kund thut. Und mag er seine Schuld auch noch so klug vor den Augen der Welt verdecken; mag er durch erheucheltes Glück nnd Wohlsein sie zu täuschen wissen; mag er bemüht sein, in zerstreuender Weltlust oder in mühevoller Thätigkeit des Berufs das innere Elend vor sich selber zu verbergen und die Stimme des verklagenden Richters zu übertäuben, immer wird er doch den Bann in seinem Herzen tragen; immer wird der Fluch sich an seine Fersen hängen, immer wird sich das furchtbare Wort an ihn erfüllen: „Die Gottlosen haben keinen Frieden!"

Aber nun erst findet das besondere Gericht, das dem unbußfertigen Sünder auf allen Wegen nachfolgt, in dem strafenden Worte Gottes seinen Ausdruck: „wenn du den Acker bauen wirst, soll er dir hinfort sein Vermögen nicht geben; unstät und flüchtig sollst du sein auf Erden." (V. 12.) Dies Gericht ist ein doppeltes: der Acker soll ihm seine Frucht verweigern; die Erde soll ihm nirgend eine heimathliche Stätte darbieten. Beide stehen in besonderer Beziehung zu Kains Geschichte, und erleiden doch eine allgemeine Anwendung auf Jeden, der in Kains Sinn einhergeht.

„Wenn du den Acker bauen wirst, soll er dir hinfort sein Vermögen nicht geben." Zunächst hat dieser Ausdruck etwas Befremdendes. Manche Ausleger haben ihn in dem buchstäblichen Sinne fassen wollen, als sei Kain aus den fruchtbaren Gegenden, die Adam nach seiner Vertreibung aus dem Paradiese in Besitz genommen hatte, in unfruchtbare, wüste Steppen hinausgeflohen, die der fleißigen Hand ihres Bebauers keinen entsprechenden Gewinn abwarfen. Aber diese Auffassung findet durch die spätere Geschichte, und die eigenthümliche von Kain und seinen Nachkommen ausgehende geistige Richtung ihre hinreichende Widerlegung. Der Ausspruch Jesu, daß die Kinder der Welt klüger sind, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht (Luc. 16, 8) findet recht eigentlich seine Anwendung auf Kain und

seine Nachkommen. Menschliche Erfindsamkeit war das eigenthümliche geistige Erbe dieses Geschlechts. Kain, der erste Erbauer einer festen Stadt, war auch der erste Begründer eines entwickelten Geisteslebens, das seine ganze reiche Kraft darauf wendete, der Erde ihre verborgensten Güter zu entlocken, und die Erzeugnisse des menschlichen Geistes in Mittel des Genusses umzusetzen, die im Stande wären, dem armen und öden Leben einen neuen Sinnenreiz zu verleihen; aus Kains Geschlechte stammte der Erfinder der Musik, der erste Entdecker der Kunst, Erz und Eisen durch das Feuer den Menschen dienstbar zu machen; der Stammvater dieses Geschlechtes, der den Schauplatz bestimmte, auf dem dasselbe vielleicht auf Jahrhunderte hinaus seine Wohnsitze gründen sollte, wird nicht in öde Steppen ausgezogen sein, sondern wird üppige Fluren aufgesucht haben, die seinem heißen Streben nach Genuß und Besitz vollkommene Befriedigung boten. Wenn also der Herr zu Kain sagt: „Wenn du den Acker bauen wirst, soll er dir fortan sein Vermögen nicht geben," so werden wir nicht sowol an den geringen irdischen Ertrag seiner Berufs-Arbeit zu denken haben, denn dadurch würden ganz in Widerspruch mit der Schrift Armuth und geringe, bescheidene Verhältnisse als mit dem göttlichen Fluch behaftete Lebenslagen erscheinen; wir werden den geringen Ertrag vielmehr nur als den Ausdruck eines Unbefriedigtbleibens aufzufassen haben, so wie etwa im Gleichniß von dem verlornen Sohn der ältere Bruder sich zu seinem Vater über den Mangel beklagt, den er gelitten habe, obwol wir wissen, daß er alle Tage an der reichbesetzten Tafel sein volles Genüge hätte finden können. So ist es auch der Sinn mit Kain und seinem Geschlecht; mag die Kraft, die ihm beiwohnt, dem Acker auch noch so reiche Früchte abnöthigen; mag der erfindsame Geist, der diesem Geschlechte eigen ist, es immerhin verstehen, das Leben mit tausend vorher ungekannten Mitteln leiblichen und geistigen Genusses auszustatten: aber weil sie im Herzen keinen Frieden haben, weil sie von dem Segen Gottes verlassen sind, so werden sie auch in der Fülle der Weltlust innerlich darben,

innerlich sich arm und unbefriedigt fühlen; es wird sich an ihnen die Wahrheit des Wortes Jesu bestätigen: „der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes geht!"

Werden wir nicht gerade in unsern Tagen sehr lebhaft an diese Wahrheit erinnert? Der Mensch beherrscht in immer weiterer Ausdehnung die Kräfte der Natur; sein Geist ist erfindsamer in der Kunst, der Erde neue Güter zu entlocken, das Leben bequemer, behaglicher, genußreicher zu machen; aber mit diesem Streben wächst auch die Gefahr, den Besitz und den Genuß für das Höchste im Leben anzusehen, und den Besitz und den Erwerb der irdischen Güter als den eigentlichen Zweck des Lebens aufzufassen; der Weltsinn nimmt überhand, hier in gröberen, dort in feineren Formen, so daß auch die Besseren anfangen, sich wie mit Nothwendigkeit unter sein Joch zu beugen; so muß der Geist verweichlichen; der Mensch verfolgt keine hohen Ziele mehr; die Selbstsucht durchzieht und vergiftet alle Verhältnisse des Lebens; immer neue Bedürfnisse drängen sich auf, und der beharrliche Fleiß, die mächtigste Anspannung aller Kräfte vermag es nicht mehr, sie alle zu befriedigen; und doch ist der Mensch von ihnen abhängig, und darum ist er so arm, innerlich stets unbefriedigt; so viel er auch hat, er kann's doch nicht verwinden, daß er nicht Alles haben kann; die Mäßigkeit, die Einfalt, die Kunst der Selbstbeschränkung verschwindet immer mehr und mehr; man sucht das Glück in den Außendingen, und je mehr man ihm nachjagt, um so weiter entzieht es sich dem menschlichen Bereiche; immer schroffer treten die Gegensätze hervor zwischen Ueppigkeit und Blöße; Armuth und Reichthum sind nicht mehr von Gott gefügte Ordnungen, an deren Versöhnung die Liebe erstarkt und der Glaube geübt wird, sie treten sich vielmehr immer mehr wie zwei kriegführende Mächte einander gegenüber, und der Abfall des Herzens von dem lebendigen Gott, diese Wurzel alles Uebels, zieht in seinem Gefolge das Gericht nach sich, daß der Mensch in der Fülle verarmt, daß der

so sorgsam angebaute Boden dieser Welt ihm zur öden Steppe wird, die ihm das nährende Brod nicht mehr darbietet!

„Wenn du den Acker bauen wirst, soll er dir fortan sein Vermögen nicht geben: unstät und flüchtig sollst du sein auf Erden.“ (V. 12.) In der letzten Hälfte dieses Ausspruches ist ein Gericht anderer Art über Kain enthalten. Das ist die Frucht seiner Missethat, daß er nirgend Ruhe findet; überall verfolgt ihn das Bild des erschlagenen Bruders; dies Blut, das an seinen Händen klebt, er kann es nicht rein waschen, weil es als ein untilgbarer Fleck seiner Seele anhaftet; es treibt ihn weg von der Stätte, die dies Blut getrunken hat, und der Kampf mit den Mühseligkeiten des Lebens lastet nun um so schwerer auf seiner Seele, da er bei seinem von Gott losgerissenen Herzen keinen inneren Halt mehr findet, da er bei seiner Arbeit nicht mehr um den Segen Gottes bitten kann; die Erde bietet ihm immer eine heimathslose Stätte, zunächst schon um deswillen, weil er sich von seiner eigentlichen Heimath, dem Elternhause, losgerissen hat, und dorthin nimmer zurückkehren kann. Freilich soll auch für die Kinder das Elternhaus nicht die bleibende Heimath sein; es ist nur die Stätte, wo sie erzogen werden sollen für das Leben, in welches zu seiner Zeit auszugehen sie berufen sind; auch die Tochter fühlt sich an dieser heimathlichen Stätte nur noch als ein Gast, wenn sie berufen wird, dem Gatten den eigenen Heerd bauen zu helfen, und von dem Sohne hat schon die Schrift gesagt: „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein Ein Fleisch.“ (1. Mose 2, 24.) Aber von dem frommen Kinde, wenn es in die Welt auszieht, werden die inneren Beziehungen zum Elternhause nicht zerrissen, sondern um so enger geknüpft; es ist der Segen des Elternhauses, der ihm in der Ferne das eigene Haus baut; erst wenn die Kinder selber Väter und Mütter geworden sind; lernen sie die Fülle der empfangenen Elternliebe begreifen und dankbar würdigen, und wenn längst schon Vater und Mutter im kühlen Grabe schlummern, lebt doch noch ihr geliebtes Bild

in den dankbaren Herzen der Kinder, auch dann predigt noch ihr Wort, weiset noch ihr leuchtendes Vorbild, und es erwächst zu einer reichen Freuden-Ernte, was sie unter Thränen gesäet haben! — Wie ganz anders gestaltet sich aber die Lebenslage der Kinder, wenn ihre Schuld und Sünde diese Gemeinschaft mit Vater und Mutter zerriß, wenn mit dem Austritt aus dem Elternhause auch die inneren Beziehungen zu demselben ein Ende genommen haben! Wahrlich, wenn kein Vater- und Mutter-Segen dem Kinde in die Fremde folgt, wenn die Erinnerung an seine erste Heimath keine sittliche Macht in dem Herzen des Kindes wird, sondern nur die Unruhe eines belasteten Gewissens wach ruft, dann mag auch die Fülle der irdischen Güter auf des Kindes Loos fallen, aber eine beglückende Heimath wird es nimmer finden, und der innere Bann wird ihm kein gesichertes Glück aufkommen lassen, denn „des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißet sie nieder!" Auch dem Brudermörder Kain scheint der volle Umfang dieser göttlichen Gerichte nun zu einem lebendigen Bewußtsein zu kommen, und ihn ergreift ein Entsetzen bei diesem Gedanken. Er schaut in seine Zukunft hinaus wie in eine grauenvolle Wüste voll unsäglichen Jammers, und in dem Bewußtsein, daß seine Kraft nicht ausreichen werde, all' dies Elend zu bestehen, ruft er aus: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge!" oder wie es wol nach der richtigeren Uebersetzung des Grundtextes lauten muß: „Meine Strafe ist zu groß, als daß ich im Stande wäre, sie zu tragen." Der Gedanke an Vergebung liegt seinem verhärteten Herzen fern; er gedenkt nur an die Vergeltung, die seiner wartet. Wie er vorher dem Worte seines Gottes den eigenwilligen Trotz entgegengestellt hat, so jetzt die glaubensvolle Verzagtheit. Er ahnt es nicht, daß auch den Gerichten, die ihn treffen sollen, nur eine suchende, auf Rettung bedachte Liebe Gottes zum Grunde liegt; denn zu welchem andern Zwecke will Gott ihm zum Bewußtsein bringen, daß die Welt arm ist, und ihre Güter unfähig sind, die wahren Bedürfnisse der Seele zu stillen, als um ihn von

der Welt hinweg in die Liebes-Arme seines Gottes zurückzuführen, wie den verlornen Sohn von den Träbern der Säue an den vollen Tisch des Elternhauses; warum sollen die Gottlosen keinen Frieden haben, als daß die dem Menschenherzen angeborene Sehnsucht nach Frieden ihnen das gottlose Wesen verleide; und warum muß der Sünder den steten Verkläger in sich tragen, als damit das nie ruhende Bewußtsein der Schuld ihn zur Buße treibe, daß sie ihm Vergebung erwirke und der Gnade ihn versichere, und ihn, wenn auch nicht von zeitlichen Strafen der Sünde befreie, so doch von ewigen ihn erlöse, und ihn das wieder zurückgegebene Kindesrecht daran erkennen lasse, daß er eine Freudigkeit gewinnt zum Tage des Gerichts!

Aber Buße, Anerkennung seiner Schuld, Beugung unter die züchtigende Hand Gottes, das ist es, was der Sünder am hartnäckigsten verweigert, und darum kann Nichts ihn vor der Verzagtheit, vor der endlichen Verzweiflung retten. Und so groß auch seine Sünde war, als er in eigenwilligem Trotz sich gegen Gottes Ordnung auflehnte, noch größer ist die Schuld der glaubenslosen Verzagtheit, welche die dargebotene Hand der rettenden Gnade zurückweist. Trotz und Verzagtheit, sie erwachsen aus derselben Wurzel eines eigenwilligen, von Gott abgefallenen Herzens. Beiden gemeinsam ist der Hochmuth, der sich nicht beugen will; beiden der Ungehorsam, der es verschmäht, sich den Ordnungen Gottes unterzuordnen. Wie der Trotz mit seiner Kraft groß thut, die er gegen den Willen Gottes geltend machen möchte, so die Verzagtheit mit der erfahrenen Züchtigung, die er, als wär's erlittenes Unrecht, dazu mißbraucht, um die Gerechtigkeit Gottes anzuklagen. Dieser Gedanke ist es, den wir auch aus Kains Worten herauslesen: „Siehe, Du treibest mich heute aus dem Lande, und muß mich vor Deinem Angesichte verbergen, und muß unstät und flüchtig sein auf Erden; so wird mir's gehen, daß mich todt schlage, wer mich finde.“ (V. 14.) Ist das nicht die Stimme Eines, der sich als einen Märtyrer darstellt, an dem himmelschreiendes Unrecht verübt wird? Du bist es, der mich hinwegtreibt von

hier; die Schrecken Deines Angesichtes machen mich unstät und flüchtig auf Erden; auch hier tritt uns wieder Adams Sünde nach dem Fall entgegen, als er auf die Frage des Herrn: „hast du nicht gegessen von dem Baum, da du solltest nicht davon essen?“ die Antwort giebt: „das Weib, das Du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baume, und ich aß“ (1. Mose 3, 12): so muß Gott also selber Urheber des Bösen sein, und Gottes mahnendes Wort, statt den Sünder zur Buße zu führen, wird ihm ein Anlaß zur offenbaren Gotteslästerung.

„Aber der Herr sprach zu ihm: Nein, sondern wer Kain todtschlägt, das soll siebenfältig gerochen werden. Und der Herr machte ein Zeichen an Kain, daß ihn Niemand erschlüge, wer ihn fände.“ (V. 15.) So wenig wir im Stande sind, die Beschaffenheit dieses Zeichens zu erklären, so klar und deutlich liegt uns die Absicht Gottes vor Augen. Er will der Blutrache zuvorkommen, die bei den damals schon zahlreichen Gliedern der Familie Adams den Mörder verfolgt, und im Falle ihrer Ausführung die Wiedervergeltung durch Kains Hausgenossen zur Folge gehabt haben würde; Gott selber wollte die Vergeltung üben, und zu seiner Zeit das Schwert, das die Frommen schirmen und die Frevler strafen sollte, den Händen der von Ihm verordneten Obrigkeit anvertrauen. Und Kain soll noch nicht sterben, sondern den furchtbaren Jammer des Lebens weiter tragen, ohne ihm zu erliegen; er soll allezeit die Bitterkeit des Sterbens kosten, ohne die Wohlthat des Todes zu empfinden, der dem Leiden ein Ende macht; sein Bleibenmüssen auf der Stätte des Fluchs, das ist sein furchtbarstes Gericht, und der Fluch des Mörders ist die Qual des Lebens! Und doch liegt auch in diesen Gerichten noch eine geheimnißvolle Erbarmung Gottes verborgen; der Sünder soll den Schmerz des Lebens tragen, um durch denselben wo möglich noch geläutert und zur Buße geführt zu werden; denn Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Möchten wir nur unter allen Mühseligkeiten des Lebens diese Gedanken Gottes verstehen; möch-

ten wir aus allen Seinen Züchtigungen diese Seine verborgene Liebe herausfühlen! O Du heiliger und gerechter Gott, der Du so unbegreiflich bist in Deinen Wegen, und unerforschlich in Deinen Gerichten, Du bist auch barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue; Du lässest Dich finden von denen, die Dich von Herzen suchen, und wer Dir die Sünde bekennet, der darf es mit dankbarem Herzen erfahren, daß Du nicht mit uns handelst nach unsern Sünden und vergiltst uns nicht nach unsrer Missethat; denn so hoch der Himmel über der Erde ist, lässest Du Deine Gnade walten über die, so Dich fürchten; so fern der Morgen ist vom Abend, lässest Du unsre Uebertretung von uns sein; wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmest Du, o Herr, Dich über die, so Dich fürchten!" Amen.

Isaaks Opfer.

Am 12. Sonntag nach Trinitatis

1. Mos. 22, 1—14.

Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham, und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich. — Und Er sprach: Nimm Isaak, deinen einigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morija; und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. — Da stand Abraham des Morgens frühe auf, und gürtete seinen Esel, und nahm mit sich zwei Knaben und seinen Sohn Isaak; und spaltete Holz zum Brandopfer, und machte sich auf, und ging hin an den Ort, davon ihm Gott gesagt hatte. — Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sahe die Stätte von ferne; — Und sprach zu seinen Knaben: Bleibet ihr hier mit dem Esel, ich und der Knabe wollen dorthin gehen; und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen. — Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer, und legte es auf seinen Sohn Isaak; er aber nahm das Feuer und Messer in seine Hand, und gingen die Beide mit einander. — Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater; Abraham antwortete: Hier bin ich, mein Sohn. Und er sprach: Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer? — Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird ihm ersehen ein Schaf zum Brandopfer. Und gingen die Beide mit einander. — Und als sie kamen an die Stätte, die ihm Gott sagte, baute Abraham daselbst einen Altar, und legte das Holz darauf, und band seinen Sohn Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz, — Und reckte seine Hand aus, und faßte das Messer, daß er seinen Sohn schlachtete. — Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. — Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben, und thue ihm nichts. Denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest, und hast deines eigenen Sohnes nicht verschont um meinetwillen. — Da hob Abraham seine Augen auf und sahe einen Widder hinter ihm in der Hecke mit seinen Hörnern hangen; und ging hin und nahm den

Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes Statt. — Und Abraham hieß die Stätte: Der Herr siehet. Daher man noch heutiges Tages saget: Auf dem Berge, da der Herr siehet.

Die eben verlesene Geschichte ist ganz geeignet, unsere innerste Theilnahme in Anspruch zu nehmen; sie ist so kindlich einfach in ihrer Erzählung, so anziehend in der durchsichtigen Klarheit der Darstellung, selbst durch ihr Schweigen beredt, und mächtig ergreifend in der Weise, mit der sie uns die tiefsten Bewegungen und Vorgänge aus dem inneren Seelenleben glaubender und streitender Kinder Gottes aufdeckt, und doch liegt in diesen Vorzügen nicht ihr eigenthümlicher Werth, sondern vielmehr darin, daß sie wie unter durchsichtigem Schleier das Geheimniß einer göttlichen Liebe in sich schließt, die sich in dem Werke der Erlösung herrlich offenbarte und in den Führungen des menschlichen Lebens noch immer sich kund thut. Die Schriften des neuen Testamentes haben diese Geschichte als eine Verheißung der Erlösung ausgedeutet; Jesus selber, der nach Seiner menschlichen Entwickelung zunächst nur an den weissagenden Schriften des alten Bundes zur Erkenntniß Seiner göttlichen Sendung zu gelangen vermochte, sollte in Abrahams Glaubensthat den ewigen Rathschluß Gottes wiederfinden, die Welt in der Opferung des eingeborenen Sohnes zu versöhnen, und an Isaaks Gehorsam sollte Er die Aufgabe Seiner Sendung begreifen lernen, das eigene Leben willig in den Tod zu geben, um durch dies Opfer die in Sünden verlorene Welt zu erretten. — Und dann sehen wir in Abrahams Geschichte die liebevolle Weisheit der göttlichen Führungen, die über unserm eigenen Leben waltet. Gott segnet Seine Kinder in den Schmerzen, die Er ihnen bereitet, und in den Opfern, die Er ihnen auflegt. In der Forderung an Abraham ist auch das Opfer ausgesprochen, das Er von uns Allen begehrt; Er will, daß wir unser Bestes, unser Liebstes, unser eigen Herz Ihm darbringen; das ist oft unendlich schwer, aber der Herr verlangt nicht von Einzelnen Großes, sondern von Allen das Größte; die Gemeine Jesu soll eine Gemeine von Heiligen sein, Jeder ein Priester, Jeder

ein König, und wie Jedem die Krone winkt als Gnadenlohn, so kann auch der heißeste Kampf und das schwerste Opfer Keinem erspart werden. — Abraham aber, der Vater der Gläubigen, ist das Vorbild aller Helden im Reiche Gottes, und was macht ihn so hoch und herrlich, worin liegt überhaupt das Geheimniß wahrhafter menschlicher Größe? Lediglich in dem Glauben; daß der Mensch die Gedanken Gottes mit seinem Leben begreift, daß er willig in sie eingeht und an Gottes leitender Vaterhand auch den dunkeln Weg beschreitet, der ihn zum Lichte, zum Heile führen soll. Und Abrahams Opfer ist im Grunde nur ein scheinbares; den Sohn, den er willig dahingiebt, empfängt er als einen neu geschenkten, gleichsam von den Todten Erstandenen zurück, als ein gewisses Unterpfand unendlich größerer nachfolgender Gnade. So ist es auch im menschlichen Leben; was wir dem Herrn zum Opfer bringen, das empfangen wir in unendlich reicherer Fülle aus Seinen Händen zurück, und Seine Forderungen an den Menschen bieten ihm gewissermaßen nur den gesuchten Anlaß, den Reichthum Seiner segnenden Liebe über Seine gehorsamen Kinder auszuschütten. Wenn wir nun heute die schöne Geschichte

Isaaks Opfer, den siegreichen Gehorsam Abrahams, mit einander erwägen, und die reiche Geschichte im Einzelnen auslegen, so wollen wir den Herrn bitten, daß Er uns stille und gesammelte Herzen geben möge, die Seinem Willen lauschen und freudig sind, auf Seinen Wegen zu wandeln. Amen.

„Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! und er antwortete: Hier bin ich!" (V. 1.) Gott versucht den Menschen, um ihm offenbar werden zu lassen, was in seinem Innern verborgen liegt; dazu führt Er ihn in eine Lage, wo die in seinem Herzen schlummernden Mächte des Lichtes und der Finsterniß veranlaßt werden, sich in gegenseitigem Kampfe zu messen, und

wenn der Mensch da Treue beweist, dann wird er durch diese getroffene Entscheidung zu einer höheren Stufe sittlicher Vollendung emporgehoben, denn Alles, was von Glauben und Gehorsam in seinem Innern verborgen liegt, das entwickelt sich erst in dem Kampfe, den Gott ihm verordnet, und wird so erst sein wahrhaftiges Eigenthum. — Wenn aber der Herr hier zuvor Abraham mit seinem Namen ruft, und dieser die Antwort giebt: „Hier bin ich," so ersehen wir aus dieser Rede und Gegenrede nicht nur das kindliche vertrauungsvolle Verhältniß, in dem Abraham zu seinem himmlischen Vater steht, da er mit Ihm so herzlich verkehrt, sondern der vorangehende Zuruf des Herrn hat auch die Absicht, Abraham von allen Weltgedanken, von allen äußeren Sorgen hinweg zur stillen Herzens-Einkehr zu veranlassen, wahrscheinlich auch zu einer Prüfung seines Innern, um nicht nur mit gesammelten Sinnen den göttlichen Auftrag vernehmen zu können, sondern vielleicht auch an dem durch Gottes Ruf geweckten Bewußtsein seiner Sünde auf ein zugemuthetes Opfer einigermaßen vorbereitet zu sein.

„Und Er sprach: Nimm Isaak, deinen einigen Sohn, den du lieb hast und gehe hin in das Land Morijah, und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir zeigen werde." (V. 2.) Wenn wir die Forderung Jehovas ganz im Allgemeinen betrachten, so will es uns hart bedünken, daß dem Abraham, nachdem er seinem Gotte schon so viele Opfer gebracht hat, nun zuletzt noch das allerschwerste zugemuthet wird. Hat er doch schon als 75jähriger Greis auf seines Gottes Geheiß die Heimath verlassen; dann hat er im fremden Lande 22 Jahre lang der zugesagten Verheißung vergeblich geharrt; nachdem sie ihm nun endlich in Isaaks Geburt erfüllt worden, nachdem mit der erst kürzlich erfolgten Ausweisung Hagars und Ismaels der Friedensstörer hinweggethan, und die volle, ungetrübte Vaterfreude an dem aufblühenden Liebling seines Herzens möglich und wirklich geworden ist: nun wird das schwerste aller Opfer gefordert, auch dies sein Liebstes, um deßwillen er so lange geharrt,

geglaubt und geduldet hat, dem Herrn, der es gab, zurückzugeben! — Aber auch darin liegt eine Weisheit göttlicher Erziehung. Das Opferbringen hört für Kinder Gottes nie auf; das ganze Leben des Christen ist Ein dem Dienste Gottes dargebrachtes, für die eigene innere Vollendung unerläßliches Opfer; aber Gott fordert nicht Alles auf einmal, sondern allmälig, in Zwischenräumen, immer nach dem augenblicklichen Bedürfniß des menschlichen Herzens und nach dem Maaße der vorhandenen Kraft. Wenn der Jüngling, der lebensmuthig und hoffnungsfroh in die Welt hinaustritt, alles Leid voraussähe, das er bestehen, und alle heißen Kämpfe, die er durchringen soll, er würde daran verzweifeln, die Aufgabe des Lebens zu bestehen; aber wenn er als Greis auf die durchmessene schmerzensreiche und dornenvolle Laufbahn zurückschaut, dann wird er staunen, daß er das Alles zu bestehen vermochte. Und wie konnte er es? Es kam ihm ja nicht mit einem Male, sondern allmälig, eins nach dem andern; und nach den Kämpfen kamen kurze Zeiten der Ruhe, nach den Anfechtungen sandte Gott wieder Lichtblicke von oben, die das Herz mit neuer Kraft und neuem Lebensmuthe erfüllen mußten; und so ging's wie in der Schule von leichteren Aufgaben zu immer schwereren; denn die früheren Kämpfe hatten ja die Kraft nicht erschöpft, sondern entwickelt, geübt und dadurch gemehrt, und die lieblichen Gnadenzeiten, die den bangen Schmerzensstunden nachfolgten, sie waren ja nicht dazu da, um im Genusse völlig ausgeschöpft zu werden, sondern sollten nur dazu dienen, den treuen Jünger zum Bestehen noch schwererer Proben auszurüsten.

Betrachten wir aber die Forderung des Herrn an sich, so will sie uns unnatürlich bedünken, indem sie nicht nur den heiligsten Empfindungen des Vaterherzens Gewalt anthut, sondern auch mit den Verheißungen Gottes, welche recht eigentlich an die Fortdauer dieses Kindes geknüpft waren, in Widerspruch zu treten scheint. Aber es scheint doch auch nur so. Schon der Verfasser des Hebräerbriefes hat uns ausgesprochen, wie dies zugemuthete Opfer schon um deswillen Abrahams

Glauben nicht zu erschüttern vermochte, weil er überzeugt war, Gott würde eher den geopferten Sohn von den Todten wieder erweckt haben, als daß Er ein Lügner geworden wäre an der Zusage Seines Wortes. Und was seine persönlichen Empfindungen anbetraf, so mochte er selber wohl fühlen, warum der Herr ihm gerade jetzt dies Opfer zumuthete; denn weil er in Gefahr stand, aus dem Liebling seines Herzens einen Götzen zu machen, und die auf demselben ruhenden Hoffnungen der Zukunft jetzt schon in fleischlicher Weise auszubeuten, so sollte durch das von ihm begehrte Opfer diese Liebe zu seinem einigen Sohne von allen Schlacken natürlicher und fleischlicher Selbstsucht gereinigt werden, damit er dann erst den Hingegebenen als einen neuen, von den Todten Erweckten aus der Hand seines Gottes wieder zurück empfinge!

In der Welt hadert man oft über die unnatürliche Härte, die in den Forderungen des göttlichen Wortes oder in den Führungen des menschlichen Lebens sich kund gebe. Daß man die Welt und sich selber verleugnen soll und sein Kreuz auf sich nehmen und Alles verlassen und dem Herrn nachfolgen, das will dem natürlichen Sinne nicht eingehen, und wenn Gott einmal mit dieser Forderung Ernst macht, wenn Er das einzige Kind absterben, oder das Vermögen verloren gehen läßt, oder sonst eine irdische Stütze zerbricht, dann will das stolze und eigenwillige Herz an der weisen Liebe seines Gottes irre werden. Aber Kinder Gottes urtheilen anders. Als Menschen von Fleisch und Blut fühlen auch sie den Schmerz der Züchtigung, aber auf dem Grunde ihres Herzens ruht doch ein Verständniß für die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit derselben; sie merken's an der ihnen anhaftenden, noch ungebrochenen Sünde, wie nur die heilige Zucht von oben diese Macht zerbrechen und den verborgenen Bann von ihnen abthun kann, und dies innerliche Verständniß macht ihnen den Gehorsam leichter, und sie lernen, wie Abraham, dem Herrn dienen mit einem Herzen, das keine andere Losung kennt, als die: „Er will es, so muß es ja gut sein, darum, Sein heiliger Wille geschehe!"

„Da stand Abraham des Morgens frühe auf und gürtete seinen Esel, und nahm mit sich zween Knaben und seinen Sohn Isaak, und spaltete Holz zum Brandopfer, machte sich auf und ging hin an den Ort, davon ihm Gott gesagt hatte." (V. 3.) In dieser Weise des Gehorsams zeigt uns Abraham, wie wir eine schwere Pflicht angreifen sollen. Da gilt vor Allem die Hand frisch an's Werk gelegt, daß die bangen sorgenvollen Gedanken und die Zärtlichkeit des Fleisches nicht Zeit haben, zu erstarken. Und dann, wo Gott befiehlt, keine Frage an Menschen: „Rathe mir, was ich thun soll." — Abraham fragt auch nicht; er steht schweigend auf von seinem Lager; Niemand in seinem Hause darf es erfahren, was er vorhat; weder sein Weib noch sein Sohn, noch seine Knechte. Wenn man Menschen fragt, wo man selber das Rechte weiß, da wünscht man, daß sie's uns ausreden möchten, und die Welt thut uns selten den Dienst, gegen unsere Selbstsucht Partei zu nehmen, und uns in der Ausübung der gebotenen Pflicht zu bestärken. Abraham kommt durch den frühen Antritt seiner Reise allen Einwendungen der Menschen, wie aller späteren Verzagtheit seines eigenen Herzens zuvor; er zieht aus mit Isaak und den Knechten, mit den Zurüstungen zu einer längern Reise; das rettet ihn vor Ungehorsam, denn nun kann er nicht mehr zurück, und gleicht dem kühnen Schwimmer, der sich auf das empfangene Gebot sofort in die brausenden Wogen gestürzt hat, und es nun dem Willen Gottes anheimstellen muß, ob er in den Fluthen untergehen oder das rettende Ufer erreichen soll.

„Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf, und sahe die Stätte von ferne, und sprach zu seinen Knaben: bleibt ihr hier mit dem Esel, ich und der Knabe wollen dorthin gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen!" (V. 4 u. 5.) Drei Tage sind sie den Schmerzensweg gezogen; ach, wie viel innere Kämpfe liegen in diesem Zeitraume beschlossen; wie manchmal mag Abraham den bittern Unmuth niedergebetet und mit Mühe die Versuchung von sich abgewiesen haben, mit seinem Kinde heim-

zukehren und es dem Blutbefehl seines Gottes zu entziehen! Aber Gott hat es ihm gewiß auch an Stärkungen aller Art nicht fehlen lassen. Es ist ein wunderbarer Segen darum, wenn man in Gottes Wegen nur treu bleibt, nur aushält. Man kommt dann auch in trüber und dunkler Zeit unvermerkt weiter. Rauhe Wege dünken uns freilich lang, und schlaflos durchweinte Nächte scheinen uns endlos zu sein, aber dennoch werden auch Leidenszeiten, wenn man nur stille bleibt, stille hält, je länger, um so erträglicher und linder; man gewöhnt sich mit der Zeit auch an das Schwerste und lernt sich darin schicken; man bleibt vor kleinlichen Sorgen bewahrt, die uns im gewöhnlichen Leben so viel Noth machten; man erfährt manchen heimlichen Segen an seinem Innern, von dem man in glücklichen Zeiten nichts wußte, und dann stehen ja auch die Leidenstage nicht still, und wenn man bei ihrem Beginn kein Ende davon absahe, so ist's Einem, wenn man wirklich an's Ende gekommen ist, wie ein Traum, daß man so schnell hinüberkam, und daß von den heißen Arbeitstagen am ersten das Wort Mosis gilt: „Und es ist, als flögen wir davon!"

„Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak; er aber nahm das Feuer und Messer in seine Hand, und gingen die Beide mit einander." (V. 6.) — Die furchtbare Schmerzensstunde nahet heran, sie erträgt keinen Zeugen. Die beiden Dulder, Vater und Sohn, sind allein zusammen. Lautlos gehen sie neben einander her, der Greis und das Kind; in Beider Herzen wogt es zwischen Fürchten und Hoffen und Harren und Zittern; aber eine bange Scheu hält die Lippen gebunden zur Frage wie zur Antwort. Es könnte uns freilich Wunder nehmen, sowol daß Abraham seinem Sohne den Zweck seiner Reise mit keinem Worte angedeutet, als daß dieser mit keinem Worte Aufschluß begehrt hat. Aber Abraham handelt in der Erziehung seines Sohnes, wie Gott mit ihm gehandelt hat; er ist es ja inne geworden, wie heilsam es dem Menschen ist, wenn er auch auf rauhen und dunklen Wegen stille und be-

müthig wandeln lernt, ohne zu fragen: „Warum so? und wohin führt mein Weg?“ Und an diesem Sinn des Vaters ist Isaak groß gewachsen. Die rechte Erziehung wirkt am nachhaltigsten durch das Vorbild. Des Kindes meistes Lernen ist ein Nachbilden, ein Nachahmen, ein Nachleben; es überhört leicht, was man ihm sagt, aber es übersieht nimmer, was sich ihm täglich vor Augen stellt. Der stille, erbauliche Wandel gottseliger Eltern erzieht die Kinder am sichersten zur Gottesfurcht. Abraham ist in der Schule des Kreuzes im Glauben und in der Geduld geübt worden; für diese Führungen des Vaters hat das heranwachsende Kind ein frühes und tiefes Verständniß gewonnen; an des Vaters Vorgang hat sich sein junges Herz früh in der Verleugnung geübt, und so sehen wir ihn auch heute still und demüthig den lautlosen Winken des Vaters Folge leisten, ohne an der Liebe irre zu werden, die bis dahin so gütig und vorsorgend über seinen Kinderjahren gewaltet hat. Bis jetzt hat er geschwiegen und des Vaters Schweigen gewürdigt; aber als nun die Stätte Morijah vor ihnen daliegt; als die Knechte zurückbleiben und das Opferholz auf seine Schulter geladen wird, da regt sich eine leise Ahnung in des Kindes Gemüth, und schüchtern wagt er die Frage: „Siehe, hier ist Feuer und Holz, wo ist aber das Schaf zum Brandopfer?“ (V. 7.) und Abraham antwortete: „Mein Sohn, Gott wird Ihm ersehen ein Schaf zum Brandopfer.“ (V. 8.) Die Antwort ist wie aus der Ferne tröstend, den Sohn und sich selber zugleich; sie bekundet eben so festen Glauben, als zarte schonende Liebe. Was er thun muß, deß will er sich nicht weigern; Gott wird ja, wenn er die That will, auch des Vaters Hand leiten; aber sein Mund wagt das Schreckliche nicht auszusprechen. Aber Isaak weiß es nun, was seiner wartet; er merkt es, was dem Vater von oben geboten ist, und fühlt aus des Vaters Wort die zärtliche Liebe, die ihm das Opfer nicht nur verschweigen, sondern auch ersparen möchte. Und an der Wahrnehmung dieser Liebe erstarkt auch sein Muth, seine Kraft; er will es dem Vater nicht schwer machen, dem Willen Gottes zu gehorsamen,

und an Isaaks Dulderfreudigkeit soll Abraham Muth gewinnen, den Liebling in einen Gott wohlgefälligen Tod hinzugeben. So gehen sie schweigend neben einander; und „als sie kamen an die Stätte, die ihm Gott sagte, baute Abraham daselbst einen Altar, und legte das Holz darauf; und band seinen Sohn Isaak, und legte ihn auf den Altar oben auf das Holz, und reckte seine Hand aus, und faßte das Messer, daß er seinen Sohn schlachtete.“ (V. 9. u. 10.) Der Vorgang wird uns ganz durchsichtig vorgeführt; in jeder Einzel-Verrichtung, in jeder Handbewegung, die den entscheidenden Augenblick vorbereitet und näher führt, kommt auch Beider heldenmüthiger Glaube und demüthiger Gehorsam zum Ausdruck; es ist ein fortwährendes Sterben, das Beide erleiden; in Allem, was Abraham thut, muß er den Sohn von seinem Herzen losreißen, ihn innerlich aufopfern, muß jede Faser fleischlicher Anhänglichkeit an das geliebte Kind in den Tod geben. Vor Gott ist seine That geschehen, vor Gott ist auch von Isaak die furchtbare Probe bestanden; der Glaube hat gesiegt, der Gehorsam ist von beiden Seiten erfüllt; aber nun ist auch für Vater und Sohn der Kelch der bitteren Leiden ausgeschöpft, nun dürfen sie erfahren, daß der bis in den Tod ausharrenden Treue die Krone der Ehren zu Theil wird!

„Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel und sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben, und thue ihm Nichts, denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines einigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen. Da hob Abraham seine Augen auf, und sahe einen Widder hinter ihm in der Hecke mit seinen Hörnern hangen und ging hin, und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes Statt.“ (V. 11—13.)

So ist die Liebe des treuen Gottes beschaffen, die über dem Leben des Menschen waltet. Ihre oft so unbegreiflichen Führungen sind doch allezeit auf das innerste Bedürfniß des Menschen angelegt. Nur langsam und widerstrebend lernt er ihre erziehende Weisheit würdigen und sich in sie schicken. Aber Gott selbst hilft ihm, die große Aufgabe seines Lebens

zu lösen. Durch Vorhaltung eines hohen und herrlichen Zieles ruft Er die schlummernden Kräfte des Menschen wach, der nun in der Gluth der ersten jungen Liebe mit begeistertem Muthe auszieht, das himmlische Kleinod zu gewinnen. Aber bald genug wird er in seinem freudigen Siegeslaufe gehemmt; sein Pfad wird immer rauher und beschwerlicher; himmelhohe Berge thürmen sich vor ihm auf; dichtes Dornengehege versperrt ihm den Weg. Das ist ihm heilsam, denn an den Hindernissen von außen kommt ihm die Noth seines Innern zur Erfahrung, und der Kampf mit den Mühseligkeiten des Lebens ist im Grunde ein heiliger Krieg gegen die im Herzen wohnende Sünde, denn nun muß Alles, was sich in die Ordnung der göttlichen Führung nicht schicken will, gebrochen, geopfert, in den Tod gegeben werden. Aber indem unter diesen Kämpfen, unter diesen Verleugnungen der natürliche Mensch verweset, wird der innere von Tage zu Tage erneuert, und als dann immer tieferes Dunkel des Pilgers Pfad umschattet und endlich in Nacht ihn einhüllt, streckt sich dem suchenden Wanderer die leitende Gotteshand entgegen und führt ihn weiter. Und an dieser Hand geht er im Dunkeln, und siehe, sein Schritt wird immer fester und sicherer, immer getroster und fröhlicher sein Herz; denn es wächst der Glaube, es ersteht immer freudiger die Hoffnung; tröstende Gottesstimmen erklingen in seinem Innern, und mahnen ihn zur Ausdauer, zur Treue bis an das Ende, und wenn er dann mit mühsam zusammengerafften Kräften die letzte Probe bestanden, die letzte Höhe erklommen hat, dann nimmt der Herr ihm die Binde von den Augen, und er schaut um sich, und siehet das Land der Verheißung zu seinen Füßen, und gewahret die wunderbare Liebe seines Gottes, und muß im Staube anbetend bekennen: „Wer bin ich, Herr, daß Du mich getragen hast auf Adlers Flügeln und hast mich bis hierher gebracht?"

Der Art waren die Empfindungen in Abrahams Herzen, als er die Stimme des Engels vernahm, und den Widder gewahrte, der sich an Isaaks Statt zum Opfer ihm darbot; „und Abraham hieß die Stätte: Der Herr siehet. Daher

man noch heutigen Tages sagt: Auf dem Berge, da der Herr siehet." (V. 14.) — „Der Herr siehet", das ist die Uebersetzung des Namens Morijah. Und Morijah, die Stätte, auf der später Salomo's Tempel sich erhob, war dieselbige Stätte, wo dem Sohne Gottes das Kreuz errichtet ward; das Opfer Abrahams war so ein Vorbild geworden aller Opfer, die Israel ein Jahrtausend lang Jehovah darbrachte, ein Vorbild des Opfers, da der Sohn Gottes sich selber zur Sühne der gefallenen Menschheit als Opferlamm hingab. Der Name dieser Stätte: „Der Herr siehet," Er sorgt, und was Er wunderbarlich begonnen, das weiß Er herrlich hinauszuführen, er ist auf jede Stätte anzuwenden, an welcher der Mensch seines Gottes gnädige Errettung und Durchhülfe erfahren darf; und wo ist ein Christ, der nicht von seinem Wege aus auf Ein gnadenreiches Morijah zurückschauen dürfte, sich nicht wenigstens Einer Station zu erinnern hätte, wo Gottes rettende Liebe sich an ihm verherrlichte, daß er bekennen durfte: „Der Herr ist mein Hirte, meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe!" — Ja, Herr, auch an uns hat sich Deine Gnade wunderbar und herrlich erwiesen; immer hast Du's versehen, was uns das Beste war; immer hat Deine Treue unsern Kleinglauben beschämt und unser Fürchten zu Schanden gemacht; so hilf uns denn, daß wir Dir treulich anhangen und Deiner Güte vertrauen, auf daß wir mit Assaph bekennen mögen: „Darum bleib' ich stets an Dir, denn Du hältst mich bei meiner rechten Hand; Du leitest mich nach Deinem Rath und nimmst mich endlich zu Ehren an!" (Ps. 73, 23, 24.) Amen.

Saul, das Bild eines Rückfälligen.

Am 15. Sonntage nach Trinitatis.

1. Samuelis 16, 14—23.

Der Geist aber des Herrn wich von Saul, und ein böser Geist vom Herrn machte ihn sehr unruhig. — Da sprachen die Knechte Sauls zu ihm: Siehe, ein böser Geist von Gott macht dich sehr unruhig. — Unser Herr sage seinen Knechten, die vor ihm stehen, daß sie einen Mann suchen, der auf der Harfe wohl spielen könne; auf daß, wenn der böse Geist Gottes über dich kommt, er mit seiner Hand spiele, daß es besser mit dir werde. — Da sprach Saul zu seinen Knechten: Sehet nach einem Manne, der es wohl kann auf Saitenspiel, und bringet ihn zu mir. — Da antwortete der Knaben einer und sprach: Siehe, ich habe gesehen einen Sohn Isai, des Bethlehemiten, der kann wohl auf Saitenspiel; ein rüstiger Mann und streitbar, und verständig in Sachen, und schön, und der Herr ist mit ihm. — — Da sandte Saul Boten zu Isai, und ließ ihm sagen: Sende deinen Sohn David zu mir, der bei den Schafen ist. — Da nahm Isai einen Esel mit Brod, und ein Legel Wein, und ein Ziegenböcklein, und sandte es Saul durch seinen Sohn David. — Also kam David zu Saul und dienete vor ihm, und gewann ihn sehr lieb, und er ward sein Waffenträger. — Und Saul sandte zu Isai, und ließ ihm sagen: Laß David vor mir bleiben, denn er hat Gnade gefunden vor meinen Augen. — Wenn nun der Geist Gottes über Saul kam, so nahm David die Harfe und spielte mit seiner Hand; so erquickte sich Saul, und ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm.

Das verlesene Texteswort, welches uns von der Schwermuth des ersten Königs über Israel berichtet, erinnert uns unwillkürlich an den Ausspruch des Apostels: „Die Traurigkeit der Welt wirket den Tod.“ Wir können dies Wort mit Recht als den Sinnspruch bezeichnen, der uns den wesentlichen Inhalt des Lebensbildes Sauls ausdeutet. In dieser Traurig-

keit liegt das Geheimniß seiner Sünde und aller über sie verhängten Gerichte Gottes beschlossen, an der Traurigkeit der Welt ist der erste König über Israel zu Grunde gegangen. Gott hatte ihm Großes anvertraut und die Leitung des auserwählten Volkes in seine Hand gelegt; mit herrlichen Gaben des äußeren und des inneren Menschen hatte ihn die Gnade ausgestattet; eine fürstliche Erscheinung von angeborenem Adel, alles Volk überragend, mit dem Muthe eines Helden die schönen Tugenden des Herzens, die innige Demuth eines Kindes Gottes verbindend, war er ganz der Mann, um seinem bedeutungsvollen Namen Saul, d. h. der Begehrte, der Ersehnte, zu entsprechen und die kühnsten Hoffnungen eines jugendlich aufstrebenden Volkes zu erfüllen, das in ihm zuerst sich unter dem Scepter eines Königs beugte; Sauls Aufgabe hingegen, die Geschicke dieses Volkes zu leiten, gewann schon dadurch eine weltgeschichtliche Bedeutung, daß in der Geschichte Israels die Entwicklung des künftigen Gottesreiches auf Erden sich vorbereiteten. Gesegnet waren seine Anfänge, und es ließ sich auf ihn das Wort seines glücklichen Nachfolgers anwenden: „er war wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und Alles, was er thut, geräth wohl.“ (Ps. 1, 3.) Nicht nur, daß sein starker Arm den übermächtigen Außenfeind vernichtete, der Edelmuth seines Herzens wußte auch die heimischen Widersacher zu gewinnen, und der schönste Sieg, den er so über sich selber davontrug, machte ihn des Lohnes würdig, von Gott und Menschen geliebt zu sein. Aber der empfangene Segen ward ihm zu mächtig, daß er ihm erlag; des Haushaltersinnes vergessend, begehrte er die anvertrauten Gaben als unheiligen Raub an sich zu reißen; deshalb ward ihm genommen, was er nicht mehr nach dem Willen Gottes verwalten mochte, und er glich somit dem glänzenden Stern, der aus der Höhe jählings niederstürzt, und dessen Leuchte plötzlich erlischt. Sauls Geschichte stellt uns das Bild eines rückfälligen Christen dar, und sein schmerzlicher Ausgang erinnert uns an das mahnende Wort des Apostels: „Wer sich dünken lässest, er stehe, mag wol zu-

sehen, daß er nicht falle.“ (1. Kor. 10, 12.) Unser vorliegendes Texteswort führt uns in den Anfang, und doch auch gleich in den Mittelpunkt seiner Sünde; es wird für unsere Betrachtung ein Bedürfniß sein, den kurzen Abschnitt durch den Rückblick auf Sauls gesegnete Anfänge, wie durch den Ausblick auf seinen spätern und letzten Ausgang zu ergänzen. Indem wir also in der Geschichte Sauls

das Bild eines rückfälligen Christen

unserer Betrachtung vorführen, wollen wir vier Punkte aus demselben in's Auge fassen:

1) Die erste Liebe,
2) Die erste Sünde,
3) Den Kampf zwischen Sünde und Gnade, und
4) Die letzte Entscheidung.

Der Herr wolle an der Anschauung Seines gefallenen Jüngers uns der eigenen Schwachheit eingedenk werden lassen, und uns Sein mahnendes Wort an's Herz legen: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet, denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Amen.

I.

Israel, des Richteramtes unter Samuel müde, begehrt einen König, und der Herr befiehlt Samuel, dem Wunsche des Volkes zu willfahren. Der Mann, dem Samuel in Folge prophetischer Erleuchtung die Berufung zum Könige von Israel verkündigt, ist Saul, der Sohn Kis, dem kleinsten aller Stämme, Benjamin, entsprossen. In der Stadt Rama, wohin er gegangen ist, um seines Vaters verlorene Eselinnen zu suchen, wird ihm von dem Seher die überraschende Kunde seiner Erhebung mitgetheilt, während wunderbare Zeichen dem Erwählten seinen göttlichen Beruf bestätigen. Gott giebt ihm, wie die Schrift sagt, ein anderes Herz, und der Geist der

Weissagung kommt über ihn, also daß sich die Menge verwundernd fragt: „Wie kommt Saul unter die Propheten?“ Dann wird das Volk zur allgemeinen durch das Loos zu bestimmenden Wahl nach Mizpa beschieden, und es trifft Saul, aber der Erwählte ist nicht vorhanden. Vor der Entscheidung hat ihn gebangt; der hohen ihm zugedachten Aufgabe sich nicht würdig erachtend, hat er sich hinter das Geräthe versteckt; als er dann aber gefunden, wird er hervorgezogen, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift „auserwählt und schön, und war unter den Kindern Israel kein Schönerer, als er, mit Haupt und Schultern hervorragend über alles Volk,“ da wird er von dem begeisterten Volk mit jauchzendem Zuruf empfangen und in seiner Würde anerkannt. Nur wenige Mißvergnügte ziehen sich von ihm zurück, und weigern ihm die Huldigung. Saul aber schweigt und vergiebt, dann kehrt er in die Verborgenheit des Elternhauses und des bescheidenen ländlichen Berufes zurück, bis der herranrückende feindliche Ammoniterkönig die schlummernde Heldenkraft in ihm aufweckt. Sein Ruf sammelt ganz Israel unter seine Fahnen; mit einem Schlage wird der übermächtige Feind vernichtet; der jugendliche Held hat die erste Probe glänzend bestanden, und als man ihn nun, wo die Fülle der Macht in seinen Händen ruht, zur Vernichtung seiner ehemaligen Widersacher auffordert, da gewinnt er den schönsten Sieg über sich selber und spricht: „Es soll auf diesen Tag Niemand sterben, denn der Herr hat heute Heil gegeben in Israel.“ (1. Sam. 11, 13.)

So wie in Sauls Erzählung sich die Wege uns abbilden, auf denen Gott noch immer den natürlichen Menschen zum Glauben beruft, so können wir auch in den Vorzügen, die dem Erwählten in seiner neuen Laufbahn mitgegeben wurden, die Gnadengaben wieder erkennen, durch die Gott Seinen Kindern ihre Erwählung versiegelt. Es ist nicht Verdienst, sondern Gnade, wenn ein natürlicher Mensch zum Glauben kommt; er wird wie durch ein Wunder aus der Menge emporgehoben, und kann es nicht einmal fassen, wie es geschehen ist. Aber seines Glaubens wird er gewiß an

seinem innersten Herzen; es ist ein andres, durch Gottes Gnade neu geworden. Von der Welt innerlich los, sieht sich der Gläubige ganz auf den Herrn geworfen, mit Banden inniger Liebe an Ihn gekettet. Der Odem Gottes hat Seine Seele berührt, und tausend schlummernde Kräfte in ihm wach gerufen, und wie Saul sich ohne sein Zuthun unter den Propheten findet und mit ihnen weissagt, so fühlt sich auch die gläubig gewordene Seele nicht nur befähigt, sondern auch innerlich genöthigt, von der erfahrenen Barmherzigkeit Gottes begeistertes Zeugniß abzulegen. Aber Demuth ist die Hüterin der Gnade. Der Jünger des Herrn freut sich mit Zittern; er verbirgt sich, wie Saul; er geht mit seinen Herzens-Erfahrungen in die Stille; vor dem Lohne der Welt, vor ihrer Ehre bangt ihm; was ihm an seiner Seele geworden, das muß auch in stiller Verborgenheit behütet und gepflegt werden, daß es nicht wieder verloren gehe; je höher der Herr ihn erhoben hat, um so demüthiger wandelt er vor seines Gottes Angesicht, und schafft mit Furcht und Zittern seiner Seelen Seligkeit. Aber wie Saul, als der Außenfeind ihm droht, ihn mit einem Schlage vernichtet, so zeigt auch der demüthige Christ, daß sein Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat. Wenn ein Mensch zum Glauben gekommen ist, so wird es ihm selten an Spott und Verfolgung fehlen, die sich gegen ihn erheben. Aber er wird vor diesem Kampfe nicht zittern. Er wird den Lästerern und Spöttern gegenüber freudig seinen Heiland bekennen, der ihm das Herz neu gemacht hat; der bitteren Verfolgung wird er stille halten, und wenn es nicht anders sein kann, auch Gut und Blut hingeben, um nur die Seele zu retten, die einmal gelobte Treue zu bewahren. Aber wie Saul wird er auch lernen, seine Feinde zu gewinnen, sie durch Liebe zu überwinden. Er wird vergeben und vergessen, wo sie ihm wehe thaten, und ihnen den Reichthum seiner suchenden, rettenden Liebe entgegentragen. Er wird ihnen nachgehen, wie ein Hirte den verlorenen Schafen; seine Geduld, seine treue uneigennützige Liebe wird ihnen endlich wie glühende Kohlen auf dem Haupte brennen, und

durch ihn für die Wahrheit gewonnen, werden sie mit ihm vereint ihre Kniee vor dem Herren beugen, der sie aus Gnaden berufen hat!

II.

So schön ist die Zeit der ersten Liebe, so reich an Segen und so reich an Siegen. Auch Saul hat mit vollen Zügen aus dem Becher dieser Seligkeit getrunken, aber der edle Feuerwein ist ihm zu mächtig geworden, und hat die berauschten Sinne in die Wege des Fleisches hinabgezogen. Auf die Zeit der ersten Liebe folgt die erste Sünde. Sie ist nicht eine vereinzelte That, nicht das Ergebniß eines unbewachten Augenblicks, sondern die Frucht einer innern Ueberhebung, eines beginnenden Abfalls von dem lebendigen Gott. Dieser böse Grund seines Herzens, der lange schon in der Stille sich vorbereitet hat, tritt offenbar hervor in dem schnöden Eigennutz, mit dem er das im Kriege gegen die räuberischen Amalekiter gewonnene Gut für sich behält, statt es nach dem Gebote des Herrn der Vernichtung preiszugeben. Vergeblich ist sein Bemühen, die That zu entschuldigen; dem Ungehorsamen wird seine Verwerfung angekündigt; durch des Herrn Geheiß wird David in der Stille zum Könige gesalbt, und von jetzt an verfolgt ihn das Gericht, das in den Worten bezeugt wird: „Der Geist aber des Herrn wich von Saul, und ein böser Geist vom Herrn machte ihn sehr unruhig." (1 Sam. 16, 14.) Mit dem inneren Frieden ist auch der Segen von ihm gewichen; über seine Seele lagern sich tiefe Schatten der Schwermuth, die Davids liebliches Saitenspiel nur zu Zeiten und vorübergehend zu bannen vermag; und da er es verschmäht, sich unter die züchtigende Hand Gottes zu beugen und sich durch sie läutern zu lassen; da er sich immer entschiedener von dem Herrn lossagt, da wird der Geist des Mißmuthes immer mächtiger, er steigert sich bald zur grimmigen Wuth und Bitterkeit, und der Unglückliche muß es als ein selbst-

erwähltes Gericht an sich erfahren, daß die Traurigkeit der Welt den Tod wirket.

Es giebt auch eine göttliche Traurigkeit, und diese ist mit den heilsamen Schmerzen zu vergleichen, die der weise Arzt dem Kranken bereiten muß, um die Genesung herbeizuführen; die Traurigkeit der Welt aber hat Schmerzen im Gefolge, wie sie derjenige empfinden wird, der, die Behandlung des Arztes verschmähend, der Krankheit ihren Lauf läßt, und durch ihre immer weiter greifenden Wirkungen sich um so bittrer gepeinigt fühlt, als er sich selbst die Schuld dieses immer wachsenden Schmerzgefühls beimessen muß. Der treffende Name für diese Traurigkeit ist Mißmuth. Schon wenn ein Mensch sich körperlich unwohl fühlt, wird er leicht verstimmt, und so reizbar, daß er über sich wachen muß, um nicht unbillig zu werden gegen seine Umgebungen, und die Liebe nicht Schaden leiden zu lassen. Die Sünde ist aber die schlimmste Krankheit, die das Wohlsein auf das Empfindlichste stört, weshalb auch die Schrift es bezeugt: „Die Gottlosen haben keinen Frieden." Freilich wird die Sünde nicht immer sofort als ein Wehe empfunden; in den meisten Fällen wirkt sie zunächst ein sinnliches Wohlgefühl, dem Rausche ähnlich, der den Schmerz betäubt, und die Wirklichkeit der Dinge verschleiert, aber mit der eintretenden Ernüchterung die unendliche Trostlosigkeit des Zustandes um so offenbarer macht, und den zurückgehaltenen Jammer um so mächtiger hervorbrechen läßt. Der Mensch fühlt in solchem Zustande recht wohl, daß er ganz allein an diesem Jammer Schuld ist, aber er weigert sich, dies einzugestehen, und weil er so den Grund seines Unfriedens außer sich sucht, so kann es nicht fehlen, daß er bald mit Gott, mit der Welt und wider seinen Willen auch mit sich selber zerfallen muß. Gegen Gott hadert er; sein Schicksal dünkt ihm ein grausames und ungerechtes; die Welt ist ihm um so widerwärtiger, je mehr er ihr früher vertraute und nun einsehen muß, daß sie ihren Liebhabern am Uebelsten mitspielt. Und wie unangenehm sind ihm die Menschen, er entzieht sich, wo es irgend angeht, ihrem Verkehr, denn er mißtraut ihnen,

als wären sie seine schlimmsten Feinde; sein Argwohn deutet ihr Thun, ihre Worte, ihre Gesinnungen in dem gehässigsten Lichte. Wie mit der Welt, so ist er zerfallen mit sich selber; das geringste Hinderniß verstimmt ihn, reizt ihn zum Zorne und zur Ungeduld. Der Mißmuth weckt alle bösen Geister in seinem Innern, und reizet sie, ihn zu peinigen. — Und doch, so wie Saul in seiner tiefen Schwermuth sich mitunter an Davids Saitenspiel zu erquicken vermag, so giebt's auch in diesem Zustande für den Sünder noch gesegnete Augenblicke, wo die Erinnerung aus den glücklichen Tagen der ersten Liebe so friedensvoll in seiner Seele nachklingt; der Geist des Mißmuthes wandelt sich dann in Traurigkeit, die nach dem verlornen Kleinod sehnsüchtig ausschauet; es bringt ihn, die heiligen Stätten wieder aufzusuchen oder im stillen Kämmerlein die Knie zu beugen, und um Gnade, um Erlösung und Befreiung zu flehen; noch könnte der Sünder gerettet werden, denn Gottes Wort wird wieder lebendig; der heilige Geist hat wieder Sein Werk an der Seele, er berührt die schlummernden Saiten des Herzens, daß sie erklingen zum Preise Gottes, und der böse Geist weichet von dannen!

III.

So war's auch bei Saul. Der Herr geht dem gefallenen Sünder in Liebe nach, um ihn wieder zu gewinnen, und Sauls Lebensbild gestaltet sich vor unsern Augen wie ein Kampf zwischen Sünde und Gnade, dessen vorauszusehenden letzten Ausgang die unbeschreibliche Langmuth Gottes noch aufhält. Der Vertreter Gottes in diesem Kampfe ist David. Er ist Sauls schützender Engel, sein lebendiges Gewissen, denn an Davids, des unbewehrten Hirtenjünglings, herrlichem Siege über den gewaltigen Riesen wird Saul sich seiner Sünde bewußt; er lernt erkennen, daß der Herr nicht ansiehet die Gestalt, noch große Person, und muß mit Beschämung inne werden, daß der Mund des Volkes nur Wahr-

heit spricht, wenn es jauchzend ausruft: „Saul hat Tausend geschlagen, David aber Zehntausend!“ Durch innige, heilige Bande wird David an Saul gebunden, um seinem gesegneten Einfluß einen Zugang zu des Königs Herzen offen zu erhalten; er wird ihm Sohn in zweifacher Beziehung, der einzigen Tochter Sauls vermählt, dem erstgebornen Sohne Sauls in treuester Liebe verbunden. Der Kampf zwischen Saul und David ist recht eigentlich der Verlauf des Kampfes zwischen Sauls Sünde und seiner bessern Natur; David tritt ihm überall als sein besseres Ich, als die zum Guten lockende Gottesstimme von oben entgegen; und auch als Saul den Freund und Sohn von sich gestoßen, als er ihn durch Wald und Flur, über Berg und Thal, durch Höhlen und Felsenklüfte wie ein gehetztes Wild vor sich hertreibt: David kehrt immer wieder zu Saul zurück; er wacht über dem Leben des Todfeindes, den Gott in seine Hand gegeben; und wie er einst durch sein liebliches Saitenspiel die bösen Geister von Saul zu bannen gewußt hat, so weiß jetzt seine großmüthige, immer verzeihende Liebe alle besseren Empfindungen in Sauls Herzen zu wecken, und ihm so die unendliche Langmuth Gottes vorzubilden, die nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe!

Und was ist denn das ganze menschliche Leben anders, als der Verlauf des Kampfes jener gewaltigen Mächte des Lichtes und der Finsterniß, die beide um des Menschen Seele ringen? Was sind die oft so unbegreiflichen Schicksale und Führungen dieses Lebens anders als die geheimnißvollen Fäden, die von der Sünde verwirrt und verknotet, von der eingreifenden Gottes-Hand immer wieder zum Heile des Menschen entwirrt, zu rettenden Liebesbanden sich verwandeln, an denen der treue Gott Seine verirrten Kinder aus Noth und Gefahr und Sünde wieder zu Sich zurückzieht? Da muß Alles in dem Leben des Menschen diesem Einen Zwecke dienen; Gottes Güte und Gottes Ernst, sie wollen ihn gleichmäßig zur Buße leiten; das Leben mit seinen Verwickelungen, mit seinen tausendfachen Nothständen muß den Sünder in die

Enge treiben, um den Geist des Gebets in ihm zu wecken, um ihn nach dem Gebete göttliche Durchhülfe erfahren zu lassen. Zu Zeiten ist es eine stille Stunde, wo das Wort Gottes in seiner Seele erklingt, wo der heilige Geist mächtig an sein Herz anklopft, um Leben aus Gott in ihm zu wecken; oft ist's ein Freund, der — ein zweiter David — dem Verirrten als ein schützender Engel zur Seite steht, um die Sache Gottes bei ihm zu vertreten, um ihn als sein überwachendes Gewissen zu berathen. O, lieben Zuhörer, wir sehen sie nur nicht immer, diese tausend und aber tausend feinen, verschlungenen Fäden, durch welche die suchende Gnade, die ja nicht zwingen, nicht Gewalt üben kann, den Sünder noch ohne sein eigenes Wissen festhält; wir gewahren sie nicht, die Strahlen von Licht und Wahrheit, die der Herr in die umnachtete Seele hinableitet, um das Gewölk der Sünde zu durchdringen, zu zerstreuen. — Man hat wol mit Recht gesagt, daß Gott Sich in Seiner strafenden Gerechtigkeit an dem verlornen Sünder eben so verherrliche, wie in Seiner rettenden Gnade an dem selig gewordenen; denn was für eine Fülle von Barmherzigkeit ist Seinen Endgerichten vorangegangen; wie lange und wie brünstig hat sich die Liebe Jesu um den Verräther bemüht, ehe sie ihn aufgab, und wenn es dereinst auch den Seligen nicht erspart werden kann, in den Abgrund der Hölle hinabzuschauen, so wird auch dieser Blick ihnen die Genugthuung gewähren, daß des Menschen Verdammniß seine eigene Schuld, sein eigenster Wille ist, und daß Gott über alle Seine Geschöpfe von Ewigkeit her keine anderen Gedanken hatte, als die Gedanken des Friedens und der Erbarmung!

IV.

Aber alles Ding hat sein Maaß, auch die Barmherzigkeit und Langmuth Gottes. Saul hat die Zeit der Gnade unbenutzt gelassen, nun rückt die letzte Entscheidung.

immer näher und mit ihr das Endgericht. Mit Davids Verstoßung ist Sauls Glücksstern erbleicht; seine Lage wird auch äußerlich immer bedrängter; der Feind, den Davids Helden-Arm bisher in Schrecken erhalten, wird nach dessen Entfernung immer übermüthiger; die alten Freunde fallen ab; eine Stütze bricht nach der andern zusammen; der Geist des Mißmuthes wird immer fürchterlicher, die Stunden der Gnade immer seltener; endlich schwinden sie ganz; Saul, das einst so glänzende Gestirn, steht einsam da auf seiner gefährlichen Höhe, seine Leuchte beginnt zu verlöschen. Samuel, der weise Seher, ist längst zu seiner Väter Gruft herniedergestiegen; der Philister Heer drängt immer unaufhaltsamer, immer siegreicher vorwärts; bald scheint es um das Reich geschehen; da sucht der vollendete Unglaube sein Heil im Aberglauben: der König befragt eine Zauberin um die Zukunft, und ihr Mund kündet ihm — vorgeblich durch Samuels heraufbeschworenen Geist — des Feindes Sieg, des Reiches nahen Untergang; da entsinkt ihm der Muth; seine Kraft ist gebrochen, und als dann ein flüchtiger Bote ihm die Schreckenskunde bringt, Israels Heer sei geschlagen und Jonathan gefallen, da erfleht er von seinem Waffenträger den Tod, und als dieser es weigert, stürzt er sich in sein Schwert, und macht durch grauenvollen Selbstmord seinem Leben ein Ende!

Das ist des Sünders Ausgang. Die heilige Schrift bezeuget mit Recht, daß Sünde Thorheit ist, vollendete Unnatur, denn des Sünders unablässiges Bemühen war darauf gerichtet, durch Bekämpfung, durch Vernichtung der von Gott zu seiner Rettung getroffenen Veranstaltungen sein eigenes Lebensglück für Zeit und Ewigkeit zu zerstören. Gott wohnet im Lichte; Licht ist Sein Kleid, Sein innerstes Wesen; Gottes Kinder sind berufen, in Seinem Lichte zu wandeln, und in diesem Lichte frei und fröhlich und selig zu sein; aus der Sünde aber wird die Finsterniß geboren, die Traurigkeit der Welt, die den Tod wirket; sie umdunkelt seinen Weg, sie umnachtet seine Seele; der Friede ziehet von dannen, die Freude verstummt, und an ihrer Stelle sind Groll und Mißmuth,

Argwohn und Bitterkeit geschäftig, jeden Zutritt der rettenden Gnade fern zu halten und den zugedachten Segen in Fluch zu wandeln: und wenn erst der schwindende Glaube die leitende Gotteshand losläßt; wenn die erkaltete Liebe das letzte Band zerschneidet, das den Menschen noch an das Leben kettete; wenn die ersterbende Hoffnung nun auch an der Zukunft irre wird, und der verzweifelnde Unglaube sich an den Aberglauben als seinen letzten Bundesgenossen anklammert, um in diesem unnatürlichen Bündniß seine Rettung zu versuchen, dann, lieben Zuhörer, hat der Sünder über sich selbst schon das Todes-Urtheil gesprochen, und es war eine nur zu gerechte Vergeltung, wenn wir auf dem Leichenstein des Selbstmörders die Inschrift lesen: „die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod." Sie ist es, die uns auch das Dunkel der Lebensführungen Sauls aufhellt, ist eine gewaltige Predigt an alle sicheren Seelen; sie ist ein mahnendes Zeugniß an das Geschlecht unsrer Zeit, das so vielfach den Geist des Mißmuthes im eigenen Herzen groß zieht, ohne zu ahnen, daß es damit das Werk der rettenden Gnade zerstört, und den Endgerichten Gottes eine Bahn bricht. So wollen wir denn auf's Neue die Wahrheit beherzigen, daß der Weg des Sünders durch die Lust der Welt zu Nacht und Verzweiflung geht, der Weg des Gerechten durch Nacht zum Licht, durch das Kreuz zur Herrlichkeit. Du aber, getreuer und barmherziger Gott, hilf Du uns, daß wir in dem heißen Ringen um unser ewiges Heil nicht ermatten, nicht verzagen; stärke Du die müden Hände und richte auf die ermatteten Kniee; laß uns früh die göttliche Traurigkeit schmecken, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemanden gereuet, aber wehre auch den Schatten, die der finstere Geist des Mißmuthes und der Verzagtheit über unsere Seele ausbreiten möchte, und laß uns allezeit Deines Wortes eingedenk sein: „Die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod."

Elias in der Wüste.

Am achtzehnten Sonntage nach Trinitatis.

1. Könige 19, 1—8.

Und Ahab sagte Isebel an alles, was Elia gethan hatte, wie er hätte alle Propheten Baals mit dem Schwerte erwürget. — Da sandte Isebel einen Boten zu Elia, und ließ ihm sagen: Die Götter thun mir dies und das, wo ich nicht morgen um diese Zeit deiner Seele thue, wie dieser Seelen einer! — Da er das sahe, machte er sich auf und ging, wo er hin wollte, und kam gen BerSeba in Juda, und ließ seinen Knaben daselbst. — Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise, und kam hinein, und setzte sich unter eine Wachholder, und bat, daß seine Seele stürbe, und sprach: Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser denn meine Väter. — Und legte sich, und schlief unter der Wachholder. Und siehe, der Engel rührete ihn, und sprach zu ihm: Stehe auf und iß. — Und er sahe sich um, und siehe zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brod und eine Kanne mit Wasser. Und da er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen. — Und der Engel des Herrn kam zum andern Mal wieder und rührete ihn, und sprach: Stehe auf und iß: denn du hast einen großen Weg vor dir. — Und er stand auf, und aß, und trank, und ging durch Kraft derselben Speise vierzig Tage und vierzig Nächte, bis an den Berg Gottes, Horeb.

Es ist eine der herrlichsten Erscheinungen des alten Bundes, die uns das verlesene Texteswort in dem Propheten Elias vorführt. Wie in Mose das Gesetz, so tritt uns in Elias das Prophetenthum gewissermaßen verkörpert entgegen. Beide, Mose und Elias, die Vertreter des alten Bundes, umschweben Jesum auf Thabors Höhen in dem Augenblick Seiner Verklärung, und bestätigen durch ihre Gegenwart an dieser Stätte und zu dieser Stunde Seinen Ausspruch, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern

zu erfüllen. Beide helfen das Werk der Erlösung vorbereiten, denn wie das Gesetz ein Zuchtmeister gewesen ist auf Christum, so haben in ähnlicher Weise die Propheten Ihm eine Bahn gebrochen, die Einen durch den Trost der Weissagung, indem sie durch die Hinweisung auf den künftigen Messias, der von allem Leid und Sünden-Elend befreien sollte, in dem Herzen aller Besseren die sinkende Hoffnung immer wieder neu belebten, die Anderen durch die Predigt der Buße, indem sie durch Androhung heranziehender Gottesgerichte die Macht der herrschenden Volkssünde zu brechen bemüht waren. Die ersteren, die tröstenden Propheten, zu denen insonderheit Jesaias zählt, gleichen den leuchtenden Sternen, deren mildes Licht das Dunkel der Nacht aufhellt, und von einer Welt des Lichtes und der Herrlichkeit Zeugniß geben, die auch an dem verzagten Pilger auf Erden sich nicht unbezeugt lassen will. Ja, sie bezeugen, daß diese Welt des Lichtes sich auf die Erde selber niederlassen werde in dem heiligen Friedensreiche des Messias, da nicht nur die Wüste sich lustig begrünen solle, da Kinder unter Ottern spielen und die Schwerter in Sicheln und Pflugschaaren sich wandeln würden, sondern da auch die Erkenntniß des Einen lebendigen Gottes über die Erde werde ausgeschüttet sein wie ein weites Meer, und da Gott Sein heilig Gesetz geschrieben haben werde in die Herzen der Menschenkinder. — Die andere Klasse, zu denen Jeremias und Elias gehören, sind ernste Prediger der Buße. Sie strafen die herrschenden Sünden der Zeit; ihre Rede ist gewaltig wie Donner des Gerichtes, aber ihre überwältigende Kraft liegt nicht in dem brennenden Zornes-Eifer, sondern in der Inbrunst der Liebesgluth, mit welcher der Prophet die Sünde seines Volkes auf mitleidendem Herzen trägt. So kann man nur mit tiefer Bewegung der Klage des Jeremia lauschen, wenn er bei dem Anblick des in Sünden untergehenden Volkes ausruft: „Ach, daß ich Wasser genug hätte in meinem Haupt, und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die Erschlagenen in meinem Volke!“ (Jer. 9, 1.) Aber diese selben Männer, die

so wehmüthig klagen, sie sind auch, wenn ihre rufende Stimme wie in einsamer Wüste verhallet, mit der Geißel der göttlichen Gerichte ausgerüstet, um das abtrünnige Volk zu züchtigen; ihre Wirksamkeit ist wie ein Sturmwetter, das Alles zerstörend vor sich niederwirft, ihre Botschaft eine furchtbare Bestätigung der Wahrheit, daß der heilige Gott sich nicht ungestraft spotten lässet. Mit dieser Machtvollkommenheit ist auch Elias betraut; er erscheint unter seinem Volke wie ein Engel des Gerichtes; auf sein Wort hält der Himmel seinen Thau verschlossen; auf sein Gebot wird das Opfer auf Karmel durch Feuer vom Himmel aufgezehrt; auf sein Geheiß fallen die abgöttischen Priester Baals unter dem Schwerte. Aber er kann auch in Wahrheit von sich behaupten: „Der Eifer um das Haus des Herrn hat mich verzehret;" wie er in Gottes Hand eine Zuchtruthe ist für das abtrünnige Volk, so wird er nicht minder durch die Sünden dieses Volkes selber gezüchtiget; denn die Feindschaft gegen den Herrn wendet sich allezeit zunächst gegen seine Knechte, welche im Vorbild auf den künftigen Erlöser wie stellvertretend den Fluch der Sünden ihres Volkes auf ihr eigenes Haupt laden, und an der allgemeinen Schuld mitleidend büßen. In dieser Lage tritt uns heute Elias entgegen, wie ein von der Welt Ausgestoßener in einsamer Wüste trostlos verzagend, aber von oben himmlisch getröstet. So wollen wir uns heut sein Bild vorführen als das Bild des geängsteten Propheten in der Wüste, und wollen einen Blick thun

1) in die bangen Gedanken, die seine Seele bewegen, und
2) in die verborgene Gnade, die über ihm waltet.

Der Herr aber gebe uns empfängliche Herzen für Sein Wort und lasse uns aus den Führungen Seiner Knechte Seine weisheitsvolle Liebe erkennen, die auch über unserm Leben waltet, um uns durch das Dunkel zum Lichte, durch das Kreuz zum Siege zu führen. Amen.

I.

Zum Verständniß des uns vorliegenden Textes müssen wir zunächst seinen geschichtlichen Zusammenhang mit den früheren Begebenheiten aufsuchen. Elias, der gewaltigste und thatkräftigste aller Propheten von Mose bis auf Johannes den Täufer, tritt wie ein Gewittersturm in das abgöttische Treiben, in welches Isebel, die Gemahlin Ahabs, des schwachen Königs von Israel, das ganze Land hineingezogen hat. Am treffendsten zeichnet ihn das Buch Jesus Sirach (48, 7) in den Worten: „Elias trat auf, ein Prophet wie Feuer, und sein Wort brannte wie eine Fackel." Ihn erfüllt flammender Zornes-Eifer für die geschändete Ehre Jehova's; er ist ein Mann, wie aus dem Felsen Sinai gehauen, wie getauft mit dem Feuer des Sinai. Aus der Wüste, in deren Stille er gereift ist, durch Jehova berufen, tritt er in der Kraft des Geistes Gottes vor Ahab mit den Worten: „So wahr Jehova, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen, ich sage es denn." (1. Kön. 17, 1.) Die angedrohte Heimsuchung bricht über das Land herein und der Prophet verbirgt sich am Bache Krith, wo die Raben ihm Speise zutragen. Als auch der Bach vertrocknet, zieht er, göttlicher Weisung gewiß, gen Zarpath in Phönizien, wo eine Wittwe ihn versorgt, und dadurch gesegnet wird, daß nicht nur ihr Mehl im Kad nicht aufhört, und ihr Oel im Krüglein nimmer versiegen darf, sondern daß auch der dankbare Prophet ihr den einzigen Sohn von den Todten zurückgiebt. Als die Heimsuchung über Israel ihrem Ende naht, kehrt Elias zu Ahab zurück, um sein Wort einzulösen. Auf sein Geheiß wird alles Volk auf dem Berge Karmel versammelt. „Was hinket ihr auf beiden Seiten," so ruft er den versammelten Haufen zu; „ist Jehova Gott, so wandelt Ihm nach, ist es aber Baal, so betet ihn an." Dann beweist er den 450 anwesenden Priestern des Baal gegenüber durch das Feuer vom Himmel, welches sein Opfer verzehret vor König und Volk, daß Jehova Gott ist, und auf

sein Geheiß werden sämmtliche Baalspriester am Bache Kison vom Volke getödtet. Dann kündet er das Ende der Dürre; eine Wolke zieht heran; bald rauschet der Regen in Strömen hernieder; der König eilt, dem Unwetter zuvorzukommen, und, wie wir in unserem Texte lesen, er kündete Isebel an Alles, was Elia gethan hatte, und wie er hätte alle Propheten Baals mit dem Schwerte erwürget. Da sandte Isebel einen Boten zu Elia und ließ ihm sagen: die Götter thun mir dies und das, wo ich nicht morgen um diese Zeit deiner Seele thue, wie dieser Seelen einer." (V. 1 u. 2.) Da verläßt auch den Helden sein Muth. Die furchtbare Bestimmtheit der Drohung, die ihm nur noch Einen Lebenstag gönnt, erschreckt ihn. Im großen, allgemeinen Kampfe für Jehova's heilige Sache zu streiten, und im Kampfe glorreich zu enden, das hat ihm eine köstliche beneidenswerthe Aufgabe gedünkt; aber unter Mörderhänden ruhmlos zu verbluten, das erfüllt seine Seele mit Grausen, diese Probe glaubt er nicht bestehen zu können, und er flieht.

„Da er das sahe, machte er sich auf und ging, wo er hin wollte, und kam gen Berseba in Juda, und ließ seinen Knaben daselbst." (V. 3.) In diesen wenigen Worten ist der Zustand seines Gemüthes gar treffend und sinnig bezeichnet. „Da er das sahe"; bis jetzt hat er nur auf Gottes herrliche Verheißungen geschaut; von Gottes gnädiger Hand geleitet, hat er der wilden Strömung, die ihn so oft umtost hat, siegreich Meister werden können, aber nun geht es ihm, wie dem Petrus, der auch so glaubenskühn und todesmuthig auf der Meereswoge einherschreitet, aber dann, als er die Wellenberge gegen sich heranströmen sieht, anfängt, zu sinken und in seinem Glauben irre zu werden. „Er ging, wo er hin wollte;" er hat kein leuchtendes Ziel mehr, dem er nachfolgt; er gewahrt nur die Schreckgebilde einer verwirrten Einbildungskraft, nicht nur den auf seine Brust gezückten Dolch, sondern auch den Sieg des Heidenthums, die Nacht des Götzendienstes, welche die Völker auf's Neue in Todesschatten einhüllen wird; darum geht er in's Ungewisse in die Weite, gleich viel, wohin ihn

sein Weg führen mag; — überall ist's ja Nacht, überall drohet der Untergang, und so gleicht er dem entmasteten Fahrzeug auf offenem Meere, das den Winden preisgegeben auf der weiten Wasser-Wüste hin- und hergetrieben wird.

„Er ging, wo er hin wollte." Das sollte kein Mensch thun. Denn Keiner soll einen andern Weg ziehen, als auf den Gott ihn gewiesen hat. Und doch giebt es so unendlich Viele, die noch in ganz anderer Weise, als Elias, von dem Ungefähr sich treiben lassen. Das sind die Kinder dieser Welt, die gar kein ewiges Ziel verfolgen, und die Stunden nur dazu nutzen, um sie zu den Zwecken des Genusses oder zur Befriedigung ihrer Habsucht auszubeuten. Sie gleichen dem thörichten Wanderer, der, statt mit angespannten Kräften dem fernen Orte seiner Bestimmung zuzueilen, bei jeder Blume stehen bleibt, die bunten Steine zusammenlieset, und an jedem schattigen Platze rastet, ehe er von der Wanderung müde geworden ist; ob die Stunden des Tages schnell dahin fließen, ob die Nacht unversehens über ihn hereinbrechen und seinen Pfad in Finsterniß einhüllen wird: das macht ihm keine Sorge; er ist ein Kind des Augenblicks; in sorglosem Leichtsinn hat er sein Leben verträumt, und wird schrecklich erwachen zum Tage des Gerichts!

Aber es giebt Andere, die hatten, wie Elias, einmal ein Ziel, dem sie nachfolgten, und nun haben sie's verloren. Sie standen in der Wahrheit, im Glauben; sie baueten mit an dem Reiche Gottes, wie an ihrer Seelen Seligkeit, und ihre Tage und Stunden waren ausgefüllt. Da führte sie der Herr auf dunkle, geheimnißvolle Wege, um ihren Glauben zu prüfen und zu bewähren, und sie bestanden die Probe nicht. Die Nacht war ihnen zu dunkel, die Last, die ihnen auflag, zu schwer. Anfangs hielten sie noch aus; sie klagten, sie beteten, sie fleheten um Licht, aber als ihnen der Morgen nicht tagen wollte, da erlosch die Leuchte ihres Glaubens; sie ließen die Hand los, die bis dahin sie geleitet hatte; und nun waren sie äußerlich hülflos und innerlich vereinsamt; ihr Leben ohne Zweck und ohne Ziel: so schien sich an ihnen

das Gericht erfüllt zu haben, das die Schrift in den Worten ausdrückt: „Gott hat sie dahin gegeben, in verkehrten Sinn zu thun, das nicht taugt;“ Er hat ihnen Seine väterliche Weisung entzogen und sie sich selbst überlassen. Und doch ist es nicht so. Seine Treue erweist sich auch an Seinen irrenden Kindern. Sein scheinbares Verlassen ist ein wirkliches Suchen, ihr Gehenlassen ein heimliches Wiederzusichziehen. Er weiß, daß Seine Kinder, die Seiner Leitung gewohnt waren, derselben nicht lange entrathen können; daß die Sehnsucht nach göttlicher Weisung sich um so mächtiger regen wird, je länger sie unerfüllt blieb; auch die zwecklosen Irrgänge ihrer eigenerwählten Wege stehen unter Seiner weisen und wunderbaren Leitung, und müssen mit dazu helfen, um den Verirrten, wenn auch auf weiten und schmerzlichen Umwegen, aber nur um so gewisser dem ihm verordneten leuchtenden Ziele zuzuführen.

Auch des Elias Wege stehen unter dieser göttlichen Leitung. Er zieht planlos in's Weite, und muß doch dahin kommen, wo Gott ihn haben will. Er kommt bis nach Berseba, an die Grenzen des jüdischen Landes; hier läßt er seinen Knaben zurück; ganz allein irrt er weiter bis in die einsamen Schauer der arabischen Wüste, bis er hier endlich, an Leib und Seele bis zum Tode ermattet, unter einem Wachholderstrauch niedersinkt, und seinem gepreßten Herzen in dem erschütternden Klagerufe Luft macht: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser, denn meine Väter.“ (V. 4.)

Diese schmerzliche Bitte, sie dünkt ihm gerechtfertigt. Gott hat ja, wie er meint, indem Er Seinen treuesten Kämpfer preisgab, auf den siegreichen Ausgang Seiner eigenen Sache Verzicht geleistet. Das kann er nicht fassen. Wozu hilft es, für den Herrn zu wirken, wenn der Herr selber aufhört, sich zu Seiner Sache zu bekennen? Das Leben wird werthlos, wenn es nicht mehr Raum hat für eine große Aufgabe; besser ist es zu sterben, als thatenlos zu leben: „es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele!“

Der Schmerz des Elias hat allerdings eine Beifügung von Bitterkeit und Unglauben, die selbst Gottes Führungen leise anklagt. Aber doch ist er auch in diesem Schmerze ein großer Mann, daß das Gefühl, seines Gottes heilige Sache sei nun eine verlorene, ihn bis in den Staub darniederbeugen kann. Es giebt Menschen genug, die, weil sie ihres Kreuzes müde geworden sind, Gott um ihre Abberufung bitten, die nach einem Sabbat Verlangen tragen, ehe sie noch ihr Tagewerk ausrichteten; aber sehr Wenige nur giebt es, die den Schmerz eines Elias nachzuempfinden im Stande sind. Und doch braucht man kein Prophet zu sein, nicht auf den Höhen des Lebens zu stehen, um des Propheten Schmerz begreifen zu können. Jeder Christ hat die Aufgabe, innerhalb seines Berufes an dem Reiche Gottes mit bauen zu helfen, und gegen die heranfluthende Macht der Weltsünde anzukämpfen; er hat ja für sein Haus einzustehen, für seiner Kinder unsterbliche Seelen. Jeder ist doch irgend einem größeren Ganzen eingefügt, dessen Wohl und Wehe er als Christ mitleidend empfinden wird als sein eigenes, sei es nun seiner Gemeinde, seiner Stadt, seines Volkes; — und wenn dann Zeiten eines allgemeinen Abfalles eintreten; wenn die warnenden Stimmen der wenigen Getreuen ungehört verhallen; wenn ihr Häuflein von Tag zu Tage mehr zusammenschmilzt; wenn die gute, heilige Sitte, die heilsame Zucht, der Gehorsam vor dem Strome eines unheiligen Zeitgeistes zusammenbrechen; wenn mit dem wachsenden Verderben der Jugend auch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft dahinschwindet, dann kann man es verstehen, wenn es dem treuen Herzen zu unheimlich werden will in der ihm fremd gewordenen Welt, und wenn er in einer bangen Stunde dem gepreßten Herzen in der Bitte Luft macht: „Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele!"

„Es ist genug;" so meinte Elias. Aber Gott meint es anders. Elias denkt an die böse Zeit, für die er nicht mehr zu taugen wähnt, und Gott denkt an des Elias Seele, die durch die böse Zeit herrlich vollendet und ausgeläutert werden soll. Diese böse Zeit, die für die Welt ein Verderben ist,

sie ist nothwendig; der furchtbaren Schmerzen, die sie ihm machen, ist seine Seele bedürftig. Darum wird auch seine Bitte nicht erhört. Und wie gut ist es, daß so manche unsrer Bitten nicht Erhörung finden! Wie gut ist's, daß wir oft noch eine Zeitlang in dem Dunkel, aus dem wir herausbegehrten, zurückbleiben müssen, auf daß wir die Zeit noch erleben können, wo das Räthsel der wunderbaren Führungen Gottes sich in Licht und Herrlichkeit auflöst! Mancher kommt sich so überflüssig vor, wie ein zerbrochenes und weggeworfenes Werkzeug, das zu Nichts mehr nütze sei, und kann es nicht fassen, daß der himmlische Schmelzer die alte Form zerschlagen und umschmelzen will, um sie für die Aufnahme neuen und reicheren Inhalts geschickt zu machen. Gerade das Festhalten am Glauben, an der Treue in der bösen Zeit, das einsam auf seinem Posten Ausharren, wo Alle ihn verließen, dies tiefe, heiße, unendlich demüthigende Schmerzgefühl, diese schwerste aller Glaubensproben, wollte Gott sein geängstetes Kind bestehen lassen, und wenn es diese Probe bestand, dann sollte ein herrlicher Tag ihm anbrechen, Gott wollte nicht, daß sein verzagender Knecht in Unmuth und Bitterkeit unter dem Wachholderstrauch der Wüste einsam dahinscheide, sondern daß er, nachdem er im Feuer der Trübsal geläutert worden, im Triumph auffahren sollte zu seiner himmlischen Heimath!

II.

Wir lesen von den Jüngern Jesu, daß, als sie von ihrer ersten Missionsreise heimkehrend dem Erlöser mit freudiger Genugthuung über die Erfolge ihres Wirkens berichteten, dieser ihnen die schöne Antwort gab: „freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind; freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind." (Luc. 10, 20.) Eine ähnliche Weisung bedurfte auch Elias. Sein Eifer für die Sache des Herrn war nicht frei von der Freude über die Erfolge, die er selber dieser Sache bereitet hatte. Und diese Freude

sollte er dem Herrn zum Opfer bringen, daß nichts Eigenes ihm bliebe. Und darum bedurfte er der schmerzlichen Prüfung. — Elias hat um Ruhe von seiner Arbeit gebeten, und sie wird ihm, wenn auch anders, als er gedacht hat. „Und er legte sich, und schlief unter der Wachholder.“ (V. 5.) Ein erquickender Schlummer kommt über ihn, und bereitet seinem Herzen neue Kräfte. Das ist so gütig und liebevoll von dem Herrn eingerichtet, daß kein Leid ununterbrochen andauert. Auch die Wüste hat ihre schattigen Lagerplätze, ihre Wachteln, ihr Manna; auch der Weg des vielgeprüften Dulders hat seine Erquickungszeiten. Nicht darin liegt der Segen für Elias, daß er schlafen kann, statt wachend seines Leides zu gedenken, sondern daß er in dieser Zeit von oben wunderbar gespeist und erquickt wird. „Ein Engel rührete ihn an und sprach zu ihm: Stehe auf und iß, und er sahe um sich, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brod, und eine Kanne mit Wasser.“ (V. 5 u. 6.) Sein Leid vergessen, das steht ja nicht in des Menschen Gewalt, und keine Tröstung der Weltkinder ist so thöricht, als wenn sie dem verzagenden Dulder zurufen: „Schlag dir's aus dem Sinne, was dich drückt, lerne es vergessen!“ — Eine offene Wunde, die noch fortblutet, vergißt sich nicht; man kann einer Mutter nicht zumuthen, sie solle es zu vergessen suchen, daß der Tod ihr das einzige Kind vom Herzen riß; und die Art, wie die Weltkinder so was zu vergessen suchen, indem sie das innere Wehe in Weltlust betäuben, kann kaum entsetzlicher gedacht werden. Aber Gott kann etwas Besseres; er kann dem Dulder die Bitterkeit des Leides hinwegnehmen, indem Er die Seele innerlich erquickt, erhebt, indem Er den Blick von der Grabstätte des untergegangenen Erdenglückes, auf der er bisher wie gebannt gewesen war, hinüberleitet auf himmlische Güter, auf das ewige göttliche Erbarmen, das über dem Menschenleben waltet. — So geschieht es mit Elias, und zwar in der wunderbarsten Weise; er isset Brod und trinkt Wasser; er wird erquickt und gestärkt und merkt es nicht: „und da er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen.“ (V. 6.)

Brod und Wasser, es ist die alltäglichste Speise, die auch dem Aermsten zu Gebote steht, aber darin liegt ja die eigentliche Wundermacht Gottes, daß Er die unscheinbarsten und geringsten Dinge dazu segnen kann, Seinen Kindern Segen zu bringen; der Uebergang von innerer Verzagtheit zur Stille und Ergebung wird oft durch ganz unscheinbare Gegenstände und Veranlassungen herbeigeführt. Manchmal kann schon ein erquickender Schlaf die betrübte Seele erfrischen. Mit verzagtem trostlosen Herzen ist der Mensch unter Thränen entschlummert, und so wie die Morgensonne in seine Augen scheint, da ist's ihm, als leuchte ihm ein Strahl der Gnade Gottes in's Herz hinein. Zuweilen ist es ein Bibelspruch, eine Predigt, ein liebes Buch, das zur rechten Stunde das rechte Wort zu sagen wußte, was die Seele anzufassen und zu erquicken vermochte; oder es hat sich ein Freund gefunden; man hat sich gründlich aussprechen, sein ganzes Herz in ein gleichgesinntes Herz ausschütten können, und die Bitterkeit ist hinweggenommen. Ja, diese Uebergänge innerer trostloser Verzagtheit zur Gelassenheit, zur Stille, sogar zu neu erwachendem Vertrauen, sie geschehen mitunter ohne einen nachweisbaren Anlaß; es kommt eine langsame, unvermerkte, aber doch sichere Umwandlung über des Menschen Herz; der Schmerz weicht wol nicht, aber er wird milder; die Wunden fangen an zu vernarben; der vereinsamte Dulder tritt aus seiner bisherigen strengen Abgeschlossenheit wieder hervor; er kann es über sich gewinnen, wieder mit Menschen zu verkehren; er knüpft leise und unmerklich wieder an's Leben an; er sieht wieder hinaus in die Zukunft; die Hoffnung regt wieder leise ihre Schwingen: o, wenn er wieder eine Aufgabe hätte, an deren Lösung er ringen könnte, ein hohes Ziel, das des Nachstrebens würdig wäre, er würde gerne und freudig seinem Herrn in den Weinberg folgen, und die noch übrigen Stunden in treuer Arbeit auskaufen, wenn ihn der Herr nur wieder rufen wollte, wenn Er nur das zerbrochene Werkzeug noch gebrauchen könnte!

Und das kann Er; das will Er. Das zeigt Er euch in Seinem Verhalten gegen Elias. „Und der Engel des Herrn

kam zum andern Mal wieder, und rührete ihn an und sprach: stehe auf und iß, denn du hast einen großen Weg vor dir. Und er stand auf und aß und trank, und ging durch Kraft derselbigen Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis an den Berg Gottes, Horeb." (V. 7 u. 8.) Ja, das ist wirklich wunderbar, daß jetzt plötzlich ein neuer Lebensgeist in dem Propheten aufwacht, und doch der innersten Anlage einer edlen menschlichen Natur so sehr angemessen. Der bisherige viel kürzere Weg durch die Wüste hat ihn ermattet, und der vor ihm liegende, unendlich viel längere, wird so freudig angetreten, so ohne Klagen, ohne Ermattung, ohne Unterbrechung zurückgelegt! Was hat ihn denn so plötzlich umgewandelt, und die gesunkenen Kräfte zu neuer Arbeit wach gerufen? „Ein Weg liegt vor dir", so hat ihm der Herr gesagt, „ein Weg, auf den Ich dich hinweise, eine Bestimmung, die deinem Leben einen Zweck giebt; er ist also noch nicht überflüssig in der Welt; er ist noch zu Etwas zu brauchen; Gott kann und will noch Etwas durch seinen Knecht ausrichten, und sein bisheriger erfolglos scheinender Irrgang wird nun durch Gottes Gnade zu einer segensreichen Führung; das macht ihn stark und freudig; mit den wiedergekehrten Aufgaben hat das Leben auch wieder einen Reiz gewonnen; nun, wo er inne geworden ist, daß seine Arbeit nicht ganz vergeblich war, darf er auch hoffen, daß ihr Erfolg ihm einst sich offenbare, und das Dunkel seiner Wege noch im Lichte enden werde!

Ja, es ist etwas unendlich Schönes und Beruhigendes, wenn ein Christ sich sagen kann: Mein Weg ist Gottes Weg; was ich zu thun und auszurichten habe, das hat mein Gott mir zugewiesen; dies Gefühl macht auch das Schwerste leicht und das Bitterste süß; — man kommt über alle steilen Berge und alle tiefen Abgründe auf dem Lebenswege hinweg, wenn es nur heißt: du mußt ja, Gott will es so haben, und wenn Er will, so kannst du ja auch, denn Er legt uns keine Last, keine Arbeit auf, die über unsere Kräfte hinausginge. Und warum sehen wir nicht unseren täglichen Beruf in diesem Lichte an? Hat ihn uns Gott nicht in die Hand gelegt? Da

ist ein Mann in seinem Amte, in seinem Geschäft oder Handwerk, und hat unter den schmerzlichen Erfahrungen, unter den steten Mühseligkeiten, mit denen er zu ringen hat, den Muth verlieren wollen: o, fasse neuen Muth, es ist das Amt, das Gott dir anvertraute; verwalte es treu, und Er wird weiter helfen! Und wenn eine Mutter unter der Last ihres Hauswesens, unter den steten Sorgen der Kinderzucht zaghaft werden will: liebe Mutter, ist es nicht deines Gottes Weg, auf dem du wandelst? ist es nicht Sein Werk, daß du deinem Manne das Haus bauen hilfst, und es in Liebe ihm schmückst, und daß du deinen Kindern den Samen des Evangeliums in das junge Herz streuest? Und wenn du krank wärest, und deine Kräfte wären gebrochen, und könntest Nichts mehr ausrichten, als stille sein und harren — o, auch das hat der Herr dir zugewiesen; auch da stehst du in Seinem Weinberg, und wenn du unter den Schmerzen aushältst und die Geduld und den Glauben bewahrest und mitten im Leid deinen Gott preisen lernest, siehe, dann hast du ein Großes ausgerichtet, und wirst es zu seiner Zeit klar erkennen, daß die mit Thränen säen, auch mit Freuden ernten sollen. So mache denn, o Herr, unsre Seelen stille, daß wir auf Deinen Wegen und in Deiner Arbeit ausharren, daß wir nur Deinen Winken lauschen, und Deinem Rufe willig folgen mögen, denn Du hältst uns bei Deiner rechten Hand; Du leitest uns nach Deinem Rath, und nimmst uns endlich zu Ehren an! Amen.

Elias am Horeb.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

1. Könige 19, 8—15.

Und er stand auf, und aß, und trank, und ging durch Kraft derselbigen Speise vierzig Tage und vierzig Nächte, bis an den Berg Gottes, Horeb. — Und kam daselbst in eine Höhle, und blieb daselbst über Nacht. Und siehe, das Wort des Herrn kam zu ihm, und sprach zu ihm: Was machst du hier, Elia? — Er sprach: Ich habe geeifert um den Herrn, den Gott Zebaoth; denn die Kinder Israel haben Deinen Bund verlassen, und Deine Altäre zerbrochen, und Deine Propheten mit dem Schwert erwürget; und ich bin allein übergeblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen. Er sprach: Gehe heraus, und tritt auf den Berg vor den Herrn. Und siehe, der Herr ging vorüber und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriß, und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her, der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. — Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles sanftes Sausen. — Da das Elias hörete, verhüllete er sein Antlitz mit seinem Mantel, und ging heraus, und trat in die Thür der Höhle. Und siehe, da kam eine Stimme zu ihm, und sprach: Was hast du hier zu thun, Elia? — Er sprach: Ich habe um den Herrn, den Gott Zebaoth, geeifert; denn die Kinder Israel haben Deinen Bund verlassen, Deine Altäre zerbrochen, Deine Propheten mit dem Schwert erwürget; und ich bin allein übergeblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir das Leben nehmen. — Aber der Herr sprach zu ihm: Gehe wiederum deines Weges durch die Wüste gen Damaskus; und gehe hinein und salbe Hasael zum Könige über Syrien — und Jehu, den Sohn Nimsi, zum Könige über Israel, und Elisa, den Sohn Saphats, von Abel-Mehola, zum Propheten an deiner Statt. — Und soll geschehen, daß wer dem Schwert Hasaels entrinnet, den soll Jehu tödten, und wer dem Schwert Jehu entrinnet, den soll Elisa tödten. — Und ich will lassen überbleiben sieben tausend in Israel, nemlich alle Kniee, die sich nicht gebeuget haben vor Baal, und allen Mund, der ihn nicht geküsset hat.

Nicht ohne heilige Scheu kann ich es wagen, die geweihete Stätte der göttlichen Offenbarungen zu betreten, welche den Propheten mit Schrecken und Angst, wie mit den Schauern eines seligen Entzückens erfüllten, die himmlischen Gesichte mit schwachem Menschenwort auszulegen. Denn hier liegt es der

Predigt vorzugsweise ob, auszulegen, das heißt, den geheimnißvollen Inhalt der vorbildlichen Thatsachen in klare Gedanken und sittliche Wahrheiten umzusetzen. Freilich wird der Ausleger solcher Geheimnisse stets des apostolischen Wortes eingedenk sein müssen: „Wir sehen hier durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; — jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin.“ (1. Kor. 13, 12.) Aber das Bewußtsein, daß wir zur völligen Erkenntniß nicht durchdringen werden, darf uns nicht abhalten, eine stückweise uns anzueignen; ist doch im Grunde jedes Verständniß einer göttlichen Wahrheit für uns nur ein annäherndes, weil ein durch die Sünde verdunkeltes und durch die Endlichkeit unsers geistigen Vermögens beschränktes; es kann ein Mensch mitten in einer Wahrheit stehen, und ihre beseligende, ihre umwandelnde Kraft an sich bereits erfahren haben, und doch hat er sie noch nicht von Weitem erschöpft, denn je ernster er sich in sie hineinlebt, um so mehr wird sie sich für ihn vertiefen und ausweiten, und eine immer reichere Fülle neuer Anschauungen ihm darbieten. In dem vorliegenden Abschnitt kommen die tiefsten Fragen zur Erörterung, und zwar in vorderster Reihe das Verhältniß zwischen Gesetz und Evangelium; darauf weiset uns nicht bloß der eigenthümliche Inhalt der himmlischen Gesichte, sondern auch die Stätte, wo sie geschehen sind. Elias empfängt seine Offenbarungen am Fuße des Berges Horeb. Dieser ist nur ein niedriger Vorsprung des Berges Sinai, und bildet mit diesem ein zusammenhängendes Ganze. Hier war einst Mose durch die Stimme aus dem flammenden Busch berufen worden; hier hatte er mit dem Herrn im Dunkel geredet; auf diesen Höhen hatte er unter leuchtenden Flammen und donnernden, brausenden Wolkenstürmen das heilige Gesetz Gottes empfangen. Auf dem Boden, wie in der Kraft und Vollmacht dieses Gesetzes hat Elias gewirkt, und will nun verzweifeln, daß dies Wirken nicht von dem entsprechenden Erfolge begleitet gewesen ist. Die Offenbarung, die jetzt dem Propheten zu Theil wird, will ihm den Grund dieses Mangels aufdecken: das Gesetz mit

den Schrecken seiner Drohungen und Gerichte hat wol eine gewisse, engbegrenzte, vorbereitende Aufgabe für das Reich Gottes auf Erden zu erfüllen, aber die höchste und schönste, die Eroberung der Herzen durch ihre sittliche Umwandlung, erfüllt es nimmer. Aber die himmlischen Gesichte eröffnen uns einen weiteren Ausblick von Sinai's Wolkenhöhen zur friedlichen Krippe in Bethlehem, wo nicht im Sturm, Erdbeben und Feuer, sondern in dem stillen und sanften Sausen die Mensch gewordene Liebe Gottes ihre seligsten Triumphe feiert, die Macht des Bösen zerbricht, und der erlöseten Menschheit die Thüre des Himmelreiches aufschließt. Und noch auf ein drittes wird der Prophet hingewiesen. Das Reich des Friedensfürsten ist nicht bloß ein zukünftiges, allgemeines, sondern schon ein gegenwärtiges, werdendes; wie das stille und sanfte Sausen, in welchem der Herr Seine beseligende Nähe kund giebt, nur empfunden, aber nicht geschaut werden kann, so ist auch die Gemeinde des Herrn eine verborgene; sie besteht auch in dunkelster Zeit; sie kann nimmer aussterben; sie ist der Sauerteig, der die verderbte Masse langsam, allmälig und ganz unscheinbar durchdringt, sie ist der hoffnungsvolle Saame, aus dem eine schönere Zukunft erblühen wird. — Das ist der ungefähre Inhalt der Gedanken, die unsre heutige Betrachtung beschäftigen werden. Wenn uns die Aufgabe obliegt, die göttlichen Offenbarungen zu durchdenken, die Elias am Fuße des Horeb empfing, so werden wir den wesentlichen Inhalt derselben in folgenden drei Punkten zusammenfassen können:

1) die Herrschaft des Gesetzes mit seinen Schrecken, und die Grenzen seiner Wirksamkeit.
2) Das Liebeswalten Gottes in dem Werke der Erlösung, und die weltgeschichtliche Bedeutung dieses Werkes.
3) Die verborgene Gemeine, unsre Hoffnung in dunkler Zeit.

I.

Elias hat seine lange Pilgerfahrt beendet. Er ist am Fuße des Horeb angelangt und wartet in einer Höhle, die ihm über Nacht ein Obdach gegeben, der ferneren Weisung des Herrn, der ihn hierher berufen hat. „Und siehe, das Wort des Herrn kam zu ihm und sprach zu ihm: Was machst du hier, Elia?" (V. 9.) Diese Frage hat etwas Ueberraschendes, etwas Demüthigendes. Der Herr nimmt ihn in die Beichte, und nöthigt ihn, das bisherige Werk seines Lebens zu prüfen. Bis jetzt hat er gemeint, eine Ursache zur Klage wider den Herrn zu haben, der seinen treuen Diener der Verfolgung schuldlos preisgab: nun steht der Kläger als Verklagter vor seinem Richter, und wird aufgefordert zur Rechenschaft über das ihm aufgetragene Werk. Seine Wirksamkeit hat sich als eine erfolglose herausgestellt: ist denn die Schuld nur des Herrn? und der Knecht sollte es an Nichts haben fehlen lassen? Wenn er auch im Auftrage seines Herrn handelte: hat er denn auch des Herrn Gebot im rechten Sinne, in dem Geiste seines Gottes ausgeführt? Hat sich seinem Eifer für die geschändete Ehre Jehova's nicht auch eine fleischliche Regung der Leidenschaft, der Gereiztheit über die ihm widerfahrene Unbill zugesellt? Das giebt ihm Anlaß, nicht nur sein Thun, sondern auch sein Herz zu prüfen, und wie, wenn er nun der glaubenslosen Verzagtheit gedenkt, die über ihn gekommen, die ihn planlos in's Weite getrieben, die ihm die gefährliche Bitte abgenöthigt hat, Gott möge das Leben von ihm nehmen, das zu nichts mehr zu gebrauchen sei: ist da Nichts von ihm verbrochen worden, Nichts, das einer bußfertigen Abbitte bedürftig wäre? Durch diese Frage wird der Prophet aus dem falschen Märtyrthum in die rechte Herzensstellung zurückgeführt. Es ist das ein Wink für uns Alle. So lange wir auf unsre eigene Gerechtigkeit pochen, können wir die dunklen Wege, die Gott uns führt, nicht fassen; wir werden an Seiner Gerechtigkeit irre, aber so wie Er uns den verborgenen Schaden der eignen Seele aufdeckte, der die Heim=

suchung uns als ein unerläßliches Gericht begreifen lehrt, so ist auch die Weisheit Seiner Führungen vor uns gerechtfertigt, und diese Wahrnehmung ist dann ganz geeignet, unsere selbstgerechte Klage über erlittenes Unrecht in eine Anklage wider uns selber umzuwandeln.

„Was machst du hier, Elia? Und er sprach: Ich habe geeifert um den Herrn, den Gott Zebaoth, denn die Kinder Israel haben Deinen Bund verlassen, und Deine Altäre gebrochen, und Deine Propheten mit dem Schwerte erwürget, und ich bin allein übrig geblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir mein Leben nehmen.“ (V. 10.) So lautet die offene, als Rechtfertigung dienensollende Erklärung des Propheten, wie sie durch die an ihn gerichtete Frage des Herrn: „Was machst du hier?“ veranlaßt worden ist. Diese Erklärung beantwortet nun der Herr in einer dreifachen Offenbarung, die eben so geeignet ist, dem Propheten das Dunkel Seiner Führungen aufzuhellen, als auch ihn seine eigene Sünde und Schwachheit erkennen zu lassen. Er wird ausdrücklich auf den Inhalt der nun kommenden Offenbarungen vorbereitet, indem der Herr zu ihm sagt: „Gehe hinaus und tritt auf den Berg vor den Herrn.“ Wie er aus der engen Höhle, wo kein weiter Ausblick möglich wäre, auf die Spitze des Berges treten soll, um das sich nun vor ihm entfaltende Schauspiel übersehen zu können, so soll er aus der Beschränktheit seiner bisherigen engherzigen Auffassung der Dinge auf die Höhe der Erkenntniß geführt werden, um die menschlichen Dinge von einem höheren Standpunkte aus, nämlich im Lichte der göttlichen Wahrheit zu würdigen. „Und siehe, der Herr ging vorüber, und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriß, und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her, der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben, aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, aber der Herr war nicht im Feuer.“ (V. 11 und 12.) Was für ein entsetzliches Schauspiel, das sich dem Propheten darbietet, und was für ein erschütternder Eindruck, den es auf ihn hervorbringt! Die Natur scheint in

wilder Empörung begriffen zu sein; die losgelassenen entfesselten Elemente erweisen ihre furchtbar zerstörende Macht; wie ein Engel des Gerichts steigt der heulende Sturmwind aus der Höhe nieder, und brauset dahin über Berg und Thal, das Sandmeer der Wüste zu dunklen Wetterwolken aufwirbelnd, alles Feste, Bestehende vor sich niederstürzend; nicht nur, daß die uralten Bäume ihre riesigen Stämme zu jähem Falle niederbeugen, auch die Berge zerreißen, zerspalten, und zerklüftete Bergmassen stürzen mit donnerndem Krachen in den geöffneten Abgrund; und dann, als hätte der Sturm in der oberen Welt auch die gebundenen Kräfte im Schooße der Erde entfesselt, so ertönt nun auch ein rollender Donner in der Tiefe; die Erde erbebt in ihren innersten Gründen, wie ein Sterbender, der in krampfhaften Zuckungen seiner Auflösung entgegensieht; Feuersgluthen tauchen aus den geöffneten Spalten hervor, und die von Staubwirbeln umdunkelt gewesene Wüste ist in ein lichtes Feuermeer gewandelt, um die Schrecknisse der geschehenen Zerstörung in das volle Licht zu setzen. — Aber in dem Allen ist der Herr nicht; Sturm und Erdbeben und Feuer, sie können wol seine furchtbare Größe künden, aber nicht sein innerstes Wesen, seine Liebe dem Menschenherzen bezeugen; sie können den Sünder wol erzittern machen, aber sein Herz können sie nicht umwandeln, es nicht zu einer vollen Hingebung für Ihn entzünden.

Das fühlt der Prophet; er fühlt es an seinem eigenen Herzen. Er ist dieser Offenbarung des Herrn gegenüber keiner andern Regung fähig, als der Angst und des Zitterns. Diesem Gott möchte er entfliehen, denn derselbe ist dem Sünder ein verzehrendes Feuer. Und Elias schaut in dem Bilde der himmlischen Gesichte das Abbild seiner eigenen Wirksamkeit. Er ist ein gewissenhafter Verkündiger des heiligen Gesetzes Gottes gewesen, und ein eifriger Vollstrecker der von dem Gesetze dem verstockten Sünder angedroheten Gerichte; das eben losgelassene Sturmwetter, das Alles vor sich niederwarf, ist nur der Wiederhall seiner donnernden Rede ge-

wesen, die zwar die Zerstörung der Götzen hatte bewirken können, aber unfähig gewesen war, das Bild des wahrhaftigen Gottes den abtrünnigen Herzen wieder einzupflanzen; das Erdbeben, dessen Schrecken er eben empfunden, ist nur ein Bild der Gerichte, die, wie die dreijährige Dürre, auf sein Geheiß über das Land verhängt worden sind; und das vernichtende Feuer, das eben erst die Wüste zu verzehren schien, erinnert ihn an die Flammen auf Carmel, in denen Jehova sich bezeugte, und die Seinen nur allzu eifernden Diener bewogen, die 450 Priester des Baal mit dem Schwerte erwürgen zu lassen. — Wenn der entsetzlich verhärtete Sinn des abgehärteten Volkes auch eines Propheten bedurfte, der mit der Brandfackel des Gesetzes in der Hand durch die von ihm ausgehenden furchtbaren Gerichte seine göttliche Sendung beglaubigte, so durfte dieser Prophet doch nicht hoffen, daß eine solche Mission von der Erweckung eines neuen Lebens in Gott, von einer gründlichen sittlichen Umwandlung werde begleitet sein; er konnte wol zerstören, in den Tod geben, was nach Gottes Rath das Leben, das Recht des Bestehens verwirkt hatte, aber aus dem Tode das Leben wecken, das konnte er nicht; der Sturmwind konnte den wüsten Herzens-Boden geistlicher Blindheit nicht zur Fülle neuer Gotteserkenntniß erblühen lassen; das Erdbeben war nimmer im Stande, das darniederliegende Reich Gottes zu bauen, und das verzehrende Feuer, wenn es auch Baal's Götzendienern den Tod brachte, konnte doch das abgefallene Volk nicht zu dem Herzen seines versöhnten Gottes zurückführen.

Israel bedurfte dieser Gerichte noch, und Elias wird in der späteren Aufforderung, Hasael, Jehu und Elisa zu salben, die Alle drei zur Vollstreckung neuer Gottesgerichte bestimmt waren, daran erinnert, daß das Maaß der über das abtrünnige Volk verordneten Heimsuchungen noch nicht erschöpft sei, aber eben, weil es solcher Gerichte bedurfte, ward auch offenbar, daß der Tag seiner geistlichen Auferstehung noch ferne liege. So lange das Gesetz Zwang ausüben muß, um sich Gehorsam zu verschaffen, und die Geißel der Züchtigung

vor sich hertragen, um die wilden Mächte der Bosheit in Schranken zu erhalten, so lange kann von der sittlichen Erhebung eines Hauses, eines Gemeinwesens oder eines Volkes noch nicht die Rede sein. Es sind wol Zeiten gewesen, wo Gott Ungeheuer in Menschengestalt auftreten ließ, die ihrer Mitwelt eine wohl verdiente Geißel waren, und andere Zeiten, wo Seuchen oder anhaltende Kriege wie das Sturmwetter zerstörender Gottes-Gerichte über die abgefallenen Völker hereinbrachen, aber ihre nächste Wirkung konnte keine sittlich erneuende sein; sie waren nur im Stande, für späteren Neubau den Boden frei zu machen, wie die verheerende Feuersbrunst, welche eine alte winklig verbaute Stadt, die durch bloßen Umbau sich nicht hätte erneuen lassen, in Schutt und Asche legt, und dadurch einen freien Bauplatz schafft, auf dem die obdachlos gewordenen Bewohner nun gezwungen sind, mit Fleiß und Eifer eine neue und schönere Stadt aus den Trümmern erstehen zu lassen. So hat auch das heilige Gesetz Gottes, so lange es herrschte, es mit allen seinen Forderungen und Drohungen nicht weiter bringen können, als daß es in dem Menschen die Erkenntniß seiner Sünde wach rief, daß es die Burg seiner eigenen Gerechtigkeit, in der er sich bisher verschanzt hatte, auf den Grund zerstörte, und ihn nöthigte, sich nach einem neuen Hause, nach einem neuen Herzen umzusehen!

II.

Und das konnte er sich nicht selbst bauen. Das mußte von oben geschehen. „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen;" nur die Gnade kann dem Menschen das Herz wandeln, und auf sie und ihr seliges Walten in dem einstigen Erlösungswerke wird der Prophet in dem letzten Gesichte hingewiesen. „Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen. Da das Elias hörte, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel, und ging heraus, und trat in die Thür der Höhle." (V. 12 und 13.) Die Spuren der Zerstörung sind getilgt. Eine heilige

Sabbathstille senkt sich auf die schweigende Flur; die ganze Schöpfung feiert; es ist, wie wenn nach den versengenden Gluthen des Tages ein erfrischender Abendwind über Feld und Wald dahinzieht, ein neues Leben weckend, ein Regen und fröhliches Aufathmen, und in den Wipfeln der Bäume rauschet es leise, als wollten sie dem Herrn huldigen, der wie einst zu Adams Zeiten in stiller Abendstunde durch den Garten des Paradieses dahinschreitet, und die Blätter und Blumen bewegen sich und neigen sich vor ihrem Schöpfer, und die ganze Schöpfung ist ein weiter, großer, unermeßlicher Tempel, über dem der lichtblaue Himmel seine wölbende Kuppel zusammenschließt. Aber auch die Seele des Propheten wird von dem Odem eines höheren Lebens angeweht; ein wunderbarer Gottesfriede legt sich über sein wundes Gemüth; innerlich verschlossene Sinne thun sich ihm auf, und trinken begierig den Strahl eines Lichts, den Strom einer Seligkeit, die aus einer himmlischen Welt des Lichtes auf ihn niederströmt, und leise ertönt in seinem Innern die Botschaft von einer unendlichen Liebe Gottes, die alles Gedenken übersteigt, und kündet ihm einen Tag, wo die erlösete Menschheit dem, der sie bis in den Tod geliebet und mit Seinem Blute erkauft hat, anbetend ihre Huldigungen darbringt, und in Seinen leuchtenden Fußtapfen Ihm nachzieht in die geöffneten Thore des Himmelreichs. Von diesem Einblick ist seine Seele trunken; in diesem Anschauen möchte er verbleiben und Hütten bauen, wie Petrus, auf dem Berge der Verklärung denn hier ist der Herr, hier ist die Pforte des Himmels, und darum verhüllt er in schweigender Ehrfurcht sein Haupt, und sinkt in den Staub danieder und betet an.

Die selige Zeit des Evangeliums, welche bestimmt war, die Welt zu verjüngen, und eine sittliche Umwandlung der Völker zu bewirken, sie ist auf die harte Zeit des Gesetzes nicht gefolgt unvermittelt, unvorbereitet, wie etwa nach dem starren Winter der sonnige Frühling aufsproßt; sondern, wie Israel in der trostlosen Wüste seine stillen Lagerplätze fand, wo frische Quellen sprudelten und der Schatten der Palmen

ihnen Obdach bot; wie es Stätten fand, wo das Manna vom Himmel regnete, und Wachteln den Hunger mit köstlicher Speise stilleten: so wird auch das Dunkel der alttestamentlichen Zeit vielfach von hellen Weihnachtslichtern durchleuchtet, und neben den Donnern des Gesetzes werden Stimmen laut, die von einer künftigen Erlösung tröstende Kunde bringen; es ertönen Zeugnisse der göttlichen Liebe, die selber von dem Geiste des Evangeliums durchdrungen und getragen sind. Von ihnen nährte sich die Hoffnung aller Bessern, und stärkte sich zu neuem Ausharren und Ringen in schwerer und dunkler Zeit; zu diesen Zeugnissen gehört auch dies letzte Gesicht des Elias, welches sein volles Verständniß nur finden konnte, wenn es mit allen prophetischen Verheißungen von der Herrschaft des kommenden Messias verglichen und an ihnen gemessen wird.

Was Elias im Gesichte schaute, das hat der Verlauf der Geschichte in mannigfaltiger Weise bestätigt. Die Zeiten des verheißenen Messias sind gekommen, und überall, wo die Leuchte des Evangeliums aufging, da erwuchs unter seinen milden Strahlen auch ein neues geistliches Leben unter den Völkern, wie in dem Herzen des Einzelnen. Die rohen Sitten wurden milder; der Geist des Evangeliums durchdrang die Gesetze; der einzelne Mensch als ein Gegenstand der Erlösung ward in seinem Werthe, den er vor Gott hatte, wieder gewürdigt; die Sclaverei nahm ein Ende; der von dem Worte Gottes geweckte und durch dasselbe erleuchtete Menschengeist ward zu neuen, herrlichen Schöpfungen befähigt, und Kunst und Wissenschaft erhoben sich zu neuer Blüthe. Aber wenn die Wirkungen des Evangelii an den Völkern sich mehr in dem Aufschwunge offenbarten, den das äußere Leben nahm, so zeigten und zeigen sie sich noch unendlich überraschender, wenn wir sie in dem Lebensgange des Einzelnen verfolgen. Freilich auch hier muß, wie einst Johannes dem Erlöser eine Bahn brach, der Donner des Gesetzes dem sanften Sausen des Evangeliums vorangehen, und den schlafenden, sicheren Sünder zu der großen Aufgabe seines Lebens wach rufen; aber wie wenig

wird er innerlich gefördert, so lange nur die Schrecken des göttlichen Gerichtes ihn in den Kampf gegen die Sünde hineintreiben; wie bleibt in dieser harten Arbeit das Herz selber innerlich so gar nicht umgewandelt, und wie wird der Mensch in dem seiner Natur noch widerstrebenden Werke der Heiligung durch immer neue Niederlagen entmuthigt! Tag wird es erst in dem Leben des Sünders, wenn ihm die Liebe Gottes in Christo Jesu in das dunkle Herz hinableuchtet; dies Gefühl, sich geliebt zu wissen, diese nie geahnete Freude, alle seine Schuld und Sünde zu den Füßen dessen niederlegen zu dürfen, der für die Sünder in den Tod ging, das ist's, was dem Menschen das Herz fröhlich und selig machen kann; an dem Sonnenstrahl dieser freien, völlig unverdienten Gottesgnade werden die Mächte der Sünde gebrochen, wie Wolkenschatten von dem Sonnenlicht; an diesem Strahl werden alle sittlichen Mächte im Menschenherzen entbunden und frei gemacht, daß es im Herzen sprosset und grünet wie der Garten des Paradieses, und wenn auch der Kampf mit der Welt und Sünde nimmer ein Ende nimmt, so kann doch das erlösete, begnadigte Kind Gottes in dem Bewußtsein des mit dem Herrn geschlossenen Gemeinschafts-Bandes triumphirend mit dem Apostel bekennen: „aber in dem Allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat!"

III.

Es bleibt uns nur noch ein Gedanke aus dem verlesenen Abschnitt zu beleuchten. Der Herr hat den klagenden Propheten durch den Ausblick in die seligen Zeiten der Gnade getröstet, und an diesen Ausblick knüpft Er eine Erklärung, die geeignet ist, den Kleinglauben des Verzagten tief zu beschämen. Es ergeht zum zweiten Male an ihn die Aufforderung: „Was machst du hier, Elia?" und als er auf's Neue in seine frühere Klage ausbricht, da wird ihm auf die Aeußerung: „ich bin allein übrig geblieben," als der Verehrer Jehova's, die beruhigende Antwort des Herrn: „Ich will lassen über-

bleiben 7000 in Israel, nemlich alle Kniee, die sich nicht gebeugt haben vor Baal, und allen Mund, der ihn nicht geküsset hat.“ (V. 18.) Das ist ein unerwarteter Trost. Unter dem abgöttischen Volke, in dessen Mitte er sich den einzigen Bekenner zu dem lebendigen Gott gewußt hat, 7000 Kinder Gottes, 7000, die vor keinem Götzen ihre Kniee beugten, die Jehova ihr Herz, ihre Liebe, ihre Anbetung bewahrt haben — sieben tausend: wo sind sie? welches sind ihre Namen? und warum hat des Propheten Auge sie nimmer und nirgend zu schauen vermocht? Sie bilden eine verborgene Gemeinde, die Stillen im Lande; in der Stille dienen sie dem Herrn; und wenn ihr Zeugniß auch nicht laut hinaustönt unter das abgöttische Geschlecht, so zeugen sie doch von dem Herrn um so eindringlicher durch das erbauliche Vorbild ihres gottseligen Wandels, und bilden den unsterblichen Saamen, an den das Werk der Gnade anknüpfen kann, aus dem einst ein neues, auserwähltes Geschlecht zu Gottes Ehre erblühen wird.

Der Entwickelungsgang des Reiches Gottes auf Erden bildet eines der tiefsten Räthsel in der Weltgeschichte. Das Evangelium hat nicht immer einen Siegeslauf gehabt, nicht immer Triumphe feiern können; es hat auch Niederlagen in der schmerzlichsten Art erlitten. Die Geschichte ist reich an Beispielen, wie Länder und Völker unter dem Segen des Evangeliums zu herrlicher Blüthe sich erhoben, und dann ward der Leuchter von seiner Stätte hinweggestoßen, und Länder und Völker, selbst Welttheile wurden auf Jahrhunderte, selbst auf Jahrtausende wieder in die Nacht des Unglaubens zurückgestoßen. Der Fortschritt der Cultur, dessen wir uns jetzt so rühmen, ist nicht immer ein Fortschritt des Christenthums, und es ist keine unbegründete Furcht, wenn wir unter der Herrschaft des gegenwärtigen Zeitgeistes die heiligsten Güter des christlichen Lebens vielfach gefährdet achten. Aber wir wollen, trotz aller Macht des Unglaubens, trotz der größeren Gefahr eines sich immer mehr verweltlichenden Christenthums, das die Kraft des neuen Lebens vermissen läßt, eben so wenig an der Zukunft, wie an der Gegenwart verzagen; wer an der

Menschheit verzweifeln wollte, der müßte eben so an seiner Liebe, wie an seinem Glauben Schiffbruch leiden, und wer die Zukunft, die Hoffnung aufgiebt, der muß sich selber aufgeben. Und auch in unserer vielfach zerrissenen und durchwühlten Zeit hat der Herr noch Seine verborgene, glaubende Gemeinde; in allen Ständen, unter allen Geschlechtern, unter allen Nationen der Christenheit; sind sie auch der Mehrzahl nach uns bekannt, aber der Herr kennt sie um so besser; sie dienen Ihm in der Stille, sie bezeugen Ihn in ihrem Wandel, und wissen Ihm Herzen zu gewinnen durch die Kraft des neuen Lebens, die von ihnen ausgeht. Und sie sind auch in dieser Stadt, auch in dieser Gemeinde; es ist noch manches Haus, wo man Ihm den Altar erbaut, noch manche Familie, wo wahrhaftige Gottesfurcht die Hüterin der Zucht, die Bewahrerin der Sitte ist, wo Tag um Tag aus eng verbundenen Herzen brünstige Gebete zum Himmel emporsteigen, wo Vater und Mutter als Priester des Hauses ihre Kinder, ihre Hausgenossen, selbst ihre Dienstboten in der Vermahnung zum Herrn erziehen; und das Wort Gottes wird ja noch gehört, es wird noch gesucht; vieler Orten hängt man doch noch an der Bibel, und freut sich auf den Sonntag und seine Gottesspende für Haus und Herz, für Amt und Beruf; und da, wo das Wort noch Seelen speiset, wo es noch als ein Saatkorn in dankbaren Herzen aufgeht, da hat auch der Herr noch Sein Volk, das Ihm alle Tage auf's Neue geboren wird, da ist noch eine Zukunft vorhanden, auf die man hoffen und von der man Großes erwarten kann. — O Herr, laß uns dieser Hoffnung froh werden, und laß uns nur nicht ermüden, immer auf's Neue den guten Saamen auszustreuen, immer neues Zeugniß von Deiner Liebe abzulegen, auf daß Dein Reich sich immer herrlicher hinausbaue in die kommenden Tage, und Dir Kinder geboren werden, wie der Thau aus der Morgenröthe! Amen.

Confirmationsrede.

Bei der Einsegnung der Töchter.

Am 7. April 1862.

1. Thessalonicher 4, 11.

Und ringet darnach, daß ihr stille seid, und das Eure schaffet, und arbeitet mit euren Händen, wie wir euch geboten haben.

Unser Herr und Meister Jesus Christus hat einst eine Seiner köstlichsten Predigten mit der Erklärung beschlossen, daß, wer diese Seine Rede höre und thue, einem klugen Manne gleiche, der sein Haus auf den Felsen gebaut habe. Das war ein herrlicher Bau, weil er Bestand hatte; denn als nun der Sturmwind brausete, und die fluthenden Gewässer gegen das Haus anstürmten, da fiel es doch nicht, denn es war gegründet auf Felsengrund. In diesem Gleichniß hat der Herr die einfache Wahrheit bezeugen wollen, daß jeder Mensch nur dann den unvermeidlichen Widerwärtigkeiten und Stürmen des Lebens gewachsen sei, wenn er es gelernt habe, es auf den Gehorsam des göttlichen Wortes zu gründen. Dieser Gedanke bewegt mir das Herz, lieben Töchter, insonderheit in dieser ernsten und schönen Stunde, wo die Blicke dieser Versammlung, die ja zumeist aus euren Vätern, Müttern, Geschwistern und Angehörigen besteht, auf euch ruhen, wo ihre betenden Gedanken mit eurer Zukunft beschäftigt sind. Ihr steht jetzt noch in einer verhältnißmäßig sehr glücklichen Gegenwart; der Ernst der Zeit hat euch noch kaum leise berührt, selbst das besondere Leid jedes einzelnen Elternhauses hat euch die unbefangene Freude an der Gegenwart nicht verkümmert; wenn ihr auch sahet, daß Vater und Mutter mit bangen und schweren

Sorgen zu ringen hatten, ihr waret doch noch nicht fähig, sie mit ihnen zu theilen; es wurde euch auch diese Aufgabe noch nicht zugemuthet; eure Eltern freuten sich, wenn sie euch heiter und glücklich sahen: es war dies das schöne Vorrecht eurer jungen Jahre, das sie euch nicht nehmen wollten. Aber ihr seid nun auch in die Jahre eingetreten, wo ihr nach und nach dem Ernste des Lebens entgegenwachset. Der Zauber einer unbefangenen und sorgenlosen Freude an der Gegenwart, wie er jetzt noch eure jungen Jahre schmückt, wird nicht immer bleiben können. Ihr werdet mit den kommenden Jahren nicht nur den Schmerz und das Leid kennen lernen, sondern auch die Gefahren, denen das wirkliche Leben jeden Einzelnen entgegenführt; die Versuchung der Sünde wird in der mannigfaltigsten Art an euch herantreten, und euren Glauben, eure Treue auf harte Proben stellen; ihr werdet in Kämpfe verwickelt werden, die ihr nur durch großen Muth und hingebende Selbstverleugnung werdet siegreich bestehen können, und da wird sich's nun fragen, ob ihr in dem Gehorsam gegen das mahnende Wort des Erlösers gegründet waret: „Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme." (Offenb. Joh. 3, 11.) Der Unterricht in den göttlichen Heilswahrheiten, den ihr bis jetzt empfangen habt, hat euch mit den Waffen ausstatten wollen, den ernsten Kampf des Lebens siegreich zu bestehen, und euer heutiges Bekenntniß und Gelübde hat ja zunächst den Sinn, daß ihr gelobet, diese Waffen, die Gott euch darbietet, getreulich zu gebrauchen, auf den Gehorsam gegen dies Wort euer ganzes Folgeleben gründen zu wollen. Ich muthe euch nicht zu, daß ihr schon jetzt den ganzen Umfang der Verpflichtungen übersehen solltet, die dies Gelübde in sich schließt; noch weniger hoffe ich, daß ihr niemals von diesem Wege weichen werdet, auf den euer Confirmations-Gelübde euch hinweiset; es geht langsam mit dem Fortschritt; nur unter mancherlei Straucheln und Fallen kommt man weiter, und Keiner gelangt zum Ziele ohne das tief demüthigende Bewußtsein, daß er unendlich viel Sünde und Versäumniß abzubitten, und es im Grunde nur der unver-

dienten Gnade Gottes zu danken hat, wenn er am letzten Ende noch wie ein Brand aus dem Feuer zum ewigen Leben gerettet wird. Wenn ich also nicht von euch erwarten darf, daß ihr von heute an die unbedingteste Treue im Großen und im Kleinen ohne Unterbrechung bis an euer Lebens-Ende beweisen sollet, so darf ich dagegen um so zuversichtlicher ein Anderes von euch erwarten, nämlich, daß der unsichtbare Herzenskündiger, vor dessen Angesicht ihr heute erschienen seid, in eurem Herzen wenigstens den treuen Willen, das innige Verlangen lesen könne, daß ihr Ihm gerne dienen, daß ihr aus allen Kräften Seinem Worte Gehorsam beweisen möchtet. Wenn der Apostel sagt: „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht" (Röm. 7, 18.), so läßt doch das Eingeständniß seines Unvermögens das Bekenntniß seines guten Wollens nicht als überflüssig erscheinen; denn in dem Wollenden wirkte eben die Gnade, was die eigene Kraft des Wollenden nicht auszurichten vermochte. Und darum ist mir die Darbringung eures besten Wollens so wichtig, weil ihr dann der Gnade Gottes einen Raum in eurem Herzen schaffet, dasjenige zu wirken, was zu eurer Seelen Seligkeit euch Noth thut. In dem Werke der Heiligung ist das Wichtigste nicht das, was der Mensch selber seinem Gotte darbringt, sondern, was er von oben empfängt; und die Kunst des Christenglaubens besteht wesentlich darin, dies Nehmen zu erlernen, das heißt, der wirkenden Gnade Gottes alle Hindernisse aus dem Wege räumen, die den Erfolg ihres Werkes aufhalten könnten. Auf diesen Gedanken vornemlich möchte ich euch heute hinweisen in dem Abschiedswort, das ich an euch richte, und Gott wolle euch das Herz aufthun, daß Sein Wort nicht leer wieder zurückkomme, sondern ausrichte, dazu Er es gesandt hat! Amen.

Text: 1. Thessal. 4, 11.

„Ringet darnach, daß ihr stille seid, und das Eure schaffet, und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben."

Das Stillesein, zu dem der Apostel hier ermahnt, ist eine schöne Herzenstugend, die insonderheit dem weiblichen Gemüth eignet, das nicht sowol berufen ist, thätig und wirksam in die Außenwelt einzugreifen, als vielmehr die Welt auf sich wirken zu lassen, indem es lernt, ihre Vorgänge und wechselnden Erscheinungen zu guten und heiligen Gedanken und Vorsätzen zu verarbeiten. Wenn Lucas bei der Gelegenheit, wo die Hirten die wunderbaren Erfahrungen, die sie mit dem Jesuskinde erlebt haben, der Maria berichten, von ihr sagt: „Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen" (Ev. Luc. 2, 19), so war dies eben ein Stillegewordensein ihres Herzens, nemlich ein betendes Durchsinnen und Durchdenken alles dessen, was an denkwürdigen Erscheinungen und Erlebnissen an ihrer Seele vorübergegangen war. Und wenn ich jetzt, in dieser Stunde eurer Einsegnung, euch, lieben Töchter, vornemlich ein stille gewordenes Herz wünsche, so meine ich damit nichts Anderes, als ihr möchtet im Stande sein, alle fremden, irdischen Gedanken von euch abzuthun, ihr möchtet mit eurem ganzen Herzen, mit eurem besten Denken und Empfinden ganz auf den gegenwärtigen Gott gerichtet sein, und mit voller Empfänglichkeit Seinen Worten lauschen. Es ist ein köstlich Ding, wenn eines Menschen Seele wahrhaft stille geworden ist und ein in Gott verborgenes Leben führt. Es gleichet dann sein Inwendiges den stillen, klaren Wassern, in denen wie eine Sonne das Bildniß Gottes sich spiegelt, und ihn innerlich also durchleuchtet, daß seine besten geistigen Sinne von diesem Lichte geweckt und geschärft, und seine sittlichen Kräfte zu allem Guten gestärkt werden.

Aber so eine stille Stunde thut euch nicht bloß für heute Noth, meine lieben Töchter. Diese schöne Feier wird bald genug ihr Ende erreicht haben, und die Eindrücke, die sie in euren Herzen zurückließ, sie werden durch die Unruhe des Außenlebens, durch den Geist der Welt, der sich auch auf euch geltend macht, geschwächt und bei den Meisten bald wieder ganz verwischt sein. Darum müssen die stillen Stunden der

innerlichen Sammlung und Herzens-Einkehr immer wiederkehren, sie müssen das ganze Leben durchziehen, denn sie sind recht eigentlich dazu bestimmt, den Menschen immer wieder von den Flecken der Tagessünde zu reinigen, ihn immer wieder auf das Eine, was Noth thut, hinzuweisen. Denn wenn auch ein Mensch im Glauben steht; wenn er auch den Herrn lieb hat: es kann doch an keinem Tage ohne irgend eine Befleckung bei ihm abgehen, und da ist's denn der Segen der stillen Stunden, daß er da vor seines Gottes Angesicht tritt, und sich immer und immer wieder von Ihm reinigen läßt. O wie schön wäre es, meine lieben Töchter, wenn ihr's euch heilig gelobtet, keinen, keinen einzigen Tag zu Ende gehen zu lassen, ohne nicht vorher, ehe ihr einschlafet, in dem stillen Kämmerlein, mit gesammelten Gedanken vor euren Gott zu treten, und im Aufblick zu Ihm den Inhalt des hinter euch liegenden Tages zu durchdenken! Wie unendlich oft würdet ihr da Ursache haben, beschämt euer Auge vor Ihm niederzuschlagen, und begangenes Unrecht Ihm abzubitten! Wie manche Sünde würde euch da zum Bewußtsein kommen, von deren Dasein, von deren Gewalt ihr jetzt gar keine Ahnung habt! Es würden manche Worte, die die Mutter den Tag über euch an's Herz legte, euch wieder einfallen; ach, wie wenig hattet ihr sie beachtet; wie oft hatten sie eure Empfindlichkeit rege gemacht, statt eure dankbare Liebe gegen die treue Mahnerin zu wecken! Zu anderer Zeit waren es eitle Gedanken, die eure Seele erfüllten; ihr hattet euch das Lob der Welt und die Ehre vor den Menschen gefallen lassen; ihr hattet nichts Unrechtes darin gefunden, wenn man eure Gaben überschätzte, wenn man aus euren geringen äußerlichen Vorzügen viel Wesens machte; so hatte sich der Weltsinn eingeschlichen in das unbewachte Herz; der Gedanke an Gott war euch nicht ein einziges Mal im Tage nahe gekommen; das Bewußtsein eurer Christenpflicht schien sich ganz und gar aus eurer Seele verloren zu haben, bis ihr in der stillen Abendstunde vor Gottes Angesicht tratet; o wie würdet ihr erschrecken, wenn ihr da wie in einem klaren Spiegel eures

Herzens wahre Gestalt beschautet; wie würde euch das Gefühl der Untreue heiß auf der Seele brennen, und wie bald wäre der bevorstehende Abfall verhütet, das Band der Gemeinschaft mit dem Herrn wieder enger und fester geknüpft, und das befleckte Herz auf's Neue wieder gereinigt worden!

„Ringet darnach, daß ihr stille seid." Aber die rechte Stille des Herzens ist doch noch etwas Höheres, als eine gesegnete Stunde im einsamen Kämmerlein, in welche das Geräusch des Tages nicht eindringt. Wenn Jesus sagt: „wenn du betest, gehe in dein Kämmerlein, und schließ die Thür hinter dir zu," so will Er damit nicht die Behauptung aussprechen, als sei ein gesegnetes Gebet nur möglich in der äußeren Zurückgezogenheit von der Welt, in der völligen Abgeschiedenheit von den Menschen und der Unruhe des Tages. Wenn Jesus selber sich immer Eins wußte mit Seinem Vater im Himmel, und wenn all' Sein Thun aus der Kraft dieser Gemeinschaft erwuchs und von dem Segen derselben geheiligt wurde, so begehrte Er es auch von Seinen Jüngern. Eines Menschen Herz kann und soll auch stille sein mitten im Gewühle des Lebens, im Gedränge der Menschen, wie unter dem lastenden Drucke der Arbeit; und jeder erfahrene Christ weiß davon zu sagen, wie auch da Gott so oft und so tröstend und mahnend zu dem Menschen zu reden weiß! Manchmal befinden wir uns unter Menschen, an denen wir zu tragen und zu verleugnen haben; es ist ihr niederer Weltsinn, der uns verletzt, oder ihr zuchtloses Wort das uns wehe thut; ein stille gewordenes Herz weiß sich da mit seinem Gotte um so inniger verbunden, und fühlt sich durch ihn zu neuer Liebe, zur Geduld oder auch zu freudigem Zeugniß der Wahrheit aufgefordert! Oder es tritt auch wol zu anderer Zeit ganz unerwartet eine Versuchung an uns heran; wir sind ganz außer Stande, die Gefahren zu erkennen, die hier unsrer Seele drohen: gar Mancher kommt in solcher Stunde, wo der Feind ihn unvorbereitet überrascht, zu tiefem Falle; aber wenn eines Menschen Herz stille geworden ist, dann vernimmt es auch in der Stunde der Gefahr die warnende Stimme

Gottes; es merkt den Zug des heiligen Geistes, der die Seele mit heimlichem Zittern vor der nahenden Sünde erfüllt und sie so durch zeitige Mahnung vor dem Verderben zu behüten weiß! Wenn so das Stillegewordensein den Menschen für jedes Werk der Gnade offen und zugänglich macht, da giebt's auch keinen Stillstand mehr für das innere Leben; da ist Sicherheit in Sünden nicht möglich; denn der heilige Geist wird ihn immer wecken, wenn er schlafen möchte; da ist immer neue Arbeit, in die der Mensch hineingeführt wird, neue Gedanken, die ihm klar werden; da wird er durch den steten Einfluß, den er von oben erfährt, immer wieder über den gemeinen Sinn hinweggehoben, und von den zusammenpressenden Banden engherziger Selbstsucht frei gemacht!

„Ringet darnach, daß ihr stille seid." Ein stille gewordenes Herz weiß auch in rechtem Sinne zu leiden, und die Lasten des Lebens in Geduld zu tragen. Das ist eine schöne und heilsame Kunst, und jeder Mensch ist ihrer bedürftig. Denn Keinem bleibt die Zeit aus, und auch euch nicht, lieben Töchter, wo die Noth des Lebens sich an ihm versucht; Jeder hat Zeiten, wo er im Dunkeln seinen Weg finden muß; Jeder muß etwas von seinem Liebsten in den Tod geben; Jeder muß lernen, dem Messer, das ihn schneidet, dem Feuer, das ihn brennt, ganz stille zu halten. Und das ist sehr schwer. Gegen diese Zumuthung empört sich die ganze Natur des Menschen. Der natürliche Mensch wird es auch niemals lernen, sich in Gottes Wunderwege freudig zu schicken; er wird es höchstens dahin bringen, sein Gefühl gegen den Schmerz zu verhärten und abzustumpfen. Aber ein in Gott stille gewordenes Herz, das versteht Ihn; es weiß auch mitten im Leide, wie gut Er es meint; es ist ja gewöhnt, in allen Führungen seines bisherigen Lebens den Gedanken Gottes nachzugehen, die ihnen zum Grunde lagen, und nach dem stillen Warten ist ihm noch immer, auch über die Anfangs so ungewöhnlichen Schicksale, ein schönes Verständniß aufgegangen; und wer erst von der Gewißheit durchdrungen ist: Gott hat meine vergangenen Tage so selig geführt; Seine Barm-

herzigkeit und Treue hat sich noch niemals an mir unbezeugt gelassen, der kann auch stille bleiben, wenn es Gott gefällt, ihn durch neue Leiden auf neue Proben zu stellen, und kann auch stille halten in der freudigen Zuversicht, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen!

„Ringet darnach, daß ihr stille seid.“ Ein Ringen ist nöthig, um zum Ziele zu gelangen; denn die Welt will es nicht leiden, daß wir stille werden, und der Welt entgehen wir nicht, nicht nur, weil sie uns überall umschließt, sondern weil wir ja auch eine arge Welt in unsrem eigenen Herzen tragen. Und stille werden lernen wir nur, wenn wir es lernen, los werden von der Welt und ihrer Lust, wie von der Welt und ihrer Sorge. In euren jungen Jahren, lieben Töchter, ist Weltlust die euch am nächsten liegende Sünde. Bis jetzt habt ihr der Welt noch ferner gestanden; das Elternhaus war eure gesicherte Heimath; es war die Stätte, wo euch die schönsten und reinsten Freuden des Lebens erblüheten. O, meine lieben Töchter, glaubt es gewiß, Ihr werdet sie niemals und nirgend außer dem Hause finden! Es haben manche unter euch durch ihre Confirmation das Anrecht erworben, in die weiteren Kreise des geselligen Lebens einzutreten; so manches junge Mädchen sehnt diese Zeit herbei, und wähnt, es würde dann ein unerschöpfliches Meer von Glückseligkeit sich ihr aufthun; es hält auch wol die Täuschung ein paar Jahre vor, aber der Schade, den unterdeß die Seele erlitten, läßt sich in den meisten Fällen gar nicht wieder gut machen; die Reinheit, die Unschuld des Herzens ist über dem äußerlichen, weltlichen Treiben verloren gegangen, die Sinne sind übersättigt, die Fähigkeit, sich von Herzen freuen zu können, ist geschwunden, und durch das ganze spätere Leben zieht sich das bittere Gefühl eines leichtsinnig verscherzten Lebensglückes. O, meine lieben Töchter, möchtet ihr vor dieser bitteren Erfahrung bewahret bleiben, möchtet ihr in der Stille des Hauses euren schönsten Beruf finden, und dort wie Maria das Wort Gottes und die Erscheinungen des Außenlebens in einem betenden Herzen bewegen und bewahren!

Aber auch die Sorgen der Welt lassen das Herz nicht zur rechten Stille kommen. Und auch sie werden früher oder später an die allermehrsten unter euch herantreten. In den meisten Fällen hängen beide, Welt und Sorge, ganz nahe zusammen. Die Sorge ist oft genug die bittere Frucht, die aus der Genußsucht hervorwächst. Je mehr das Leben nach außen gerichtet ist; je mehr Mittel für die Eitelkeit, für die schönen Kleider, für das Vergnügen in Anspruch genommen werden, um so eher tritt die Sorge um die Nothdurft in den Vordergrund. Das bestätigt namentlich in unsrer Stadt die Lage vieler tausend Familien, die bei keiner öffentlichen Lustbarkeit fehlen, die nach außen hin glänzen, und im Innern des Hauses die Blößen kaum zu verbergen wissen, da sie an der täglichen Nothdurft bittern Mangel leiden. Zum Glück des Lebens gehört auch die Fähigkeit, sich weise zu beschränken, und ein in Gott stille gewordenes Herz kann freudig mit dem Apostel bekennen: „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen; wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen.“ (1. Timoth. 6, 6 f.) — O lernet es frühe, meine lieben Töchter, auch dies Wort des Apostels zu beherzigen, und in die Wahrheit jenes verheißungsvollen Ausspruches Jesu einzudringen: „Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen!“ (Matth. 6, 33.)

„Ringet darnach, daß ihr stille seid, und das eure schaffet, und arbeitet mit euren eigenen Händen.“ In diesem Schlußwort will der Apostel den Inhalt seiner früheren Mahnung ergänzen. In der Mahnung, der Stille des Herzens nachzutrachten, will der Apostel nicht einer einseitigen Pflege des Gefühlslebens das Wort reden, noch weniger der Unthätigkeit; je weniger ein Mensch durch eine ernste, zusammenhängende Arbeit ausgefüllt ist, um so zerstreuter sind seine Gedanken, um so unruhiger wird sein Herz sein, und abgewendet von Gott. Die rechte Arbeit aber giebt auch die rechte Herzensstille; eine fleißige Hand und ein

betendes Herz, das paßt am besten zusammen, und Gott segnet uns am Reichlichsten an unserem inwendigen Menschen, wenn Er uns allezeit in der stillen und treuen Erfüllung der Berufspflicht antrifft. Ein junges Mädchen darf niemals müssig sein, das ist einer der ersten Grundsätze jeder verständigen Erziehung; sie soll es ja frühe lernen, daß sie zum Dienen berufen ist, und daß darum ihre Arbeit nie zu Ende gehen kann, so lange sich noch Menschen um sie befinden, die ihrer Dienste bedürfen. Diese Lust an der Arbeit, dieser Drang, auch die freien Stunden der Muße mit nützlicher Thätigkeit auszufüllen; dies Bemühen, zu helfen, sich Anderen nützlich zu machen, dieser unermüdlich thätige Martha-Sinn, wenn er aus dem Gehorsam der dienenden Liebe erwächst, ist mit dem stillen Herzen einer Maria sehr wohl vereinbar; ja im Grunde muß sich nothwendig beides zusammenfinden, wenn eine rechte Harmonie entstehen, und das Aeußere dem Innern entsprechen soll. Die Meisten von euch sind mit dem heutigen Tage der Schule entnommen und den Pflichten des Hauses zugewiesen; wenn ihr der Mutter eine rechte Hülfe und Stütze werden möchtet, dann lernt es eifrig, eure Kräfte üben, eure Stunden auskaufen; lernt es vor Allem, ein umsichtiges Verständniß zu gewinnen für die Ausrichtung der vielen Aufgaben, die euch nicht im Einzelnen zugewiesen werden können, deren Auffindung eurer Beobachtung, eurem Scharfblick überlassen werden muß; und daß nicht über dem Schaffen und Wirken der Sinn sich an das Aeußerliche verliere, so lasset das Herz und die Gedanken in Gott ruhen, während die fleißigen Hände sich regen, und lernet die Arbeit ansehen und treiben als einen Dienst gegen den Herrn, in welchem ihr die Liebe und Treue eures Herzens gegen Ihn zu einem lebendigen Ausdruck möchtet kommen lassen!

Und so erweiset euch denn als die guten Haushalter der mancherlei Gaben Gottes; Seinem Dienste sei euer kommendes Leben geweihet, und jede Kraft und Gabe, die Er euch anvertraute, werde nach Seinem Willen zum Wohl des Nächsten verwerthet! Lebt nicht euch selber, lernt vielmehr in Liebe

dienen! Stellt an das Leben nicht zu hohe Ansprüche, daß ihr nicht zu bitter getäuscht werdet; erwartet auch von den Menschen keine Vollkommenheit, die ihr selber nicht darbietet. Bauet nicht zu sehr auf die eigene Kraft; verlasset euch nicht auf eure guten Vorsätze; das menschliche Herz ist ein trotziges und verzagtes Ding, und Keiner ist vor dem Falle gesichert, der nicht an der leitenden Hand Gottes durch's Leben geht. Diese Hand haltet fest; sie streckt sich euch heute zum Segen entgegen; das Gelübde, das ihr jetzt darbringen wollt, es hat ja keinen andern Sinn, als daß ihr von Seinem Worte, von Seinen Wegen nicht weichen wollt; nun, Er möge euch bewahren, daß ihr nicht strauchelt; Er möge euch gerettet durchbringen zum leuchtenden Ziele; das sei der Segen, dessen Er euch heute in eurem Herzen gewiß mache; um diesen Segen rufet Ihn an, und ringet mit Ihm, wie Jacob: „Herr, wir lassen Dich nicht, Du segnest uns denn!" Amen.

Druck von Gebrüder Grunert in Berlin, Markgrafenstraße 18.

Inhalt.

Seite

Seite

Verlagsbericht von L. Rauh in Berlin

Wilhelmsstraße 137,

enthaltend eine Auswahl der bis zum April 1863 erschienenen Werke, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Von allen diesen Werken liefert die Verlagshandlung elegant und dauerhaft in Leinwand gebundene Exemplare auf Bestellung, von den meisten hält sie solche vorräthig.

Die meisten dieser Werke eignen sich zu

Festgeschenken.

Von Müllensiefens **„Zeugnisse von Christo"** erschien so eben eine neue sechste Sammlung, die auch unter dem Titel **„Wort des Lebens"**, zweite Sammlung, ausgegeben wird; das Nähere hierüber ist in der nachfolgenden Anzeige über diese Predigtsammlung, S. XIII dieses Katalogs gesagt.

Von der Selbstverleugnung.

Predigt

im Dom zu Berlin gehalten von

Dr. Rudolph Kögel,

Pastor der deutschen Gemeinde im Haag.

Preis $2\frac{1}{2}$ Sgr.

Wer mit Theilnahme den mächtig ergreifenden Vortrag des Verfassers auf dem Brandenburger Kirchentage „Ueber die Unwissenheit der Gebildeten in religiösen Dingen" gehört oder gelesen hat, wird gewiß gern aus dieser in gleichem Geist gehaltenen Predigt den Verfasser näher kennen lernen.

Eins.

Beiträge zur Erziehung im Hause

mit Vorwort

vom Provinzialschulrath **Bormann.**

Preis $12\frac{1}{2}$ Sgr.

Diese pädagogische Schrift, die der Schulrath Bormann in seinem Vorwort Erziehern, Lehrern und Eltern warm empfiehlt, giebt diesen viele beherzigenswerthe Rathschläge über Erziehung und Unterricht. — Hauslehrer und Gouvernanten werden außerordentlich viel aus diesem auf jahrelanger Erfahrung beruhenden Buche über die Methode des häuslichen Unterrichts und der häuslichen Erziehung lernen, Eltern viel zur richtigen Beurtheilung der

Methode der Erzieher ihrer Kinder daraus entnehmen können. Der Verfasser zeigt besonders, auf welchem Wege man, indem man einmal die individuelle Natur und Geistesanlage jedes Kindes und des Kindesalters überhaupt berücksichtigt, dann sich jederzeit möglichst auf einen Gegenstand concentrirt, in verhältnißmäßig kurzer Zeit die günstigen Resultate erzielen kann, die er bei seiner Methode durchweg erreichte.

Demnach so werden wir allesammt durch die Taufe zu Priestern geweihet, wie St. Peter 1. Petri 2 saget: Ihr seid ein königlich Priesterthum und ein priesterlich Königreich, und Offenb. 5, 10: Du hast uns gemacht durch dein Blut zu Priestern und Königen. Denn wo nit ein höher Wesen in uns wäre, denn der Papst oder Bischof giebt, so wird nimmermehr durch Papsts oder Bischofs Weihen ein Priester gemacht, möcht' auch noch Meß halten, noch predigen, noch absolviren. Drum ist des Bischofs Weihen nit anders, als wenn er an Statt und Person der ganzen Sammlung Einen aus dem Haufen nähme, die Alle gleiche Gewalt haben, und ihn befähle, dieselbe Gewalt für die Andern auszurichten, gleich als wenn zehn Brüder, Königskinder, gleiche Erben Einen erwähleten, das Erb' für sie zu regieren, sie wären ja Alle Könige und gleicher Gewalt, und doch Einem zu regieren befohlen wird. Und daß ich's noch klärer sag', wenn ein Häuflein frommer Christenlaien würden gefangen und in eine Wüstenei gesetzt, die nit bei sich hätten einen geweiheten Priester von einem Bischof, und würden allda der Sachen eines, erwähleten einen unter ihnen, er wäre ehlich oder nit, und befählen ihm das Amt, zu taufen, Meß halten, absolviren und predigen, der wär' wahrhaftig ein Priester, als ob ihn alle Bischöfe und Päpste hätten geweihet. Daher kommt's, daß in der Noth ein Jeglicher taufen und absolviren kann, das nit möglich wäre, wenn wir nicht Alle Priester wären. rc. Solche große Gnad' und Gewalt der Tauf' und des christlichen Standes haben sie uns durch's geistliche Recht fast niedergelegt und unbekannt gemacht. Auf diese Weise erwähleten vor Zeiten die Christen aus dem Haufen ihre Bischöfe und Priester, die darnach von andern Bischöfen wurden bestätigt, ohne alles Prangen, das jetzt regieret. So war St. Augustinus, Ambrosius, Cyprianus Bischof. Dieweil denn nun die geistliche Gewalt ist gleich mit uns getauft, hat denselben Glauben und Evangelium, müssen wir sie lassen Priester und Bischöfe sein, und ihr Amt zählen als ein Amt, das da gehöre und nützlich sei der christlichen Gemeinde. Denn, was aus der Tauf krochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon Priester, Bischof und Papst geweihet sei, obwohl nit einen Jeglichen ziemt solch Amt zu üben. Denn wenn wir gleich Alle Priester seien, muß sich Niemand selbst herfür thun, und sich unterwinden, ohn unser Bewilligen und Erwählen das zu thun, daß wir Alle gleiche Gewalt haben. Denn was gemein ist, mag Niemand ohn der Gemein Willen und Befehle an sich nehmen. Und wo es geschähe, daß Jemand erwählet zu solchem Amt, und durch seinen Mißbrauch würde abgesetzt, so wäre er gleich wie vorhin. Drum sollt' ein Priesterstand nit anders sein in der Christenheit, denn als ein Amtmann, weil er am Amt ist, geht er vor, wo er abgesetzt, ist er ein Bauer oder Bürger, wie die andern. Also wahrhaftig ist ein Priester immer Priester, wo er abgesetzt wird. Aber nun haben sie erdichtet characteres indelebiles und schwatzen, daß ein abgesetzter Priester dennoch etwas Anderes sei, denn ein schlechter Laie, ja sie träumen, es möge ein Priester nimmermehr anders, denn Priester oder ein Laie werden. Das sind Alles menschenerdichtete Rede und Gesetz. So folget aus diesem, daß Laie, Priester, Fürsten, Bischöfe und wie sie sagen, Geistlich und Weltlich keinen andern Unterschied im Grund wahrlich haben, denn des Amts oder Werks halben, und nit des Stands halben, denn sie sind alle gleiches Standes, wahrhaftig Priester, Bischöfe und Päpste, aber nit gleichs einerlei Werks, gleich wie auch unter den Priestern und Mönchen nit einerlei Werk ein Jeglicher hat. Und das ist St. Paul Röm. 12 und 1. Cor. 12 und Petrus 1. Petri 2, wie ich droben gesagt,

daß wir Alle ein Körper seien des Hauptes Jesu Christi, ein Jeglicher des Andern Gliedmaß. Christus hat nit zwei noch zweierlei Art Körper, einen weltlich, den andern geistlich. Ein Haupt ist, und einen Körper hat er. Gleichwie nun die, so man jetzt geistlich heißt, oder Priester, Bischöfe oder Päpste seien von den andern Christen nit weiter, noch würdiger geschieden, denn daß sie das Wort Gottes und die Sacrament sollen handeln, das ist ihr Werk und Amt, also hat die weltlich Obrigkeit das Schwert und die Ruthen in der Hand, die Bösen damit zu strafen, die Frommen zu schützen. Ein Schuster, ein Schmied, ein Bauer, ein Jeglicher seines Handwerks Amt und Werk hat und doch Alle gleich geweihet Priester und Bischöfe, und ein Jeglicher soll, mit seinem Amt oder Werk den Andern nützlich und dienstlich sein, daß also vielerlei Werk alle in eine Gemein gerichtet sein, Leib und Seele zu fördern, gleichwie die Gliedmaß des Körpers alle eins den andern dienet."

Wiedertaufe oder Taufe?

Lebens- und Bekehrungsgeschichte eines getauften Christen (Baptisten) im Warthebruch

von **G. Rühl.**

Preis 15 Sgr. **Vierte Auflage.**

Um die Verbreitung der Schrift zu erleichtern, ist jede Buchhandlung in den Stand gesetzt, 6 Exempl. für 2 Thlr., gegen Baarzahlung zu liefern. Wegen Abnahme von 50 und mehr Exempl. wolle man sich an die Verlagshandlung wenden. Daß die Schrift eine gediegene ist, beweist wohl am besten, daß zwei Theologen von so verschiedenem Standpunkt wie der General-Superintendent Dr. **Hoffmann** und Prof. Dr. **Hengstenberg** sich in dem Lobe derselben vereinigen. Wir lassen die Beurtheilungen derselben, sowie die des Dr. F. **Ahlfeld** und mehrerer Zeitschriften folgen, aus denen man sich am besten über Werth und Inhalt der Schrift unterrichten wird.

Der General-Superintendent Dr. **Hoffmann** sagt darüber:

Mitten aus dem farbigen Leben und seiner Bewegung heraus tritt uns hier ein Bild entgegen, das die Wirklichkeit der Dinge auf einem jetzt viel besprochenen Gebiete vor unsre Augen stellt. Es ist die Sache selbst, um die es sich handelt, nicht ein bloßes Denken über die Sache, was der Verfasser reden läßt. Schriften dieser Art greifen in's Leben hinein, weil sie aus ihm erwachsen; sie sind Thaten, nicht bloß Schatten von solchen. Man braucht nicht jedes einzelne Wort, nicht jeden Gedanken vertreten zu wollen, um dennoch zu sagen: „die evangelische Kirche, die so vertreten wird, zeigt ihre Lebensmacht durch diese Vertretung eines ihrer Diener. Daß die evangelische Kirche und ihre Lehre dem fremdländischen, neuernden Experimentiren gegenüber noch wurzelfest steht, und Mark und Stamm noch wachsen, wenn auch an ihrer Rinde genagt wird, diesen Eindruck wird jeder Leser aus der Schrift empfangen, der eine Verbreitung zu vielen Tausenden in unserem Volke zu wünschen ist."

Der Professor Dr. **Hengstenberg** sagt darüber:

„Ich bin überzeugt, daß das Buch die weiteste Verbreitung finden, und viel Segen stiften wird. Es ist correkt in der Lehre, trefflich in seinen psychologischen Schilderungen, athmet überall Geist und Leben, und wird auch solchen eine Fülle von Belehrung, Anregung und Erbauung gewähren, die durch den Baptismus nicht angefochten sind. Gegen diesen aber bietet es eine so treffliche Waffe dar, wie sie bis jetzt nicht vorhanden war. Dabei ist das Buch im eigentlichsten Sinne ein Volksbuch."

Dr. **F. Ahlfeld** beurtheilt die Schrift:

Das Büchlein „Wiedertaufe oder Taufe?" füllt eine wesentliche Lücke im Gebiete der höheren christlichen Volksliteratur aus. Es weist psychologisch tief und klar nach, in welche Abgründe baptistische Sectirerei und wie diese auch andere Sectirerei führen muß und führt. Unter der Decke selbstgewählter Werke und Ordnungen wuchert der alte Mensch in stolzer Sicherheit fort, und der

arme Verlockte steht, wenn ihm endlich die Augen aufgehen, verzweifelnd am Abgrunde. Es bleibt dabei, daß der Heilsweg, wie ihn unsere liebe evangelisch-lutherische Kirche vorzeichnet, der schriftgemäßeste und darum auch der gewisseste ist. — Das Buch ist lebendig und anschaulich mit tüchtiger Kenntniß der Schrift, des innern und äußern Lebens geschrieben. Dasselbe kann in dieser subjectivistisch zerfahrenen Zeit nicht genug empfohlen werden.

Leipzig, den 16. October 1861. Dr. Fr. Ahlfeld.

Die **„Evangelische Kirchenzeitung"** 1860, Nr. 67 und 69 widmet dem Werk eine ausführliche Besprechung, in der sie unter Anderem sagt:

Es ist eine Tugend einer Tendenzschrift, wenn sie so tendenzlos erscheint, daß auch diejenigen sie mit Freuden lesen, denen die Tendenz ziemlich fremd ist. Diese Tugend besitzt das vorliegende Buch in hohem Maße. Das Buch ist eine scharf geschliffene Waffe gegen den Baptismus, wohl die schärfste, die bis jetzt geschmiedet worden. Und dabei ist die Scheide dieser Waffe so außerordentlich schön, die Darstellung in volksthümlicher Weise so künstlerisch gelungen, daß selbst Solche, die dem theologischen Inhalt fern stehen sollten, das Buch nicht ohne reiche Befriedigung aus der Hand legen, und vielleicht unter dieser Befriedigung auch Interesse an dem Gegenstande finden werden. Es ist das Buch ein Volksbuch im eigentlichen Sinne des Worts. Jede abstrakte Darstellung ist ihm fern. Aus der Volksthümlichkeit der Gegend, die auf dem Titel steht, dem Warthebruch, einem Landestheil der Mark, ist es herausgewachsen. In einer Weise, die sehr an Jeremias Gotthelf, den Meister volksthümlicher Darstellung, erinnert, erzählt es das Leben eines Mannes aus dem Tagelöhnerstande, und entwickelt in der Erzählung nicht allein Alles, was sich vom Baptismus sagen läßt, seine Stärke, wie seine Schwäche, seine scheinbare Begründung auf die heilige Schrift, wie seine Glaubenswidrigkeit, sondern auch — und das ist gerade das besonders Ausgezeichnete an dem Buche, — wie ein Mensch in den Baptismus hineingeräth, wie er aber auch wieder heraus kommen kann. Wenn das Buch nach Seite der Lehre Alles bietet, was der vorliegende Gegenstand fordert und den erfreulichen Eindruck macht, daß der Verfasser der Kirche angehört, die vorzugsweise im Stande ist, den Baptismus nachhaltig zu bekämpfen — der lutherischen; so muß ihm, was Characterzeichnung und psychologische Entwickelung der Seelenzustände betrifft, in besonderem Maße der Preis zuerkannt werden. Es hat Jemand gemeint, „das kann nicht erfunden sein, das ist eine wahre Geschichte." Mag die Geschichte des getauften Christen erfunden oder im prosaischen Sinne wahr sein, eine wahre Geschichte bleibt sie dennoch; sie trägt den Stempel innerlicher Wahrheit, und wird hoffentlich noch an manchem Herzen, das ähnliche Kämpfe und Gefahren wie der Carl Odebrecht des Verfassers durchzumachen hat, die innerliche Kraft der Wahrheit, die in ihr waltet, bewähren.

Wiedertaufe oder Taufe? Wenige werden die Frage noch aufwerfen, wenn sie aufmerksam das Buch gelesen haben. Diese Anzeige, deren Ausführlichkeit die Wichtigkeit des Inhalts und die Tüchtigkeit der Darstellung rechtfertigen wird, soll nur eine Einladung sein: Kommt und leset!

Texte; jede Andacht beginnt und schließt mit Liederversen, die aus unsern schönsten geistlichen Liedern gewählt sind.

Ueber Inhalt, Zweck und Gebrauch des Buches giebt das der ersten Lieferung vorgedruckte Vorwort des Verfassers nähere Auskunft.

Die „**Neue Evangelische Kirchenzeitung 1862, Nr. 47**“ beurtheilt die Andachten wie folgt:

Gewiß ist es ein gesundes Zeichen unserer Zeit, daß sich dieselbe wieder an den glaubensstarken und bekenntnißtreuen Gebeten und Andachten unserer Väter erbauen gelernt hat. Aber ein sehr ungesundes wäre es nicht minder, wenn die evangelische Kirche der Gegenwart diesen Andachtsbüchern der Väter keine neuen an die Seite zu stellen hätte, die aus ihrem eigenthümlichen Glauben und Leben geboren den eigenthümlich gearteten Bedürfnissen unserer Zeit befriedigend entgegenkämen. Als solch ein Werk, und darum als eines der erfreulichsten Lebenszeichen der Gegenwart auf dem Gebiete der ascetischen Literatur dürfen wir die „Täglichen Andachten“ Müllensiefen's, des bereits durch seine Predigten Tausenden in Nähe und Ferne theuer Gewordenen, begrüßen; ist es überhaupt eine Riesenarbeit um ein von Einem Manne aus Einem Gusse hervorzubringendes Andachtsbuch auf alle Tage im Jahre, so ist diese Riesenarbeit hier eine so wohlgelungne, als sie überhaupt nur der immer umschränkten Individualität eines Einzelnen gelingen kann.

Mit gutem Grunde hat der Verfasser die häusliche Andacht allein im Anschluß an das kirchliche Leben der Gemeinde zu denken vermocht und daher den Kreislauf des Kirchenjahres seinen Andachten zu Grunde gelegt. Und zwar so, daß über der festlichen Zeit die Idee der „Gnade unseres Herrn Jesu Christi“, über der festlosen die der „Liebe Gottes und Gemeinschaft des heiligen Geistes“ schwebt, mithin von der Christologie aus das ganze Reich christlichen Glaubens und Lebens, insonderheit auch die Gebote, das Gebet des Herrn, die Haustafel und die gesammte Heilsordnung bis zur seligen Hoffnung und Vollendung, durchwandert wird. Aber dabei hat er die Klippe einer falschen Systematisirung aufs glücklichste vermieden, der guten Ordnung die Freiheit der Bewegung mit nichten zum Opfer gebracht, beide vielmehr so wohl zu vereinen gewußt, daß man sein Buch wie einen wohl angelegten Garten genießt, dessen planmäßige Anlage die Freiheit und Fülle der Ausführung nicht beeinträchtigt, sondern erst recht hervorhebt und hervorbringt. Das Gesetz des Kirchenjahres, weit entfernt, irgend eine Betrachtung auszuschließen, zu der Herz, Welt, Freude, Leid, Diesseits und Jenseits den Ton angibt, erweist sich vielmehr als unerschöpfliche Veranlassung der verschiedensten Seiten christlicher Andacht. In der edelsten und zugleich schlichtesten Sprache ist es bald das Selbstgespräch der zu Gott gewandten Seele, bald das unmittelbare Gespräch mit Gott, das eigentliche Gebet, bald wieder die Stimme

eines Lehrers, Freundes und guten Hirten, was jedem Tage einen Gedankengang voll Ernst, Tiefe, Trost und Heiligungs-Antrieb mit auf den Weg gibt. Da nun jede dieser Andachten zugleich von einer Stelle der heiligen Schrift ihren Ausgang nimmt, die in derselben zur Auslegung kommt, und jede schließlich in ein trefflich gewähltes geistliches Lied austönt, so bilden dieselben zugleich eine reiche Einführung in das Verständniß der Bibel und in den Liederschatz unserer Kirche.

Das Eigenthümlichste und Anziehendste aber an diesen Andachten liegt doch darin, daß sie so rein und ganz aus dem evangelischen Leben der Gegenwart geboren auch wieder so frei und leicht, so ohne allen Anstoß und in tausendfältiger Anknüpfung den Weg zum Herzen unserer Zeit zu finden wissen. Selbst überall feststehend auf dem Grund der Apostel und Propheten, setzen sie doch wenig fertiges, ausgeprägtes Christenthum voraus; dafür desto mehr Suchen und Sehnen nach der heilsamen Wahrheit, desto mehr unbewußte Anknüpfungspunkte für dieselbe im weiten mannichfaltigen Bereiche des persönlichen und gemeinsamen Lebens, und indem sie das Herz des Lesers an solchen Punkten zu fassen wissen, führen sie dasselbe fast unwiderstehlich aus den Vorhöfen in's Heiligthum des Evangeliums ein. Es ist ein Seelenführer voll Weisheit und Milde, dem man sich anvertraut; bei allem heiligen Ernste, den man ihm in jedem Worte abfühlt, bringt er den Glauben doch nie als ein Gesetz, unter das der widerwillige Verstand sich zu beugen hätte, sondern als ein Sonnenlicht und eine Sonnenwärme, denen von selbst die Knospe jedes tieferen und edleren Herzenzuges sich aufthut. Auf das Lehrhafte im engeren Sinne, das Apologetische und Dogmatische als solches geht er allerdings weniger ein, obwohl man auch nach dieser Seite nicht leer bei ihm ausgeht; dafür versteht er überall und immer wieder auf neue Weise die biblische Thatsache und Lehre mit großer Virtuosität auf's Leben anzuwenden, aus demselben zu erläutern und überhaupt mit demselben zusammenzuschließen, so daß auf diesem Wege der ganze objective Inhalt des Evangeliums sich verinnerlicht, und dem sittlichen Gefühle, der sittlichen Erfahrung verständlich gemacht wird. Und so ist es kaum denkbar, daß dies Buch in einer Familie Tag für Tag gebraucht werden sollte, ohne tagtägliche Förderung zu und in jenem lebendigen Herzenschristenthum, das allein die Verheißung dieses und des künftigen Lebens hat.

Indem wir schließlich noch der würdigen und ansprechenden Ausstattung anerkennend gedenken, in welcher das treffliche Buch sich empfehlend einführt, glauben wir demselben den reichsten Eingang in die christlich-evangelische Hausandacht nicht nur wünschen, sondern auch mit guter Zuversicht weissagen zu dürfen.

Ein competenter Richter auf dem Gebiete der erbaulichen Literatur, der **Hofprediger Dr. F. W. Krummacher** zu Potsdam spricht sich über die „Täglichen Andachten" im Folgenden aus:

Es gereicht mir zur Freude, allen Freunden göttlicher Wahrheit eine neue geistliche Gabe des bereits in weiten Kreisen wohlgekannten, und lieb und werth gehaltenen Verfassers der „Zeugnisse von Christo" ankündigen zu können. Es sind die obengenannten der häuslichen Andacht gewidmeten Betrachtungen, welche insofern einem vielfach empfundenen Bedürfniß begegnen, und eine wirkliche Lücke in unserer ascetischen Literatur ausfüllen helfen, als sie, die Sprache der edelsten Popularität redend, mit dem erbaulichen Elemente überall das belehrende und begründende auf's Schönste vereinigen, und ganz dazu angethan sind, nicht glauben stärkend nur, sondern auch den Glauben erweckend und erzeugend einzuwirken. Der Tiefe eigenster Heilserfahrung entquollen bilden sie in ihrer Gesammtheit eine siegreiche Apologie des biblischen Christenthums, aus dem innersten Ahnen, Sehnen und Bedürfen der Menschenbrust heraus; und bei aller Energie, mit der sie auf dem Grunde fußen, außer welchem niemand einen andern legen kann, und bei der größten Entschiedenheit des positiv christlichen Bekenntnisses athmen sie einen Geist der Liebe, der Milde und hülfreich entgegenkommender Leutseligkeit, der ihnen den Eingang auch in solche Kreise sichern wird, wo man eine gewisse Verstimmung gegen das biblische Dogma noch nicht gänzlich zu überwinden vermochte, weil man's bisher fast nie anders, als in der Form eines neuen Gesetzes vortragen hörte. Müllensiefens „Andachten" scheinen unter dem Eindruck des alten Seherworts entstanden zu sein: „Redet mit Jerusalem freundlich", und gleichen dem „Wasser Siloah", das stille geht, und jenem „linden, sanften Sausen," in welchem der Herr einst seinem Propheten nahte; und wo sie eine freundliche Aufnahme finden, da wird es nicht fehlen können, daß sie den Frieden Gottes in die Herzen pflanzen, und auf alle Verhältnisse des häuslichen wie des gesellschaftlichen Lebens einen weihenden und heiligenden Einfluß üben werden. Dazu wolle der Herr mit seinem Segen sie begleiten!

Der **Generalsuperintendent Wiesmann** äußert sich über das Werk:

Des theuren Pfarrers Müllensiefen „tägliche Andachten" treten würdig in die Reihe der vielen älteren und neueren Bücher, welche dem mannigfachen Bedürfnisse der christlichen Gemeinde schon dargeboten sind. Sie sind aber eine eigenthümliche, und eben dadurch sehr werthvolle Gabe. Was den Müllensiefen'schen „Andachten" besonders eignet, ist ein Doppeltes. Einmal sind sie für solche Kreise berechnet, die der Einführung aus dem Vorhofe in das Heilige und weiter in das Allerheiligste bedürfen; suchenden Seelen kommen sie mit zarter, sinniger und erziehender Liebe entgegen, und wissen solche in echt evangelischer Weise zu Christo zu führen; sie bringen nicht Fertiges und Bereitetes aus der Schrift heraus, sondern leiten vielmehr von allerlei Seiten die noch Unfertigen und Unabgeschlossenen in die Schrift und ihre Heilsschätze hinein, bei jeder neuen Be-

trachtung die unwiderstehliche Sehnsucht nach der folgenden erweckend.

Damit hängt denn auch die andere Eigenthümlichkeit der Müllensiefen'schen „Andachten" zusammen. Sie bilden nicht eine Hausagende, sondern sie enthalten Betrachtungen auf jeden Tag des Jahres, welche sich jedem dafür empfänglichen Christen darbieten zur stillen, nachsinnenden Sammlung, zur immer tiefer führenden Selbstprüfung, wie zur allmählichen Verklärung des ganzen häuslichen, kirchlichen und bürgerlichen Lebens. Sie bewegen sich daher auch häufig in Form des Selbstgesprächs, und führen den Leser unwillkürlich mit dem theuren Verfasser schrittweise der Quelle entgegen, worin das Wasser des Lebens gesucht und gefunden wird. Man hat nicht etwa nur das bereits Geschöpfte zu nehmen — man holt und schöpft den Trunk des Lebenswassers gleichsam selber mit, um ihn so viel dankbarer und völliger zu genießen.

Diese neue bedeutsame Gabe des verehrten Verfassers ist hinsichtlich ihres gediegenen Inhalts und ihrer edlen Form vorzugsweise für die Kreise der Gebildeten zu empfehlen und wird ohne Zweifel je länger desto mehr Vielen ein Geruch des Lebens zum Leben werden!

Die zweite Auflage des Werkes erscheint in 24 wöchentlichen Lieferungen. Trotz des ermäßigten Preises wird die Ausstattung gleich elegant wie die der ersten Auflage bleiben. Es kann ein regelmäßiges Erscheinen zugesichert werden, und werden solche Familien, die das Buch mit dem Beginn des neuen Kirchenjahrs, am 30. November in Gebrauch nehmen wollen, ehe sie eine Lieferung gebrauchen, dieselbe in Händen haben.

Preis jeder Lieferung 5 Sgr.

Auch erschien eine Bandausgabe in zwei Bänden. Preis jedes Bandes 2 Thaler. Die Bandausgabe wird auch gebunden ausgegeben und für Festgeschenke stets gebunden vorräthig gehalten werden und zwar:

1) in Leinwandband mit reicher Deckelvergoldung, à Einband $12\frac{1}{2}$ Sgr.

2) in Leinwand mit Deckel- und Rückenvergoldung, à Einband 15 Sgr.

3) in Leinwand mit Deckel- und Rückenvergoldung und Goldschnitt à Einband 20 Sgr.

Auch werden auf Bestellung Maroquinbände à Einband $27\frac{1}{2}$ Sgr. angefertigt.

Für die Abnehmer der Lieferungsausgabe werden auch Deckel zu den Einbänden Nr. 2. abgegeben und jeder Deckel mit 10 Sgr. berechnet.

Zeugnisse von Christo.

Predigten

von

J. Müllensiefen.

Die von Jahr zu Jahr zunehmende Verbreitung dieser Predigtsammlung, von der die ersten Bände bereits in vierter und fünfter Auflage erscheinen, hat die Verlagshandlung ermuthigt, eine neue wohlfeilere Ausgabe derselben in Lieferungen zu veranstalten, um die Anschaffung möglichst zu erleichtern.

Jeder Band enthält Predigten aus verschiedenen Zeiten des Kirchenjahrs und kann für sich benutzt werden; die vier ersten Bände zusammen bilden einen vollständigen Jahrgang Predigten für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs; und sind darin für viele Sonntage zwei Predigten enthalten. Ein dem vierten Bande angehängtes Register giebt Auskunft über die Reihenfolge der Predigten der vier ersten Bände nach der Folge der Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs. Dieses Register macht daher die Benutzung des Werks als einer vollständigen Hauspostille möglich.

Alle 14 Tage erscheint eine Lieferung zum Preise von **fünf** Silbergroschen; — **jeder Band besteht aus vier Lieferungen.**

Man verpflichtet sich durch die Subscription nur zur Abnahme eines vollständigen Bandes; dagegen werden einzelne Lieferungen nicht abgelassen; beim Erscheinen der ersten Lieferung eines neuen Bandes, also bei der 1sten, 5ten, 9ten, 13ten, 17ten, 21sten Lieferung können neue Subscribenten eintreten.

Wer es wünscht, kann auch jeden einzelnen Band nach dessen vollständigem Erscheinen zum Preise von zwanzig Silbergroschen in einer Bandausgabe erhalten.

Elegant in schwarz Calico gebundene Exemplare jedes Bandes werden sogleich nach vollständigem Erscheinen angefertigt und stets zum Preise von 27½ Sgr. von der Verlagshandlung vorräthig gehalten.

Wem die Predigten noch unbekannt sein sollten, wird sich am besten über Inhalt und Zweck derselben aus der ersten Lieferung, die jede Buchhandlung auf Verlangen zur Ansicht senden kann, und aus den nachfolgenden Beurtheilungen und Inhaltsverzeichnissen unterrichten.

Beurtheilung der **Neuen Evangelischen Kirchenzeitung** 1859 Nr. 51:

Ein frommer Geistlicher hat einmal gesagt, man solle jedesmal so predigen, als ob eine Hälfte der Zuhörer das gute Wort zum ersten, die andere Hälfte zum letzten Male hörte. Dieser von dem Verfasser obiger Predigtsammlung gelegentlich angeführte Gedanke hat ihm bewußt oder unbewußt bei seinen Predigten überhaupt vorgeschwebt, und ihm verdanken sie ihre Hauptvorzüge, durch welche sie einen hervorragenden Platz in der neueren homiletischen Literatur in Anspruch nehmen. Diese Vorzüge sind nämlich bei aller Gründlichkeit und Tiefe, bei allem erlaubten Schmuck der Rede doch Einfachheit und allgemeine Verständlichkeit, und bei aller Milde und rechten Weitherzigkeit doch der heilige Ernst, der nur ein Heil für jedes sündige Menschenherz kennt, das in Jesu Christo erschienene, und dieses Heil Allen ohne Ausnahme nahe bringen und in's Herz pflanzen möchte. Der Verfasser steht durchaus auf dem sicheren Grunde des deutsch-evangelischen Bekenntnisses, aber er betont den Glauben des Herzens mehr als das formulirte Bekenntniß des Mundes, das Leben im Glauben mehr als das Streiten über die Lehre vom Glauben, und das ist die rechte Unionsgesinnung, die allein zu wahrer Vereinigung führen kann. „Möchten nur alle Parteien, die innerhalb des gemeinsamen Glaubensgrundes sich noch nicht einigen können, das Maß des thätigen Christenthums, der wahrhaftigen treuen Liebe zu ihrem Herrn und Meister, entscheiden lassen, wer Recht hätte; wahrhaftig, die Union wäre bald fertig in dem gemeinsamen Bekenntnisse Aller, daß es noch Keiner von ihnen recht ergriffen, daß sie Alle noch als Sünder des Ruhms ermangeln, den sie vor Gott haben sollten.“ Diese der ersten Predigt der 4. Sammlung angehörigen Worte sind für den Standpunkt des Verfassers charakteristisch.

Die Predigten sind ausgezeichnet durch Wärme und Innigkeit, fesselnd durch anziehende Form, mit Beispielen reich und doch nicht überreich gewürzt, frei von gesuchtem Effect und doch oft von ergreifender Wirkung, lehrhaft durch treffliche Auslegung und Anwendung des Textes und doch frei von dem trockenen Tone der Abhandlung. So sind sie recht eigentlich für unsere Zeit geschickt und sehr geeignet, empfänglichen und suchenden Seelen den Gnaden- und Friedensweg zu zeigen. Ihr Ertrag soll der innern Mission dienen, sie selbst aber sind eine Mission aus Innerste der Leser. Die vier nach und nach erschienenen, später zu einem Ganzen vereinigten Sammlungen bilden ein werthvolles christliches Hausbuch, dessen Gebrauch durch Register und eine nach dem Kirchenjahr geordnete Lesetafel erleichtert wird. Aber auch jungen Theologen möchten wir diese Predigten empfehlen und zwar als vorbildliche Bethätigungen der schweren Kunst, Gebildeten zu genügen und doch Allen verständlich zu sein, Anfänger im Glauben heranzuziehen und doch die Geförderten nicht leer ausgehen zu lassen. Solche Predigten thun noth, um den entkirchlichten Massen unsers Bürgerstandes, namentlich des großstädtischen, den Rückweg zum verlorenen Heiligthum zu bahnen.

Die **Deutsche Zeitschrift**, begründet von **Neander, Nitzsch** und **Müller**, sagt darüber:

Wir in finden Müllensiefen's Kanzelreden eine feste, protestantische Ueberzeugung, verbunden mit einem schlichten kindlichen Glauben und einer innigen Besorgtheit, durch die Kraft des Evangeliums das Heil der eigenen Seele, wie das der Gemeinde, zu der er spricht, zu wirken. Durch das Ganze und durch jede einzelne Predigt geht ein Hauch natürlicher Innigkeit und herzlicher Eindringlichkeit, der nicht angelernt und angeübt, sondern angeboren ist. — Er versteht es mit großem Geschick, den Kern einzelner evangelischer Abschnitte in kurzen, fassenden, prägnanten Worten darzustellen, und die Hauptlehren des Evangeliums an Beispielen aus dem kirchlichen und häuslichen Leben unserer Tage als Kraft und Leben zu erweisen. Der Kopf wird überall, wie Spener wollte, in das Herz gebracht. Ein und dieselbe heilige Einfalt, stille Demuth und unverkennbare Liebeswärme durchzieht die abhandelnde wie die beschreibende Darstellung. Das psychologische Element dieser Predigten muß die Gemeinde am meisten fesseln; denn in der treuen Schilderung des christlichen Familien- und Gemeindelebens, wie es ist und wie es sein sollte, bewährt der Verfasser seine Meisterschaft.

Die **Zeitschrift für lutherische Theologie und Kirche** von **Rudelbach und Guerike, 1855, 3tes Quartalheft**, beurtheilt obige Sammlung wie folgt:

Der kirchliche Standpunkt des Verfassers tritt deutlich hervor. Zwar will er die Lehren des Dissensus nicht übergangen wissen, doch ist er im Ganzen der Union von Herzen zugethan, bekennt sich zum Berliner Kirchentage und mit ihm zur Augustana, und befördert die Bestrebungen der innern Mission, für die auch der Ertrag dieser Predigten bestimmt ist. Doch müssen wir noch eins hinzufügen, das ist das kräftige Bekenntniß gegen Rom, das sich besonders in der ersten Reformationspredigt ausspricht; ein Prediger, der am Reformationsfeste zuerst das unverfälschte lutherische Kinderlied singen läßt, dann als Hauptlied „Eine feste Burg", und schließlich seiner Gemeinde aus Luthers Märtyrerliede erzählt, hat sich einen sicheren Boden geschaffen, auf dem er es frei wagen kann, in der nächsten Reformationspredigt das Katholische, was sich noch in der päpstlichen Kirche findet, freudig anzuerkennen, wie hier geschieht. Wenn wir übrigens dies herrliche Zeugniß ein kräftiges nannten, so ist dies nicht der bezeichnende Ausdruck für die gesammten Predigten. Der Verfasser hat eine große Vorliebe für das Epitheton „schön," und mit diesem Epitheton möchten wir auch seine Predigtsammlung charakterisiren, es sind schöne Zeugnisse von der Gnade und Wahrheit, die in Christo erschienen ist. Das Predigtamt, sagt M., bittet, ruft, es straft die Unbußfertigen, es warnt die Abirrenden; aber vor Allen lockt es. Ein solches Locken geht durch alle diese Predigten.

Die „**Darmstädter Kirchenzeitung**" nennt Müllensiefens Predigten johanneisch lichte und tiefsinnige, lebens- und weihevolle Zeugnisse, die Recensent mit wahrer Jüngerfreude begrüßt. Der treue Zeuge predigt aus so innerlichem, gesundem Glauben, in so ungefärbter Liebe und heiliger Einfalt, in so großer Demuth und doch in dem Muthe, daß das Gotteswort zugleich fröhliche und selige Leute macht, mit so andachtsvollem und vertieftem Fühlen und Finden des heiligen Schriftsinnes, mit so reicher, feiner ungeblendeter Seelen und Lebenskenntniß und liebreicher Naturbetrachtung, mit so treffender, oft ergreifender Anwendung auf Herz und Leben und Seelen

und alle echte innere Mission, in so heilig schöner, rein und klar fließender, oft gewaltig hinreißender Rede, daß wir diese Predigtsammlung in recht viele Familienkreise wünschen, auch in die Hände vieler angehenden und selbst gereifteren Prediger.

Inhalt der Zeugnisse von Christo.

Inhalt der I. Sammlung: 1) Der Einzug Jesu in das Menschenherz. — 2) Die Christfreude, eine Freude an dem Zukünftigen. — 3) Der Gehorsam. — 4) Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. — 5) Der starke Glaube. — 6) Jesu Kampf in Gethsemane. — 7) Christi Auferstehung. — 8) Der gute Hirte. 9) Das Zeugniß von Christo. — 10) Die Wiedergeburt. — 11) Jesus nimmt die Sünder an. — 12) Du sollst nicht tödten. — 13) Die heilige Einfalt. — 14) Gesetz und Evangelium. — 15) Vom Glauben. — 16) Ich glaube, darum rede ich. — 17) Die Kirche. — 18) Die Erinnerung an unsere Entschlafenen.

Inhalt der II. Sammlung: 1) Von dem Ernste der Zukunft Christi. — 2) Das Saatkorn am Wege. — 3) Er ist auferstanden, ein Wort der Buße an die Ungläubigen. — 4) Er ist auferstanden, ein Wort der Mahnung an die Gleichgültigen. — 5) Der Weg des Lebens geht überwärts, ein Wort der Mahnung an die Gleichgültigen. — 6) Der Blick in's Jenseits. — 7) Also hat Gott die Welt geliebet. — 8) Die Wiedergeburt. — 9) Die Wiedergeburt. —10) Die Speisung. — 11) Der ungerechte Haushalter. — 12) Die Heilung des Taubstummen. — 13) Der Dank. — 14) Die Sorge. — 15) Der Ehrgeiz. — 16) Das hochzeitliche Kleid. — 17) Das hochzeitliche Kleid. — 18) Die Uebergabe des Herzens an dem Herrn. — 19) Confirmationsrede. — 20) Confirmationsrede.

Inhalt der III. Sammlung: 1) Das Wort Gottes. a) Die Bibel ist Gottes Wort. — 2) Das Wort Gottes b) Wie sollen wir die Bibel lesen? — 3) Das Wort Gottes c) Wie sollen wir die Bibel lesen? — 4) Das Wort Gottes d) Vom häuslichen Gottesdienst. — 5) Komm herein, du Gesegneter des Herrn. — 6) Der Christbaum. — 7) Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. 8) Unser Tagewerk. — 9) Was uns zur Buße erwecken soll. — 10) Das Vermächtniß des auffahrenden Heilands. — 11) Pauli Schiffahrt, ein Bild des Lebens. a) Die Ausfahrt. — 12) Pauli Schiffahrt, ein Bild des Lebens. b. Unglaube und Glaube. — 13) Pauli Schiffahrt, ein Bild des Lebens. c. Der Kampf mit den Wiederwärtigkeiten. — 14 Pauli Schiffahrt, ein Bild des Lebens. d. Der Schiffbruch und die Landung. — 15) Die Sorge. a) Der Mammonsdienst. — 16) Die Sorge. b) Die Sorge für das Leben. — 17) Die Sorge. c. Die Sorge für den Leib. — 18) Die Sorge. d. Die Sorge für die Seele. — 19) Confirmationsrede. — 20) Confirmationsrede.

Inhalt der IV. Sammlung: 1) Siehe ich stehe vor der Thür. — 2) Unsere Weihnachtsfreude. — 3) Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. — 4) Vater vergieb ihnen. — 5) Weib, siehe das ist Dein Sohn. — 6) Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen. — 7) Um Unsretwillen. — 8) Hast Du mich lieb? — 9) Der Segen des auffahrenden Erlösers. — 10) Unser Pfingstsegen. — 11) Vom großen Abendmahle. — 12) Petri Fischzug. — 13) Von den falschen Propheten. — 14) Vom Pharisäer und Zöllner. — 15) Vom Gebet I. — 16) Vom Gebet II. — 17) Vom Gebet III. — 18) Vom Gebet IV. — 19) Confirmationsrede. — 20) Zur Jahresfeier des Vereins für innere Mission.

Inhalt der V. Sammlung: (Wort des Lebens.) 1) Die Treue. —

2) Jesus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit. — 3) Die Wahrheitsprobe des göttlichen Wortes. — 4) Das hohepriesterliche Gebet. a) Jesu Gebet um Seine Verklärung. — 5) Das hohepriesterliche Gebet. b) Die Fürbitte Jesu für Seine Jünger. — 6) Das hohepriesterliche Gebet. c. Warum bittet der Herr nicht, daß der Vater Seine Jünger von der Welt nehme. — 7) Das hohepriesterliche Gebet. d) Die Fürbitte des Herrn für Seine Gemeinde. 8) Der Herr ist mein Hirte. — 9) Vom Glauben. — 10) Alles ist euer. — 11) Das Herz des Christen, eine Wohnung des Herrn. — 12) Der reiche Mann und der arme Lazarus. a) Das Leben des Sünders — 13) Der reiche Mann und der arme Lazarus. b) Der Tod und das Erwachen. — 14) Der reiche Mann und der arme Lazarus. c) Die Schmerzen der Verlorenen. — 15) Der Zöllner Zachäus. — 16) Wo der Herr nicht das Haus bauet, da arbeiten umsonst, die daran bauen. — 17) Confirmationsrede. — 18) Confirmationsrede. — 19) Ansprache, gehalten in der Louisenstiftung. — 20) Am Geburtstag des Königs.

Da die verschiedenen Sammlungen in Zwischenräumen von Jahren nacheinander erschienen, und daher von den ersten Sammlungen mehr Auflagen erschienen, als von den späteren, so tragen die verschiedenen Bände dieser Ausgaben auch eine verschiedene Auflagezahl, sind aber nichts desto weniger eigens für diese Ausgabe in gleicher Ausstattung gedruckt.

Die verehrlichen Subscribenten erhalten:

die erste Sammlung in **vierter** Auflage,
die zweite „ „ **fünfter** „
die dritte „ „ **dritter** „
die vierte „ „ **dritter** „
die fünfte „ „ **dritter** „
die sechste „ „ **erster** „

Da das ganze Werk für diese Ausgabe bereits vollständig stereotypirt ist, so kann ein regelmäßiges Erscheinen zugesichert werden.

Wer das ganze Werk auf einmal wünscht, kann dasselbe bereits jetzt in den früheren mit der neuen Ausgabe vollständig übereinstimmenden Auflagen erhalten, dieselben werden aber nur zu dem ursprünglichen etwas höheren Preise abgelassen.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Subscriptionen auf das Werk an und übersendet auf Verlangen die erste Lieferung zur Ansicht.

So eben erschien eine neue

Sechste Sammlung
der Zeugnisse von Christo,

sowohl in einem Bande à 20 Sgr., als in 4 Lieferungen à 5 Sgr. und wollen daher auch die geehrten Besitzer früherer Sammlungen, die diese neue zu erhalten wünschen, der nächstgelegenen Buchhandlung ihre Subscription übersenden.

Aus dem Leben
eines
Frühvollendeten,
des evangelischen Pfarrers
Franz Wilhelm Traugott Beyschlag.
Ein christliches Lebensbild aus der Gegenwart
von **Dr. Willibald Beyschlag,**
Professor der Theologie in Halle, früher Hofprediger zu Karlsruhe.

Dritte Auflage. Preis 2 Thlr. Zwei Theile.

Hiervon sind auch gebundene Exemplare vorräthig. — Für den eleganten Leinwandband beider Theile zusammen werden 10 Sgr. berechnet.

Der **Hofprediger Dr. F. W. Krummacher** in Potsdam sagt darüber:

Ein Lebensbild, wie es hier so quellfrisch sich darstellt, muß um so wohlthuender uns ansprechen, je seltener, wie in der heutigen, von einer oberflächlichen Scheincultur beleckten und geistig nivellirten Welt überhaupt, so unter dem Anwuchs unserer jungen Theologen insbesondere Persönlichkeiten uns begegnen, aus deren Erscheinung einmal neben dem Geruch der Schule uns der erquicklichere „eines grünen Feldes, das der Herr gesegnet hat," entgegen schlägt, und denen man's alsobald abfühlt, daß sie den Schatz ihrer Ueberzeugungen, wenn sie überhaupt einen solchen besitzen, nicht als einen mühelos erliehenen, sondern als einen kämpfend errungenen und darum wirklich selbsteignen mit sich führen. Unter dem Zusammenwirken mannigfaltiger, jedoch nur die Stelle des Lichts und der Luft, des Regens und Sonnenscheins vertretender Einflüsse, theils literarischer und zeitgeschichtlicher, theils persönlich amicaler und erotischer Natur, wenn es gestattet ist, mit diesem heidnischen Worte eine wunderzarte in Gott geheiligte Liebe zu bezeichnen, sehen wir den jugendlichen Helden unseres biographischen Gemäldes aus dem Kerne eines reich begabten und nicht weniger speculativ als poetisch angelegten Naturels, zwar nicht ohne tiefe innere Kämpfe, aber frei und ebenmäßig vor uns heraufwachsen, und immer harmonischer sich entfalten. Ueber dem Werdeprozeß aber schwebt von Anbeginn her, wenn auch lange unbemerkt, still wunderthätig, in erleuchtender Heils- und Gnadenwirkung, der Geist von oben. In dem vorliegenden ersten Bande des anziehenden Buches gedeiht allerdings jener Prozeß noch nicht zu seinem Abschluß, und mit Ungeduld erwartet der Leser das Erscheinen des zweiten Bandes,*) welcher ihm, wie er nicht zweifelt, den hoffnungsvollen jungen Freund, der sein ganzes Herz gewann, und fortan sein lebhaftes Interesse für sich in Anspruch nimmt, als den ausgestalteten Mann vorführen wird, von dessen Erscheinung in ungewöhnlichem Maaße „Ströme lebendigen Wassers" ausgehen. Dies „Wasser" erlabt uns schon in nicht wenigen der überaus zarten und sinnigen lyrischen Dichtungen, die unter dem bescheidenen Namen „Haideröschen" bereits ihren dankbar anerkennenden Leserkreis gefunden haben. Aber wir werden sie unfehlbar viel reichlicher noch in der seelenhirtlichen Wirksamkeit des Frühverklärten sich ergießen sehen, und an seinem noch thränenfeuchten Hügel nebst dem seligen Gefühl einer vollkommenen inneren Aussöhnung mit Gottes Wegen,

*) Das Werk ist jetzt vollständig.

die neugestärkte Ueberzeugung mit uns heimnehmen, daß der Inhalt, die Bedeutung und der Werth eines Menschenlebens am allerwenigsten nach den Jahren seiner Dauer zu bemessen seien.

Der Professor an der Universität zu Königsberg, **Cosack**, sagt in dem Evangel. Gemeindeblatt über dies Buch unter Anderem:

Das Buch wird von Vielen mit Freude und Andacht gelesen werden, mit Segen an dem inwendigen Menschen, mit vielem Dank gegen den theuren Herausgeber für seine schöne Gabe, die wahrlich mehr ist als ein Denkmal brüderlicher Liebe, und mit Dank gegen Gott, der sich die arme sündige Menschennatur nicht aufgehört hat zur Stätte seiner heiligen Geistesarbeit zu erwählen. Denn das ist ohne Frage die Seite, von welcher dieses Lebensbild das tiefste Interesse in Anspruch nehmen darf. Es ist die Geschichte einer edlen mannigfaltig und reich begabten, aber auch trotzigen, hochstrebenden, eigenwilligen und dann wieder verzagten, durch die unablässigen Züge des Vaters zum Sohne in das göttliche Kindesleben hineingezognen und darin je länger desto mehr erstarkenden, früh reifenden Menschenseele. Und doch mit den gewöhnlichen Bekehrungsgeschichten, wie sie die ascetische Literatur uns häufig entweder als wirkliche Biographieen oder als fromme Novellen mit der Absicht zu bekehren vorführt, hat dies Lebensbild wenig oder nichts zu thun. Aber je weniger tendenziös, je reiner und treuer lediglich geschichtlich darstellend das Buch ist, um so mehr Macht wohnt ihm inne, hineinzuziehen in die selige und heilige Gemeinschaft und Kindschaft Gottes. Und weil an solchen Büchern uns eben nicht Ueberfluß zu sein scheint, darum begrüßen wir dieses mit Freuden.

Es sind genug Bücher vorhanden, welche darauf ausgehen, aus den Lesern fromme Leute zu machen, aber sie thun's nicht, dieses geht gar nicht darauf aus, aber es hat das Zeug dazu es zu thun. Jene gelangen selten zu denen, für die sie eigentlich bestimmt sind, oder wenn es einmal geschieht, so werden sie bald zur Seite gelegt. Dieses Buch setzt keine Leser von besonderem religiösen Standpunkt voraus, und stößt darum auch schwerlich einen zurück; es ist eine absichtslose, geschichtliche Berichterstattung göttlicher Führungen, welcher der Leser gern folgt. . . .

Zum Schlusse nur noch ein Wort über die Hände, in denen ich dieses Buch gern sähe. Vor allem möchte ich junge Studirende der Theologie als Leser wünschen, es ist undenkbar, daß ihnen nicht reicher Segen für Geist und Herz daraus erblühen sollte. Aber auch Studirende aller Fakultäten, ja junge Leute, die auch anderen gebildeten Berufskreisen angehören, auch junge Leute des kaufmännischen Standes dürften durch dieses Lebensbild eine heilsame Anregung und eine anziehende Unterhaltung erfahren. Es ist der Zug vom Gemeinen weg und zum Idealen hin, der diesem Lebensbilde eigenthümlich ist, und dieser Zug liegt ja in der jugendlichen Natur an sich, sie ist darauf angelegt, sie erkennt darin ihre Bestimmung. Doch soll damit das Buch nicht im Geringsten als ein bloßes Jünglingsbuch bezeichnet sein: wer längst seine Studienjahre hinter sich hat, dem wird es zu Freud' und Leid einen Spiegel seines academischen Lebens und Treibens vorhalten. Demnächst sähe ich das Buch gern in den Händen von Eltern, namentlich in den Händen solcher, die talentvoller Söhne sich freuen oder auch sich Sorge um sie machen, wie von Jugenderziehern überhaupt; es mag ihnen zur Lehre und Trost gereichen. Auch der reifen weiblichen Jugend, der tiefer gebildeten Jungfrau möchte man Bekanntschaft mit diesem Lebensbilde, das großentheils Liebesgeschichte im edelsten Styl

ist, wünschen. Wer einen Geburtstagstisch, wer einen Weihnachtstisch auszustatten hat, und ist in Verlegenheit, um etwas Gutes, das rechte Freude bringt, um etwas Werthvolles für den inneren Menschen, dem sei zu diesem Buche gerathen.

Die „Neue Evangelische Kirchenzeitung" sagt darüber in Nr. 53. Jahrg. 1859:

„Das vorliegende Buch reiht sich in würdiger Weise den biographischen Werken von A. Knapp über L. Hofacker, von Stokar über Spleiß an, ja übertrifft sie noch an Schönheit und Kraft der Darstellung, an eingehender geistvoller Besprechung der einschlagenden allgemeinen kirchlichen und politischen Zeitfragen. Und doch ist der Held dieses Buches viel weniger bekannt, seine Wirksamkeit eine ungleich beschränktere, stillere gewesen, als es bei denen jener beiden anderen trefflichen Werke der Fall war. Während seines Lebens ist sein Name kaum über den Kreis seiner nächsten Berufsthätigkeit hinaus genannt worden. Und wie kurz war dieses Leben! Kaum dreißig Jahr alt ist Franz Beyschlag geworden, hat nur wenige Jahre in den bescheidenen Verhältnissen eines rheinischen Pfarrers, Hülfspredigers und Vicars gewirkt. Und dennoch hat dies Buch ein hohes und für jeden, der an den geistigen Kämpfen unserer Zeit regen Antheil nimmt, von Anfang bis zu Ende spannendes Interesse. Und zwar darum, weil es ein Griff ist in's volle und mehr als das, in's tiefe und tiefste Menschenleben gethan, der nicht blos dieses Leben, sondern auch den Leser im Innersten berührt und faßt. Franz Beyschlag ist ein edler Streiter Christi gewesen, der nach kurzem, aber heißem Kampfe mit dem Siegeskranze um das jugendliche Haupt auf dem Felde des Werbens und Rettens unsterblicher Seelen für ihren himmlischen König gefallen ist. Und dabei wie frei von jeder Menschen- und Parteiknechtschaft, wie unmittelbar persönlich gewurzelt in dem Grunde, außer welchem Niemand einen andern legen kann! Mit welch' hellem Blick, mit welch' unbestechlichem Wahrheitssinn, mit welch' hoher wissenschaftlicher, dichterischer und vor allem practischer Begabung, mit welch' verzehrendem Eifer um das Haus des Herrn! Und das Alles dargestellt von einem ihm gleichgesinnten Bruder, dem die innigste Bruderliebe nur dazu den Pinsel geführt hat, um das Bild des Frühvollendeten in voller Klarheit und Wahrheit ohne jeden verschönernden und darum entstellenden Zusatz, mit feiner Ausmalung individuellsten Seelenlebens in plastischer Rundung und Fülle vor dem Auge des Lesers hinzustellen, indem er zugleich als Hintergrund zu diesem einzelnen Lebensbilde die gewaltigen allgemeinen Strömungen der Zeit, wie sie seit 20 Jahren Deutschland durchwogt, unterwühlt, aber auch neue befruchtende Erde mit sich geführt haben, in großen Umrissen bezeichnet. — Das vorliegende Buch hat bereits Frucht gebracht, die da bleibet, und wird sie, wie wir hoffen, auch ferner bringen!

Der **Oberhofprediger Dr. von Grüneisen** in Stuttgart sagt:

Das „Leben eines Frühvollendeten" umfaßt in dem einfachen Rahmen einer schlichten Familie des deutschen Mittelstandes und auf dem kurzen Wege eines jungen evangelischen Predigers ein durch seinen mannigfaltigen Reichthum und durch eine seltene Tiefe und Fülle sittlicher Schönheit und religiösen Gemüths anziehendes Gemälde. Das Lehrreiche und Fesselnde an diesem Lebensbilde ist zunächst, daß aus dem anscheinend unglücklichen Stoff einer von Natur spröden Gemüthsart unter schweren Heimsuchungen des Hauses, im Kampfe mit einem der Neigung widerstrebenden Beruf und als gottgesegnete Frucht eines ernsten Wollens und redlichen Ringens die erfreulichste Entwickelung des Jünglings und einer für die heiligsten Lebens-

zwecke tüchtigen männlichen Persönlichkeit Schritt um Schritt vor sich geht. Die reine sittliche und religiöse Ausbildung hängt ferner mit einem wissenschaftlichen Bildungsdrange zusammen, der sich unverhohlen zu seinen Zweifeln bekennt, aber auch unermüdlich in die Tiefgänge der Forschung dringt, ohne jedoch wie bei der edelsten Jugend von gleichem Ernste des Strebens so leicht geschieht und oft geschehen ist, von einseitigen Anschauungen sich gefangen nehmen, zu schroffem Eifer sich fortreißen zu lassen. Gerade die Mäßigung und Unbefangenheit, welcher dieser Jüngling sich unter den religiösen und kirchlichen Parteien seiner Zeit bewahrt und womit er sich den warmen Glauben des positiven Christenthums und den klaren, frischen Aufblick zu seinem Heiland sichert, ist ebenso befriedigend und wohlthuend, wie die Art und das Ergebniß der Beschäftigung mit den einzelnen brennenden Fragen des Streits, welcher die ernsthaften Gemüther bewegte in schriftlichen Erörterungen und in einem ebenso eingehenden als lebhaften Briefwechsel erfreut. Wer sich für diese Fragen interessirt, welche zum großen Theile ja auch jetzt noch immer auf der Tagesordnung stehen, findet hier eine Orientirung, wie sie jedem gebildeten Leser zugänglich und verständlich ist, und ihm aus dem Gesichtspunkt eines lebendigen Christenglaubens die Entwickelung der Welt und des Lebens beleuchtet und wenigstens annähernd löst. Vielleicht darf man dem Buche gerade von dieser Seite einen besonders gesegneten Erfolg versprechen. Hand in Hand jedoch mit den religiösen und politischen Gegensätzen der letzten fünfzehn Jahre gehen auch die politischen Bewegungen, und auch hier ist es in eigenthümlicher Weise erhebend einen freisinnigen Conservatismus durch Wort, Schrift und That zweier Brüder, der patriotischen Söhne eines Frankfurter Bürgers, zumal in den Tagen des Parlaments, vertheidigt und befördert zu sehen. — Eben dieses schöne Verhältniß zwischen dem älteren und jüngeren Bruder, das beiden zum gemeinschaftlichen Wachsthum in dem Heiligsten gedient und bis in das mit christlicher Fassung eines kindlich demüthigen Herzens erwartete und mit zarter Offenheit christlicher Liebe und Wahrheit umwaltete Ende des frühe Heimgerufenen sich bewährt und wahrhaft vollendet hat, sowie die rührende Geschichte eines durch den Tod der Verlobten getrennten Brautstandes und einer, nur Monate dauernden, ununterbrochen von Sorge und Siechthum heimgesuchten Ehe, und das vorbildliche Wirken des frühe verzehrten Hirten in mehreren und noch zuletzt in der eigenen liebgewordenen Gemeinde — dieses alles läßt uns den Pulsschlag dieses edlen Lebens empfinden, das hier in einer seelenvollen Darstellung dem Leser vorübergeführt wird, und muß mit dem reichen Inhalte des Buches in ein harmonisches Bild sich abrundend, überall, wo Sinn für dergleichen ist, was zum Leben aus und in Gott gehört, viel Erbauung, Trost und gute Anregung bringen. —

Das **„Evangelische Gemeindeblatt für Rheinland und Westphalen"** 1859 Nr. 9. sagt über diese Biographie:

Der ernste, fromme und doch so umfassende Sinn des verstorbenen jungen Theologen, von dem das Buch berichtet, sein lebendiger Ernst, der gläubig nicht erschrickt, und Alles, was ihm anfliegt, so muthig angreift, die Wahrhaftigkeit, die Wahrheit, in welcher er die Bedenken, mit denen die Zeit an's Herz dringt, für sich zu lösen weiß, die freie Stellung, die er sich in einer an Freimuth armen Entwickelung der wissenschaftlichen sowohl als der öffentlichen Fragen bewahrt, vor allem die große so oft beschämende Lauterkeit seines Charakters — sind Dinge, welche das uns dargebotene Leben im hohen Maße anziehend machen. Nun hat aber der Verfasser desselben, der ältere Bruder des Verstorbenen, es verstanden, die

Abschnitte dieses reichen Lebens, welche in ununterbrochen geführter Correspondenz und in der Erinnerung brüderlichen Zusammenlebens ihm zu Gebote standen, nicht als Wahrheit und Dichtung, sondern klar und wahr zu einem „wahren Lebensbild“ zusammenzustellen und zu verschmelzen. In kräftigen Zügen malt das Buch uns eine farbenreiche lebensvolle Gestalt. Der Eindruck von einem wirklich Schönen, den wir fortwährend beim Lesen empfangen, der durchsichtig feine und reine Stil, in dem die Darstellung sich bewegt, wirkt wohlthuend auf uns und überredend zugleich. Das Leben eines selten begabten Menschen, in dessen Seele sich die nächste und auch die weitere Umgebung erkennbar spiegelt, durch das die irdischen und ewigen Dinge ziehen — solch ein Leben, nicht poetisch unter- oder übermalt, sondern gegeben wie es war, ist immer schon ein Schatz von Mahnung und Lehre. Ist es aber gar das Leben eines Zeitgenossen, so fesselt es doppelt, weil wir ihn mit denselben Mächten streiten sehen, die uns noch entgegen sind; weil wir, in die Lösung der Aufgaben, die uns selbst noch aufliegen, ihm folgen können. Wir gehören gleichsam noch mit in dies Leben hinein, und indem wir uns damit beschäftigten, beschäftigen wir uns mit uns selbst. Was aber das Buch für unsre rheinische heimathliche Provinz und Kirche besonders werthvoll macht, das ist sein durch und durch rheinischer Charakter. Franz Beyschlag hat in unsrer rheinischen Kirche seine geliebte Heimath gefunden. Wir dürfen uns freuen, daß unsre Unionskirche auch diese Frucht getragen und gereift hat, und hoffen, daß auch diese Schrift dazu dienen wird, auswärts das Urtheil über hiesige Zustände zurecht zu bringen. In der rheinischen Kirche lebte er, seine Kräfte und Gaben hat er redlich und begeistert bis zum letzten Hauche in ihr verzehrt; er ist auch mit ihr Schmuck gewesen, wenn auch nicht vor aller Welt.

Wenn Beyschlag's Leben durch etwas besonders sich ausgezeichnet hat, so ist es durch einen idealen Zug, der ihn durch eine träumerische Kindheit, durch die begonnene Lehrlingsnoth im Kaufmannsstande, durch das Schulleben, Universität, Amt — trägt und treibt. Wir meinen nicht den häufigen, besonders dem Jünglingsalter eignen Zug, der so viel verspricht, um so wenig zu halten, den Zug in irgend etwas Unerreichbares, Weites, Nebelhaftes; wir meinen den ganz bewußten Zug zur höheren Wahrheit, dem alle irdischen Dinge und Erfahrungen Mittel und Zeichen eines höheren Lebens werden. Diese Idealität ist, wenn etwas, praktisch. Und aus ihr scheint auch des Verstorbenen besonnene, praktische Weise zu stammen, indem er Alles, was sich nur ihm bietet, sogleich benutzt, ausbeutet und verwerthet. Und wofür verwerthet? Für den Herrn, den er lieb gehabt hat, den er in heißer Noth fand, den er sterbend bekannte und pries.

Weil des jungen Pfarrers Gemüth und Amt von so vielen und mancherlei Interessen bewegt wird, weil die edelsten menschlichen Regungen sowohl als die wissenschaftlichen, stillen und brennenden Fragen zu Recht kommen, und noch dazu sein Leben auf seiner Höhe in die bewegtesten Jahre unserer kirchlichen und staatlichen Gährung fällt, so leben wir noch einmal alle politischen und religiösen Irrungen und Heilungen, Täuschungen und Aussichten des letzten Jahrzehnts mit durch. Wir freuen uns dabei allenthalben der männlichen, evangelisch-protestantischen Gesinnung des Verfassers wieder zu begegnen, mit der er seiner Zeit als der Erste dem hochgefeierten Radowitz entgegentrat. Allenthalben, wo er in der Darstellung der politischen und religiösen Verhältnisse das Wort nehmen muß, thut er es friedlebend wohl aber kampffertig; mit derbem Wort, daß man weiß, was man daran hat, werden die Sachen genannt.

Haideröschen.

Gedichte

von **Franz Beyschlag.**

Zweite Auflage.

Preis in eleganter Miniatur-Ausgabe geheftet 20 Sgr., elegant gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr.

Der **Oberhofprediger Dr. von Grüneisen** in Stuttgart sagt:

Die kleine Gedichtsammlung des heimgegangenen Franz Beyschlag, Haideröschen, zeugt von einem entschiedenen poetischen, zunächst lyrischen, Talent, welches nach dieser Seite hin mit Absicht vorwiegend pflegt auch in formeller Beziehung Vollendetes leisten und sich den besten Namen ebenbürtig an die Seite stellen konnte. Allein auch schon bei einer mehr dilettantischen Uebung besitzen viele der vorliegenden Dichtungen eine wahrhaft künstlerische Schönheit. Vor allem ist es der innige, zarte, frei und reine Sinn, der sich frei ausspricht, der tiefe klare, lebendige christliche Glaube, der den Gedankenkreis des Dichters beseelt und ihn so in Lieb und Leid, Hoffnung, Buße und Sorge auch zum Gelegenheitsdichter in der edelsten Bedeutung des Wortes macht. —

Eine Kritik, mit J. P. L. (**Professor der Theologie, Lange,** an der Universität Bonn) unterzeichnet, in dem Evangelischen Gemeindeblatt für Rheinland und Westphalen," 1858, Nr. 7. beurtheilt die „Haideröschen" so:

„Der Herausgeber hat den Gedichten seines seligen Bruders zwei Lieder vorausgeschickt, zum Eingang „Weihnachtsgruß" und „dem Heimgegangenen" betitelt. Sie bekunden ganz die edle Geistesverwandtschaft der beiden Brüder, die der rheinischen Kirche ihren begeisterten Dienst gewidmet hatten und die ihr so früh entzogen sind, der eine durch den Tod, der andere durch seinen Beruf nach Baden. Die Lieder des Entschlafenen selbst sind abgetheilt nach den Rubriken: Jugendzeit, Jünglingsalter, Mannesleben. Sie halten sich im lyrischen Gebiet bei mannigfach wechselnden Formen. Die reine, durchsichtige Form spiegelt durchweg einen gediegenen bedeutenden Inhalt. Der Inhalt ist ein Wechsel von Liedern der jugendlichen Ahnung, der bräutlichen Liebe, religiös geweiht und verschönt, der frommen Naturfeier, der innigen Liebe zum Herrn. Durch das Ganze weht ein Hauch zarter Wehmuth in Wechselwirkung mit einem frischen Nachgefühl männlicher Kraft. Besonders aber nach dem ersteren Charakterzuge möchten wir den Dichter zu der Familie Hölty, Novalis und ähnlicher frommer, liebender, von dem Vorgefühl frühen Endes getragener deutscher Geister stellen. Im Allgemeinen bieten die Gedichte ein so gehaltreiches Bild des höheren Strebens der Edelsten unter unserer kirchlichen Jugend, der Versöhnung von Glauben und Wissenschaft, Kirche und Leben, Andacht und Kunst, daß wir wünschen müssen, es möge das Vermächtniß wohl aufgehoben werden von der Heimath des Dichters, den verwandten Gemüthern, besonders der nachstrebenden Jugend.

Vorträge über innere Mission

von

Franz Beyschlag,

gehalten im Winter 1854—1855.

Preis 12½ Sgr.

Denjenigen, die durch die Biographie von der Hand des Bruders die Person des Verfassers liebgewonnen haben, wird dies Werkchen, dem er seine letzten Kräfte widmete, willkommen sein; der Bruder sagt in der Biographie Theil II. S. 210 darüber: „Er hatte ein Recht für die innere Mission zu zeugen. Nicht nur hatte er sich unausgesetzt mit der einschlägigen Literatur beschäftigt und seit Jahren jede Gelegenheit benutzt, sich mit der Einrichtung der verschiedensten christlichen Anstalten bekannt zu machen, sondern es gab auch kaum einen Zweig der innern Mission, über den er nicht, so jung er war, aus eigner Anschauung zu reden vermochte. In Berlin hatte er dem theologischen Krankenverein vorgestanden, in Coblenz dem Waisenhaus, dem Hospital, dem Jünglingsverein, der kirchlichen Armenpflege gedient; vor Allem hatte er in einer fast dreijährigen Wirksamkeit unter Sträflingen über die sittlichen Schäden unseres Volks vielfältige Beobachtungen gesammelt. Und so wurden denn diese Vorträge das Vermächtniß eines reichen Schatzes von Erfahrungen und Hoffnungen jener dienenden Liebe, zu der er eine besondere umsichtige und thatkräftige Gnadengabe empfangen hatte, und ich wüßte keine Darstellung, die zugleich mit soviel Höhe der Gesichtspunkte und soviel Ruhe des practischen Rathgebens in das Ganze und Einzelne der innern Mission einführen könnte."

Ueber die

Bedeutung des Wunders

im Christenthum

von

Dr. Willibald Beyschlag,

Professor der Theologie in Halle

Preis 6 Sgr.

Wer Belehrung über das sucht, was die Theologie den Angriffen des modernen Bewußtseins und der irreligiösen Naturwissenschaft gegen alles Uebernatürliche in der Person Christi und dem christlichen Glauben entgegen zu setzen hat, der wird in diesem kleinen Aufsatz Vieles und Bedeutendes finden, womit er jenen Angriffen widerstehen kann, und das in einer Sprache, die jeden Gebildeten durch ihre Verständlichkeit und begeisterte Beredsamkeit anzieht.

Evangelische Predigten

von Dr. **Willibald Beyschlag,**

Professor der Theologie in Halle, früher Hofprediger in Karlsruhe.

Zwei Sammlungen, die erste Sammlung erschien in 2. Aufl. Preis jeder Sammlung 20 Sgr., elegant in Leinwand gebunden 27½ Sgr.

Der Oberhofprediger Dr. **von Grüneisen** in Stuttgart sagt darüber:

Die Predigten des Herrn Hofpredigers Beyschlag in Karlsruhe gehören zu dem Gediegensten, was die homiletische Literatur darbietet. Sie zeichnen sich auf dem schriftmäßigen Glaubens- und Bekenntnißgrunde durch eine frische, freie, aus dem Inneren quellende christliche Gemüths- und Lebensanschauung, durch ein sinniges Eingehen auf den Text und durch dessen nicht selten überraschende Anwendung auf die Bedürfnisse und Zustände der Gemeinde, des Familienlebens und des einzelnen Menschenherzens, durch einen die Aufmerksamkeit spannenden, ruhigen und klaren Gedankengang und durch eine ungesucht edle und anspruchlos rednerische Darstellungsweise aus. —

Der **Professor** an der Universität zu Königsberg Dr. **Weiß** sagt in dem „Evangelischen Gemeindeblatt 1859 Nr. 2" über diese Sammlung:

Dieses Buch ist keins von den gewöhnlichen. Es ist eine Erstlingsgarbe aus dem Arbeitsfelde eines reichbegabten Verkündigers des Wortes Gottes. Man fühlt noch überall den vollen Herzschlag erster, frischer, ungebrochener Begeisterung für den hohen Beruf des evangelischen Predigers, es weht noch überall der ideale Hauch selbstständiger, klardurchdachter theologischer Anschauung, und überall schlägt sich noch so leicht die Brücke vom Kleinsten zum Größesten, vom Einzelnsten, was das Menschenherz bewegt, zu den großen Gegensätzen im Leben der Völker und der Kirchen. Siebenzehn Predigten sind's; die eigenthümlichsten unter denselben sind diejenigen, als deren Zweck man, mit einem nicht seltenen Ausdruck der Predigten selbst „die Verständigung" über die dem Zeitbewußtsein schwerer faßlichen und Zweifel erregenden Glaubens-Artikel bezeichnen könnte. Der Verfasser redet vor einer höher gebildeten Gemeinde, und versucht es, an die Thatsachen des Naturlebens oder des menschlichen Geisteslebens in sinnvoller Parallelisirung und Symbolisirung anknüpfend, die tiefsten Fragen evangelischer Glaubenslehre zu beantworten. Bald ist's die Lehre vom stellvertretenden Leiden, bald die Bedeutung des heiligen Abendmahls, bald sind's die Wunder, über welche der Verfasser sich vom Standpunkt der neueren gläubigen Theologie aus mit seinen Zuhörern verständigt. Da diese Art christlicher Apologetik oft nur zu wenig gepflegt, oft zu wenig versucht wird, bei der Förderung des Glaubens die Thatsachen desselben dem leider nun einmal ihnen entfremdeten Bewußtsein sorgfältig näher zu bringen, und ihr Verständniß zu erleichtern, so kann diese Predigtsammlung den Sinn dafür anregen und treffliche Beiträge dazu liefern.

Eine durchweg edle Sprache, ein überall wohlthuender Reichthum des Gemüths und eine eben so tiefe als freie Gedankenarbeit ist es, was den

Leser mächtig fesselt. Für die Kanzel dürfte es schwere Speise sein, desto geeigneter sind diese Predigten für die Lektüre zu privater Erbauung, und wir können nicht dringend genug bitten, sie in die Hände derjenigen Gebildeten zu bringen, die einen Zug zum Evangelium haben, und doch noch erst in seine Wahrheit eingeführt werden müssen. Auch bieten sie für eigene homiletische Arbeiten vielfache Anregung. Möchten dieselben reichlich benutzt werden, und so diese liebliche Gabe reiche Frucht bringen.

Hermann Rossel's

Theologische Schriften.

Preis 1 Thlr.

Dieselben enthalten zwei größere Werke: 1) Die destructive und die conservative Kritik des neuen Testaments. 2) „Geschichte der Untersuchungen über den Gnosticismus und System des Gnostikers Valentinus.“ Ueber dies letztere Werk, das den Anfang zu einem umfassenden Werk über die Gnostiker bilden sollte, sagt Neander im Vorwort: „Mit Allem, was dazu erforderlich ist, schien mein verklärter Freund vor Allen ausgerüstet. Noch Keiner hat sich mit den Gnostikern beschäftigt, bei welchem so verschiedenartige große Gaben verbunden gewesen wären, der einer ähnlichen Sympathie für die großen Repräsentanten der Gnosis fähig gewesen wäre.“

Ferner enthalten Rossel's Schriften eine Charakteristik eines Vorläufers des Rationalismus „Matthias Knuzen“ — Melanchthon und das Interim — eine ausführliche Kritik über Dr. von Baur's Geschichte der Dreieinigkeitslehre — eine Kritik über Dr. Schliemann's Clementinen.

Neander sagt über Hermann Rossel im Vorwort zu seinen Schriften: „Wie es der hohe Beruf akademischer Lehrer ist, daß sie denen, die berufen sind, die Zukunft zu bilden, die Fackel reichen, damit sie übergehe von Geschlecht zu Geschlecht und immer heller leuchte, so war es mir eine begeisternde Hoffnung, was mir die Seele meines Lebens ist, zu übertragen auf dies τέκνου πνευματικόν, damit auf größere Weise, mit selten verbundenen Gaben der Wissenschaft und Kunst zugleich das Beste, was ich erstrebt, fortgeführt werde. Es war dieser theure Mensch ausgerüstet mit Allem, was dazu erfordert wird, Großes zu wirken, zumal in dieser von streitenden Gegensätzen bewegten Zeit. Ein spekulativer und ein poetischer Geist, die Gluth der Begeisterung und die klare Besonnenheit, schneidende Schärfe des Verstandes und tiefe Innigkeit des Gemüths. Hätte er sich zur Reife entwickeln können, er würde, nach allen Merkmalen zu schließen, der großen Männer einer geworden sein, welche zum Segen ihres Geschlechts dadurch gereichten, daß sie sich nicht darauf beschränkten, nur eine Seite der Menschheit auszubilden, sondern den Menschen in seiner Einheit und Ganzheit zum Ziele hatten, in der Verwirklichung des Bildes Gottes alles rein Menschliche zu seinem ganzen und vollem Rechte wollten kommen lassen.“

die sich an die Feste angeschlossen, in denen es ihm oft auf überraschende Weise gelungen, die tiefen und schönen Gedanken zu entdecken, aus deren Verkehrung der Aberglauben entstand. — Wer das Volk kennt, weiß, daß es seine tiefsten Gedanken, seine innigsten Empfindungen vor roher Berührung durch Verhüllung hinter Symbole zu schützen pflegt. Des Verfassers größtes Verdienst ist es, daß es seinem verwandten Geiste gelungen, in den schüchtern sich zurückziehenden tiefen und zarten Sinn des Volkes trotz der Verhüllung des Symbols und der Entstellung des Aberglaubens einzudringen. Jeder Gebildete wird reichen Genuß und vielfache Belehrung in diesem Werke finden; Geistlichen bietet es eine Fülle von Stoff und Anregung, ihren Gemeinden die Bedeutung der Feste auf eine anschauliche und eindringliche Weise zu erklären, und durch die Schilderung alter, frommer Bräuche frommen Sinn in ihren Hörern zu erwecken und zu beleben.

Die **Darmstädter Kirchenzeitung** 39. Jahrgang No. 90 sagt darüber in einer längeren Kritik:

Von großer Sachkenntniß zeugen und sind darum besonders belehrend und anregend die Abschnitte über die Feier des Christfestes am 6. Januar und 25. December. Ein gewiß nicht gering anzuschlagendes Material zur Orientirung auf dem Gebiete der Volks- und Sittengeschichte bieten die beiden letzten Bücher über Bräuche und Aberglauben in Beziehung auf das Weihnachtsfest. Was hier dargereicht wird, läßt uns tiefe Blicke in da Leben des christlichen Volkes aller Nationen thun. Die große Menge von schönen echt christlichen Gebräuchen, wie von Verirrungen, welche der Verfasser mittheilt, bietet besonders den Geistlichen und Seelsorgern Stoff genug, diesen Reichthum von Lebensbildern, von Erfahrungen praktisch zu verwenden zur Lehre, Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Der Verfasser hat in den angehängten Anmerkungen ein schätzbares und sehr reiches Material geliefert, das dem aufmerksamen Leser einen Begriff giebt von dem außerordentlichen Fleiß, womit der Verfasser gesammelt, seinen Stoff geordnet und verarbeitet hat und von den großen Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, bis er das vorliegende Werk als die Frucht langen und angestrengten Fleißes in der anziehenden und übersichtlichen Arbeit, wie wir sie vor uns haben, veröffentlichen konnte.

Das **literarische Centralblatt** sagt über das Werk in No. 32 von 1862 S. 681:

Der erste Abschnitt des vorliegenden Buches behandelt die Bestimmung des Geburtstages Christi, im zweiten geht dann aber der Verfasser zu den Namen und Bräuchen über und behandelt endlich im dritten den Weihnachtsaberglauben. Indem wir den Theologen die Beurtheilung des ersten Theiles überlassen müssen, wenden wir uns zu der mit umfassender Belesenheit geschriebenen Behandlung der beiden letzten Abschnitte, in denen der Verfasser bemüht ist, eine große Menge von Gebräuchen und Aberglauben, die man häufig als aus dem Heidenthum stammend anzusehn gewöhnt ist, als auf christlichem Boden entsprungen darzustellen. Daß der Verfasser hier in vielen Punkten Recht hat, wird man unzweifelhaft nach den beigebrachten Beweisen zugeben müssen, bei andern dagegen stellt sich der Verfasser zu ausschließlich auf den christlichen Standpunkt und berücksichtigt das unzweifelhaft Heidnische zu wenig, als daß man seine Resultate unbedingt anerkennen könnte . . . . Ausführliche Anmerkungen, in denen der Verfasser theils die von ihm benutzten Werke citirt, theils die betreffenden Stellen im Auszuge mittheilt, erhöhen noch den Werth der Arbeit.

Die

lutherische und die reformirte Kirche.

Ihre wesentliche Verschiedenheit bei ihrer Einheit

von

Merle-d'Aubigné

Dr. theol.

Uebersetzt

von

Dr. Friedrich Merschmann.

Preis 7½ Sgr.

Der berühmte französische Historiker der Reformationsgeschichte stellt in lichtvoller Darstellung in diesem Vortrag die tiefliegenden psychologischen und nationalen Verschiedenheiten dar, aus denen die Entwickelung der lutherischen und reformirten Kirche hervorgegangen ist. Der Vortrag wurde durch den Versuch, lutherische Anschauungen und Formen der Genfer reformirten Kirche aufzudrängen, veranlaßt; dem gegenüber zeigt Merle-d'Aubigné, wie die beiden Kirchen dazu bestimmt sind, sich einander zu ergänzen, und wie deßhalb eine Kirche die andre durch Aufdrängen ihrer Anschauungen in dem Wege nach dem gemeinsam zu erstrebenden Ziel nur aufhalten würde.

Da die Frage, die dieser Vortrag behandelt, eine der wichtigsten ist, die die deutsche evangelische Kirche bewegen; da der berühmte Theologe, der sie hier behandelt, zugleich ein eifriger Anhänger der reformirten Kirche und einer der tiefsten Kenner und Verehrer Luthers und der deutschen Reformation ist, so verdient gewiß seine Behandlung dieses Gegenstandes besondere Beachtung in Deutschland.

Rom und die Bibel.

Von

L. Bungener.

Aus dem Französischen übersetzt von

E. Jungck,

evangelischem Pfarrer.

Preis 1 Thlr.

Die **„Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und Leben“** charakterisirt in No. 9 und 10 von 1860 das Original des vorstehenden Werkes wie folgt:

Es war auf dem Bremer Kirchentage, wo der ehrwürdige Nitzsch in eindringlichen Worten auf die Pflicht hinwies, den wachsenden Angriffen Roms gegenüber die Waffen apologetisch-polemischer Wissenschaft mit wachsendem Eifer und wachsamer Treue zu schwingen, indem man nicht blos die alten aus der Rüstkammer hervorhole, sondern auch neue nach dem Bedürfniß der Zeit schmiede. Solchem wahrlich sehr zeitgemäßen Aufruf entspricht das oben angezeigte Werk und zwar in ausgezeichneter Weise. Es ist ein ebenso glänzendes wie scharfes Schwert, geführt von einem Manne, dessen hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der schönen Literatur und der Kirchengeschichte in dem Leserkreise dieses Blattes bekannt sein werden.

Es kann einem doppelten, gleich wichtigen Zwecke dienen; einmal, dem schon von völligem Siege, von Selbstauflösung des Protestantismus träumendem Uebermuthe Roms, sodann den diesen Uebermuth wie nichts anderes begünstigenden katholisirenden Richtungen im Schoß unserer eigenen Kirche in wirksamster Weise zu begegnen. Wenn wir diesem Uebermuthe gegenüber nichts weiter aufzuweisen hätten, — dieses Buch zeigt durch die kühne, frische, siegesgewisse, oft unwiderlegliche Art seines Angriffes auf die römischen un- und widerbiblischen Irrthümer, daß nicht der evangelischen, sondern der römischen Kirche endlicher Untergang sich nahet und unzweifelhaft besiegelt ist in dem Worte, das nicht vergehen wird, ob auch Himmel und Erde vergehen. In ebenso einfacher wie neuer, origineller Weise geht der Verfasser bei diesem Angriffe, der zunächst bestimmt scheint, der Evangelisation Frankreichs weite Bahn zu brechen, zu Werke. Er nimmt das Neue Testament von Anfang bis zu Ende, Capitel für Capitel, Vers für Vers durch, und weiß mit bewundernswürdigem Scharfsinn und unübertrefflicher Geschicklichkeit überall aus der Scheide der betreffenden Stellen das zweischneidige Schwert des Wortes Gottes hervorzuziehen und in niederschmetternden Schlägen zu schwingen, es erweisend als Mark und Bein durchdringenden Richter auch der Gedanken und Sinne Roms. 488 solcher geschwinden Schwertschläge thut der edle Spielmann des ewigen Nibelungenliedes der Welt in ebensoviel den Neutestamentlichen Text begleitenden Noten, die, wie wir fürchten, ein schlimmes Concert vor den Ohren des schon auf die Siegesnachricht über den 300jährigen Gegner lauschenden römischen Heerlagers aufführen werden. Den fast unvermeidlichen Wiederholungen bei diesem Verfahren entgeht der Verfasser in glücklichster Weise durch das Hervorkehren immer neuer polemischer Seiten der ähnlichen Stellen, und erleichtert am Schlusse durch eine übersichtliche Tafel aller erörterten Controverslehren das Zusammenfassen des vereinzelten Inhalts.

Wenn unsere germanischen Stammgenossen in England lange eine Sache beredet und erörtert haben, dann schließen sie mit praktischen Anträgen und Bemerkungen. Wir folgen dieser löblichen, für uns idealisirende theoretisirende Deutsche besonders nachahmenswerthen Sitte. Kein Buch dürfte besser und geeigneter sein, den zahlreichen Evangelischen in der Diaspora eine feste Trutz- und Schutzwaffe zu bieten gegen die vielfachen katholischen Anfechtungen und Angriffe auf ihren Glauben, als dieses. Nur müßte es mit Hinweglassung der mehr unerheblichen, zweifelhaften, auch unter den Evangelischen selbst noch streitigen Punkte, mit Verklärung des einseitig reformirten Charakters in den allgemein evangelischen, etwa melanchthonischen, deutsch bearbeitet und möglichst wohlfeil hergestellt werden. Es dürfte dadurch unseren oft hart bedrängten Vorkämpfern auf dem Vorposten der Diaspora eine ebenso wichtige geistige Unterstützung zugeführt werden, als es die materielle durch den Gustav-Adolphs-Verein ist.

Die Uebersetzung ist mit großer Liebe gemacht, und erhält noch einen besondern Werth durch die eingehenden, theils ergänzenden, theils berichtigenden Anmerkungen des Uebersetzers.

Das **Schulblatt** für die Provinz Brandenburg 1862 No. 9. und 10 sagt darüber unter Anderem:

Der Name Bungener ist in der theologischen Welt französischer so wie deutscher Zunge vom besten Klange. Den Klang dieses Namens zu verstärken und weiter zu tragen, dazu ist das Werk: „Rom und die Bibel" gar sehr angethan. Das neue Testament wird von Anfang bis zu Ende Buch für Buch und Kapitel für Kapitel in 489 Absätzen zu dem Ende durchwandert, um diejenigen Stellen herauszuheben, mit deren Worten und Sinne die Erscheinungen auf dem Lehr- und Lebensgebiete der römisch-katholischen Kirche in Widerspruch stehn. Man wird dem Unternehmen solch einer Wanderung an sich schon Beifall zollen müssen, das aber dann natürlich noch ungleich mehr, wenn dies Unternehmen, wie im vorliegenden Fall im Großen und Ganzen so fleißig und glücklich ausgeführt wird.

Woran fehlt es uns gläubigen Predigern, um in weiterem Umfang geistliches Leben zu wecken?

Vortrag,

vor der Versammlung evangelischer Christen aus allen Ländern in der Garnisonkirche zu Berlin im September 1857

gehalten von

Willibald Beyschlag,

Professor der Theologie in Halle.

(Aus den Verhandlungen besonders abgedruckt und mit einem Vorwort über die erfahrenen Angriffe versehen.)

Preis 6 Sgr.

Druck von Trowitzsch und Sohn in Berlin.

Müllensiefen, Julius,

Zeugnisse von Christo Predigten

Bd.: 6

Berlin 1863